

Wiener Stadt-Bibliothek.

57199

A

1916

Deutscher
Bibliophilen-Kalender
für das Jahr 1916

113.60

or 57199

Deutscher
Bibliophilen-Kalender
für das Jahr 1916

Vierter Jahrgang



Jahrbuch für Bücherfreunde
und Büchersammler

herausgegeben von

Hans Feigl



Wien 1916

Verlag von Moritz Perles, k. u. k. Hofbuchhändler

Seilergasse 4

N. 92155

Alle Rechte vorbehalten

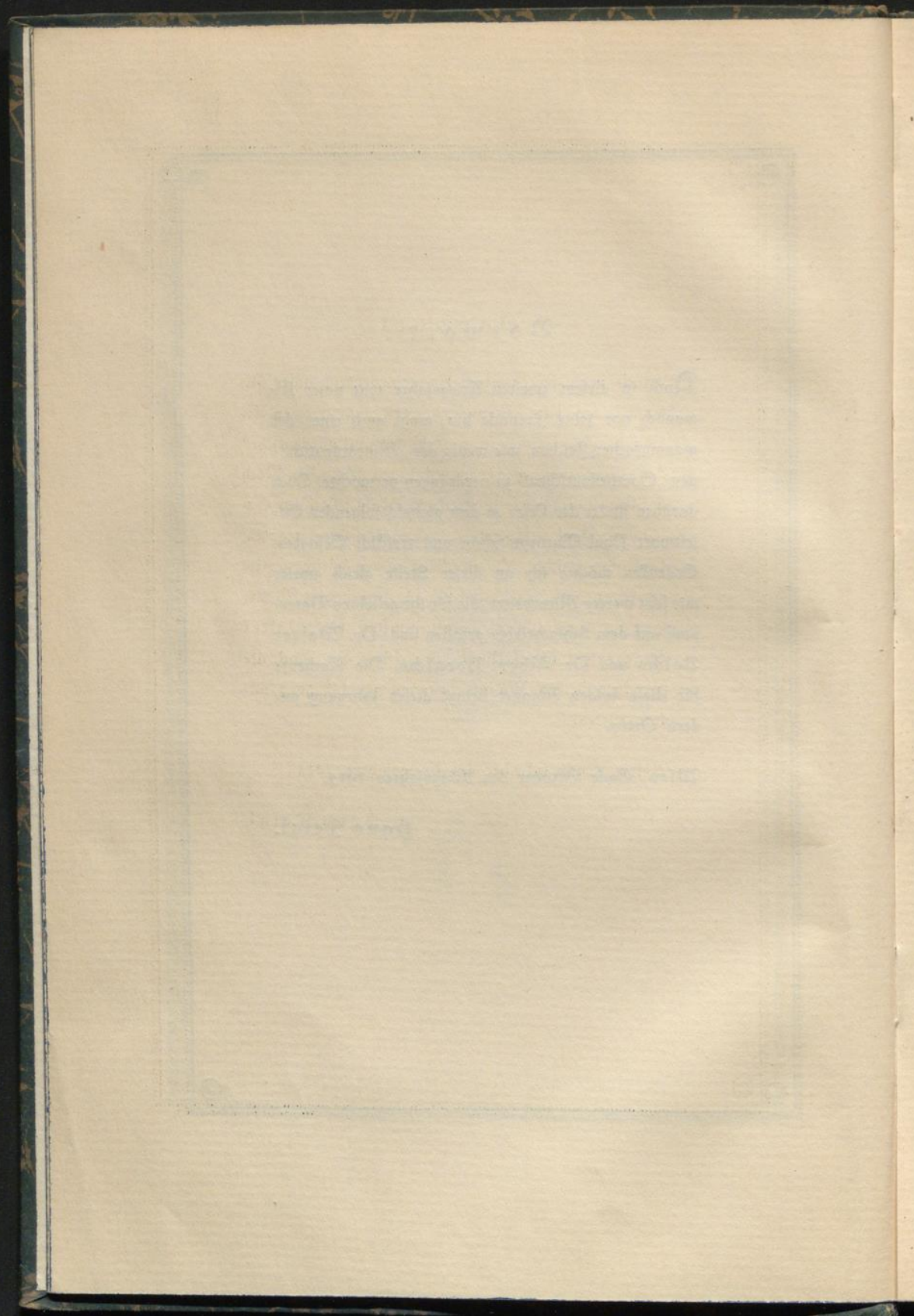


V o r w o r t

Auch in diesem zweiten Kriegsjahre tritt unser Almanach vor seine Freunde hin, wohl auch eines der mannigfachen Zeichen, wie wenig der „Militärdeutsche“ den „Goethedeutschen“ zu verdrängen vermochte. Doch darüber findet der Leser in dem alsbald folgenden Geleitwort Paul Natorps schön und trefflich Gesagtes. Sedenken möchte ich an dieser Stelle gleich zweier mir sehr werter Mitarbeiter, die für ihr geliebtes Vaterland auf dem Schlachtfelde gefallen sind: Dr. Walter Dolchs und Dr. Albert Poehschs. Die Nachrufe für diese beiden Männer bringt dieser Jahrgang an dem Orte.

Wien, Ende Oktober des Kriegsjahres 1915.

Hans Feigl.



Seite

Vormort:: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	5
Kalendarium und Sprüche :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	9
Paul Natorp: Seileitwort (Faksimile) :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	35
Stefan Zweig: Die Bücher und der Krieg :: :: :: :: :: :: :: :: ::	37
Dr. Julius Zeitler: Kriegsbibliophilie :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	41
Heinrich Simon: Alfred Walter Heymel. (Zu seinem Gedächtnis)	49
Max Morold: Ein vergessener Dichter:: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	54
Leopold Winarsky: Etwas über sozialistische Bibliophilie	62
Arthur Trebitsch: Wort und Leben :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	69
Erich Mennbier: Friedrich Haslwander, der Künstler und Bibliophile. (Zum Gedächtnis) :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	75
Fürs Vaterland gefallen. Zum Gedächtnis der Mitarbeiter des Bibliophilen-Kalenders Dr. Walter Dolchs und Dr. Albert Poetschs :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	81
Richard Schaukal: Aus alten Bücherschränken:: :: :: :: :: :: :: ::	85
Hans Feigl: Jahresrundschau empfehlenswerter Bücher :: :: :: ::	90
R. P.: Dr. Otto Kar Mascha „Österreichische Plakatkunst“	103
Hans Feigl: Das alte Buch und seine Ausstattung:: :: :: :: :: ::	105
M. Srolig: Der Buchtitel. Eine Literaturübersicht :: :: :: :: ::	107
Michael Maria Rabenlechner: Das angeblich Hamerlingsche Weltkriegsprophetiegedicht. Eine Untersuchung :: :: :: :: ::	114
R. L. Prager: „Der europäisch-Nietzsche'sche Krieg.“ Die Kataloge eines englischen Antiquars :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	122
Dr. Anton Wesselsky: Feierstunde in der Bücherei :: :: :: :: :: ::	127
Karl Hillebrand: Über das Lesen als Bildungsmittel. Briefe, mitgeteilt von Sigmund Schott :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	132
Bibliophiles aus aller Welt :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	137
Die deutschen bibliophilen Vereinigungen:: :: :: :: :: :: :: :: ::	170
Portotaxe :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::	173

Alfred Walter Heymel, Friedrich Haglwander

Kalendarium und Sprüche



Januar (Eismonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen		Mond	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Samstag	1	Neujahr Ch. B.	Neuj. Ch. B.	752	413	337	1225
Sonntag	2	n. Neujahr	n. N. A. u. S.	752	414	5 2	1 4
Montag	3	Genoveva	Enoch	752	415	620	159
Dienstag	4	Titus B.	Isabella	752	416	728	310
Mittwoch	5	Telesphor.	Simeon	752	417	820	434
Donnerstag	6	Heilige 3 Könige	Ersch. Christi	752	418	857	6 2
Freitag	7	Valentin	Isidor	752	420	925	728
Samstag	8	Severinus	Erhard	751	421	945	849
Sonntag	9	1 Ep. Julian	1 Ep. Mart.	751	422	10 4	10 7
Montag	10	Paul Eins.	Paul Eins.	751	423	1021	1120
Dienstag	11	Hyginus	Mathilde	750	424	1037	Früh
Mittwoch	12	Ernestus	Reinhold	750	426	1055	032
Donnerstag	13	Hilarius	Hilarius	750	427	1116	143
Freitag	14	Felix	Felix	749	428	1141	252
Samstag	15	Maurus	Maurus	749	429	1212	359
Sonntag	16	2 Ep. Markus	2 Ep. Markus	748	430	1251	5 1
Montag	17	Anton Eins.	Anton Eins.	747	432	140	558
Dienstag	18	Priska	Priska	747	433	238	644
Mittwoch	19	Kanutus	Sara	746	435	343	721
Donnerstag	20	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	745	436	451	751
Freitag	21	Agnes J.	Agnes	744	438	6 2	815
Samstag	22	Vinzenz	Vinzenz	743	439	711	833
Sonntag	23	3 Ep. Maria V.	3 Ep. Emer.	742	441	820	851
Montag	24	Timotheus	Timotheus	741	442	931	9 7
Dienstag	25	Pauli Bekenntn.	Pauli Bk.	740	444	1044	921
Mittwoch	26	Polykarpus	Polykarpus	739	446	1159	940
Donnerstag	27	Joh. Chryf.	Joh. Chryf.	738	447	Früh	959
Freitag	28	Karl der Große	Karl d. Große	737	449	117	1025
Samstag	29	Franz Sal.	Valerius	735	450	238	1057
Sonntag	30	4 Ep. Martina	4 Ep. Adelg.	734	452	358	1143
Montag	31	Petrus N.	Virgilius	733	454	5 9	1244

Jüdischer Kalender. 5676.

3. Januar: 27. Fasten; 6. Januar: 1. Schebat, Rosch-Chodesch; 7. Januar: 2. Tekufah; 13. Januar: 8. Fasten; 17. Januar: 12. Fasten; 20. Januar: 15. Baumfest; 27. Januar: 22. Fasten.

Bemerkungen:

Es gibt kaum etwas, wobei man sich einer lächerlichen Selbsttäuschung überläßt, als beim Lesen; denn so sehr man gewöhnlich der Belehrung halber zu lesen vorgibt, so wenig wird wirklich mit Nutzen gelesen. Die meisten Leser, die eine ganze Anzahl von Büchern beinahe zur selben Zeit durchblättern, und wenn sie sich schon auf eines beschränken, in Hast und Ungeduld bis zur letzten Seite jagen, müssen eine merkwürdige geistige Verdauungskraft besitzen. Dieses unsolide Lesen begünstigt aber eine ebenso vage Art zu denken, und führt zu einer unfruchtbaren Ermüdung der Phantasie, während das Festhalten einer zusammenhängenden Gedankenfolge die wertvollsten Resultate hervorbringen könnte.

Addison.

Von allem Geschriebenen liebe ich nur, was einer mit seinem Blute schreibt.

Nietzsche.

Die Lesefähigkeit nimmt mit der Zunahme der Lesekundigkeit ab. Alle Lesenden befolgen in unsern Tagen Bacons Rat: einige Bücher zu kochen und andere zu verschlingen; aber wenige achten seiner Meinung, gewisse Bücher langsam zu verzehren und diese gut zu verdauen. Einen guten Leser, einen solchen, der jahrelang mit einem Schriftsteller, von einem Buche lebt, findet man heutzutage selten, kaum im entlegensten Landstädtchen.

Ellen Key.

Wir haben ein Buch, das unverdient großen Ruf erhalten hat: Knigge, Aber den Umgang mit Menschen; wer gibt uns ein klassisches Buch über einen gleich wichtigen Gegenstand, über den Umgang mit Büchern?

K. J. Weber.

Februar (Hornung)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen-		Mondes-	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Dienstag	1	Ignaz M.	Brigitta	732	455	6 6	2 1
Mittwoch	2	Maria L.	Maria Rein.	730	457	650	326
Donnerstag	3	Blas. B.	Blasius	729	459	722	453
Freitag	4	Veronika	Veronika	727	5 0	747	619
Samstag	5	Agatha	Agatha	726	5 2	8 0	742
Sonntag	6	5 Ep. Dorothea	5 Ep. Dor.	725	5 3	825	857
Montag	7	Romuald	Richard	723	5 5	841	1012
Dienstag	8	Joh. v. M.	Salomon	721	5 7	9 0	1125
Mittwoch	9	Apollonia	Apollonia	720	5 8	920	Früh
Donnerstag	10	Scholast.	Gabriel	718	510	943	037
Freitag	11	Desiderius	Euphrosine	717	512	1012	147
Samstag	12	Eulalia	Eulalia	716	513	1048	252
Sonntag	13	6 Ep. Katharin.	6 Ep. Kastor	714	514	1133	351
Montag	14	Valentin	Valentin	713	516	1228	440
Dienstag	15	Faustinus	Faustinus	711	517	129	521
Mittwoch	16	Juliana	Juliana	7 9	519	237	552
Donnerstag	17	Konstantia	Konstantia	7 8	521	348	618
Freitag	18	Flavian	Susanna	7 6	522	458	639
Samstag	19	Konradus	Sabinus	7 4	524	610	658
Sonntag	20	Sept. Eleuther.	Sept. Euch.	7 2	526	721	714
Montag	21	Eleonora	Eleonora	7 0	527	833	730
Dienstag	22	Petri Stuhlfeier	Petri Stuhl.	658	529	948	747
Mittwoch	23	Romana	Severinus	657	530	11 6	8 6
Donnerstag	24	Schalttag	Schalttag	655	532	Früh	830
Freitag	25	Matthias	Matthias	653	534	026	859
Samstag	26	Walpurga	Viktor	651	535	145	939
Sonntag	27	Sex. Alexander	Sex. Gotth.	649	537	256	1033
Montag	28	Leander	Leander	647	539	358	1141
Dienstag	29	Romanus	Romanus	645	540	445	1

Jüdischer Kalender. 5676.

4. Februar: 30. Rosch-Chodesch; 5. Februar: 1. Adar, Rosch-Chodesch; 10. Februar: 6. Fasten;
11. Februar: 7. Geburt u. Tod Moses; 18. Februar: 14. Kl. Purim; 19. Februar: 15. Kl. Sch. Purim.

Bemerkungen:

Die meisten Bücher, die heute geschrieben werden, haben das Ansehen, als ob sie an einem Tage mit Hilfe von andern Büchern zustande gebracht wären, die der Verfasser am Abend vorher gelesen hat.

Chamfort.

Die Jugend mag viel lesen, verträgt auch viel. Zumal in den Jahren zwischen zwölf und achtzehn verschlingt sie unglaubliche Mengen. Diese grobe erste Nahrung des werdenden Geistes baut ihn massiv auf. Es sind die ungeprüften verborgenen Grundlagen, ein ununterscheidbares Gemisch von allerhand Beschaffenheit. Vieles wird spurlos wieder ausgeschieden, manches stört noch spät, das meiste stützt bloß, längst unkenntlich geworden. Das Schönste ist, vom glühenden Abenteuer der ersten bezwingenden Lektüre des Gewaltigen abgesehen, das Wiederlesen, das Zurückkehren, Wiederfinden, Sich-selbst-bestätigen und -vertiefen von Eindrücken, das oft fast magische Erkennen des scheinbar Vertrauten. Und das Traurigste ist das von Geliebtem, Sehntem Enttäuschtwerden. Wenn sich der gehütete, aber lange nicht befehene Schatz als Moder erweist. Auch Lesen lernt man. Freilich nicht, solange man zur „Zerstreuung“ lieft. Denn wahres Lesen ist Sammlung.

Richard Schaukal.

Mit vierundzwanzig Bleisoldaten
Verrichtet mancher Heldentaten.

Aus den eingefendeten Sprächen für
das Deutsche Buchhändlerhaus.

Wenn ich lese, will ich mich sammeln und
nicht, wie jener Sultan von Indien, durch
abgerupfte Märchen hingehalten sein.

Goethe.

März (Lenzmonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen		Mond	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Mittwoch	1	Albinus	Albinus	643	542	520	225
Donnerstag	2	Simplicius	Simplicius	641	543	547	350
Freitag	3	Kunigunde	Kunigunde	639	545	6 9	511
Samstag	4	Kasimir	Adrian	637	547	627	630
Sonntag	5	Quinq. Eusebius	Estom. Fr.	635	548	645	747
Montag	6	Friedrich	Fridolin	633	550	7 3	9 2
Dienstag	7	Fastnacht, Th.	Fastn., Fel.	631	551	722	1016
Mittwoch	8	Ascherm., J. v. S.	Ascherm., Ph.	629	553	745	1128
Donnerstag	9	Franziska	Prudentius	628	554	812	Früh
Freitag	10	40 Märtyrer	Alexander	626	555	846	037
Samstag	11	Heraclius	Rosina	624	557	927	139
Sonntag	12	1 Invoc. Gregor	1 Invoc. Gr.	622	558	1019	233
Montag	13	Rosina	Ernst	620	6 0	1117	3 6
Dienstag	14	Mathilde	Zacharias	618	6 1	1223	352
Mittwoch	15	Quat., Longin.	Christoph	616	6 3	131	420
Donnerstag	16	Heribert	Cyriacus	613	6 4	241	442
Freitag	17	Gertrude	Gertrude	611	6 6	353	5 3
Samstag	18	Eduard	Anselm	6 9	6 7	5 4	519
Sonntag	19	2 Rem. Jos. N.	2 Rem. J. N.	6 7	6 9	617	536
Montag	20	Nicetas	Ruprecht	6 5	610	732	553
Dienstag	21	Benedikt	Benedikt	6 3	612	852	612
Mittwoch	22	Okavian	Kasimir	6 1	613	1012	634
Donnerstag	23	Viktorin	Eberhard	559	615	1133	7 2
Freitag	24	Sabriel E.	Sabriel E.	557	616	Früh	740
Samstag	25	Maria Verk.	Mar. Verk.	554	618	047	830
Sonntag	26	3 Oculi E.	3 Oculi Em.	552	619	152	933
Montag	27	Rupert	Hubert	550	621	243	1048
Dienstag	28	Guntram	Malchus	548	622	320	12 9
Mittwoch	29	Mittf., Cyrillus	Mittf., Eust.	547	623	349	131
Donnerstag	30	Quirinus	Quido	545	624	412	252
Freitag	31	Amos Pr.	Amos Pr.	543	626	432	4 9

Jüdischer Kalender. 5676.

5. März: 30. Rosch-Chodesch; 6. März: 1. Weadar, Rosch-Chodesch; 16. März: 11. Fasten, Escher; 19. März: 14. Purim; 20. März: 15. Schuscham Purim.

Bemerkungen:

Das Lob des Buches kann nie ausgefungen werden. Alle Jahrhunderte, alle großen Geister vereinigen sich zu seinem Preis. Unendliche Lebensströme gehen von ihm aus, Bereicherungen, Befruchtungen des Daseins. Wenn es zu allen Zeitaltern Gehirne gegeben hat und gibt, die sich mit Buchwissen vollstopfen, das sie nicht verdauen, was gilt das gegenüber dem ungeheuren Segen, den die Welt der Bücher fort und fort stiftet. Das edle Buch ist über alles erhaben. Der feurige Liebhaber des guten, edlen Buches aber sei uns in der Seele wert. Und selbst der trockenste Sammler und der Bibliomane übt noch ein bewahrendes und erhaltendes Amt. Auch der Büchernarr in Sebastian Brants Narrenschiff wirkt Sutes: 'Versteh' ich gleich drin wenig Wort', so halt ich sie doch hoch in Ehren, sagt er, es darf sie keine Flieg' verfehren. Der Geistesfunke kann nie wieder erlöschen, so lang es Bücher gibt. Das teuerste und wertvollste unserer Seele erben wir, wie wir es von den verschollenen Jahrhunderten erhalten, damit in die Zukunft fort; es ist das Brot des Lebens, was so ein Mann dem andern, ein Geschlecht dem andern zureicht.

Kehlen (Dr. Julius Zeitler).

Bei Büchern erhole ich mich von Menschen
— bei Menschen von Büchern.

Hans Feigl.

Viel Büchermachens ist kein Ende.

Prediger Salomo.

Vorsatz. — Kein Buch mehr lesen, das zu gleicher Zeit geboren und (mit Tinte) getauft wurde.

Nietzsche. Der Wanderer und sein Schatten. 1879.

April (Ostermonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen-		Mondes-	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Samstag	1	Hugo	Theodor	541	627	449	525
Sonntag	2	4 Lät. F.	4 Lät. Amal.	539	629	5 7	640
Montag	3	Richard	Darius	537	630	526	754
Dienstag	4	Isidor	Ambrosius	535	632	547	9 7
Mittwoch	5	Vinzenz	Hoseas	532	633	612	1019
Donnerstag	6	Sixtus	Irenäus	530	635	643	1124
Freitag	7	Hermann	Hegesippus	528	636	722	Früh
Samstag	8	Dionysius	Apollonia	526	638	810	022
Sonntag	9	5 Jud. Maria	5 Jud. Dem.	524	639	9 7	110
Montag	10	Ezechiel	Daniel	522	641	10 9	149
Dienstag	11	Leo P.	Leo P.	520	642	1115	220
Mittwoch	12	Julius	Julius	518	644	1224	244
Donnerstag	13	Hermeneg.	Justinus	516	645	134	3 5
Freitag	14	7 Schm. M.	Tiburtius	514	646	244	323
Samstag	15	Anastasia	Olympia	512	648	357	341
Sonntag	16	6 Palmf. T.	6 Palmf. Ch.	510	649	511	357
Montag	17	Rudolf	Rudolf	5 8	651	629	416
Dienstag	18	Apollonia	Flavian	5 6	652	751	436
Mittwoch	19	Kreszentia	Werner	5 4	654	914	5 2
Donnerstag	20	Gründonn., S.	Gründ., S.	5 3	655	1033	538
Freitag	21	Karfreitag, A.	Karfreit., A.	5 1	657	1144	625
Samstag	22	Karlamst., S. K.	Karf., S. K.	459	658	Früh	725
Sonntag	23	Osterfonntag	Osterfonntag	457	7 0	039	839
Montag	24	Ostermontag	Ostermontag	455	7 1	121	959
Dienstag	25	Markus	Markus	453	7 3	152	1120
Mittwoch	26	Kletus Pr.	Kletus Pr.	451	7 4	217	1220
Donnerstag	27	Peregrinus	Anastafius	450	7 6	238	157
Freitag	28	Vitalis	Vitalis	448	7 7	266	312
Samstag	29	Peter M.	Sibylla	447	7 8	313	425
Sonntag	30	1 Quaf. Kathar.	1 Quaf. Ent.	445	7 9	331	538

Jüdischer Kalender. 5676.

4. April: 1. Nisan, Rosch-Chodesch; 7. April: 4. Tefusah; 17. April: 14. Vorabend des Passahfestes; 18. April: 15. 1. Tag, Passahfest; 19. April: 16. 2. Tag, Passahfest; 20.—23. April: 17.—20. Halbfesttage; 24. April: 21. 7. Tag, Passahfest; 25. April: 22. 8. Tag, Passahfest.

Bemerkungen:

Gescheite Leute sind immer das beste Konversationslexikon. Goethe.

Die Journalistik hat nicht, wie sie wähnt, Macht über das Urtheil, sondern bloß über die Aufmerksamkeit des Publikums; daher ihr einziger Gewaltstreich im Schweigen besteht. Hingegen muß jedem Schriftsteller von Verdienst ihr Tadel ebenso willkommen sein, wie ihr Lob; es ist ganz eins.

Schopenhauer.

Durch Bücher und Wehr
Will ich mehrten mein Ehr.

Deutsches Stammbuch Lübeck 1617.

Kalte Bücher. — Der gute Denker rechnet auf Leser, welche das Glück nachempfinden, das im guten Denken liegt: so daß ein Buch, welches sich kalt und nüchtern ausnimmt, durch die rechten Augen gesehen, vom Sonnenscheine der geistigen Heiterkeit umspielt und als ein reeller Seelentrost erscheinen kann.

Nietzsche. Vermischte Meinungen und Sprüche. 1877/79.

Vergessen wir nicht, daß der heilige Franz von Sales zur Imitatio Christi bemerkte: „Ich habe Ruhe gesucht überall und habe sie am Ende gefunden in einem engen Winkel bei einem kleinen Buche.“ Glücklich ist, wem ein kleines gutes Buch gelingt.

Joubert.

Von den jedermann bekannten Büchern muß man nur die allerbesten lesen.

Lichtenberg.

Verschlingst du gierig Blatt um Blatt,
Denk an die Raupe: sie wird satt,
Und hofft dann, daß sie spinne
Und neue Form gewinne.

Aus den eingesendeten Sprüchen für
das Deutsche Buchhändlerhaus.

M a i (W o n n e m o n a t)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen		Mondes	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Montag	1	Phil. u. Jak.	Phil. u. Jak.	444	711	350	651
Dienstag	2	Athanasius	Siegmund	442	712	414	8 2
Mittwoch	3	Kreuz-Erfindung	Kreuz-Erf.	440	713	443	910
Donnerstag	4	Florian	Florian	439	715	519	1011
Freitag	5	Pius V.	Gotthard	437	716	6 4	11 3
Samstag	6	Joh. v. d. Pf.	Dietrich	435	718	657	1146
Sonntag	7	2 Mis. Stanis.	2 Mis. Gottf.	434	719	757	Früh
Montag	8	Michael B.	Stanislaus	432	720	9 3	018
Dienstag	9	Gregor A.	Hioh	431	722	10 9	045
Mittwoch	10	Schf. d. h. J.	Viktorin	429	723	1117	1 8
Donnerstag	11	Sangolph	Adalbert	428	725	1225	127
Freitag	12	Pankratius	Pankratius	426	726	135	143
Samstag	13	Servatius	Servatius	425	727	247	2 0
Sonntag	14	3 Jub. Bonifat.	3 Jub. Bon.	424	729	4 3	217
Montag	15	Sophie	Sophie	422	730	523	237
Dienstag	16	Joh. v. Nep.	Veregrin	421	731	646	3 1
Mittwoch	17	Paschalis	Forpetus	420	733	810	332
Donnerstag	18	Venantius	Liborius	418	734	925	414
Freitag	19	Cölestin	Potentiana	417	735	1030	510
Samstag	20	Bernhard	Anastasius	416	736	1118	622
Sonntag	21	4 Cant. Felix	4 Cant. Pud.	416	737	1154	743
Montag	22	Julia	Helene	415	738	Früh	9 6
Dienstag	23	Desiderius	Desiderius	414	739	021	1029
Mittwoch	24	Johanna	Susanna	413	740	043	1147
Donnerstag	25	Urbanus	Urban	412	742	1 1	1 3
Freitag	26	Philipp Neri	Beda	411	743	119	216
Samstag	27	Johann P.	Lucian	410	744	137	328
Sonntag	28	5 Rog. Wilhelm	5 Rog. Wilh.	4 9	745	156	440
Montag	29	Maximinian	Maximinian	4 8	746	218	551
Dienstag	30	Ferdinand	Ferdinand	4 8	747	245	659
Mittwoch	31	Angela	Petronella	4 7	748	318	8 2

Jüdischer Kalender. 5676.

3. Mai: 30. Rosch-Chodesch; 4. Mai: 1. Iffar, Rosch-Chodesch; 8. Mai: 5. Fasten; 11. Mai:
8. Fasten; 15. Mai: 12. Fasten; 21. Mai: 18. Schüllerfest.

Bemerkungen:

Das Buch fast zum Menschen geworden. — Jeden Schriftsteller überrascht es von neuem, wie das Buch, sobald es sich von ihm losgelöst hat, ein eigenes Leben für sich weiterlebt; es ist ihm zumute, als wäre der eine Teil eines Insektes losgetrennt und ginge nun seinen eigenen Weg weiter. Vielleicht vergiftet er es fast ganz, vielleicht erhebt er sich über die darin niedergelegten Ansichten, vielleicht selbst versteht er es nicht mehr und hat jene Schwingen verloren, auf denen er damals flog, als er jenes Buch ausfann: währenddem sucht es sich seine Leser, entzündet Leben, beglückt, erschreckt, erzeugt neue Werke, wird die Seele von Vorsätzen und Handlungen — Kurz: es lebt wie ein mit Geist und Seele ausgestattetes Wesen und ist doch kein Mensch. — Das glücklichste Los hat der Autor gezogen, welcher als alter Mann sagen kann, daß alles, was von Leben zeugenden, Kräftigenden, Erhebenden, aufklärenden Gedanken und Gefühlen in ihm war, in seinen Schriften noch fortlebe, und daß er selber nur noch die graue Asche bedeute, während das Feuer überallhin gerettet und weitergetragen sei. — Erwägt man nun gar, daß jede Handlung eines Menschen, nicht nur ein Buch, auf irgendeine Art Anlaß zu andern Handlungen, Entschlüssen, Gedanken wird, daß alles, was geschieht, unlösbar fest sich mit allem, was geschehen wird, verknüpft, so erkennt man die wirkliche Unsterblichkeit, die es gibt, die der Bewegung: was einmal bewegt hat, ist in dem Gesamtverbande alles Seienden, wie in einem Bernstein ein Insekt, eingeschlossen und verewigt.

Nietzsche. Menschliches, Allzumenschliches I. 1876/78.

Juni (Brachmonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen		Mondes	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Donnerstag	1	Christi Hf. S.	Christi H. N.	4 6	7 49	3 59	8 57
Freitag	2	Erasmus	Ephraim	4 5	7 50	4 50	9 42
Samstag	3	Klotildis	Erasmus	4 5	7 51	5 48	10 19
Sonntag	4	6 Ex. Quirinus	6 Ex. Karp.	4 4	7 52	6 42	10 48
Montag	5	Bonifazius	Bonifazius	4 3	7 53	7 58	11 11
Dienstag	6	Norbert	Benignus	4 3	7 53	9 5	11 30
Mittwoch	7	Lukretia	Lukretia	4 2	7 54	10 12	11 48
Donnerstag	8	Medardus	Medardus	4 2	7 55	11 20	Früh
Freitag	9	Prim. u. Fel.	Prim. u. Fel.	4 2	7 56	12 20	0 5
Samstag	10	Margareta	Onuphrius	4 1	7 56	1 41	0 20
Sonntag	11	Pfingstsonntag	Pfingstsonnt.	4 1	7 57	2 56	0 39
Montag	12	Pfingstmontag	Pfingstmont.	4 1	7 58	4 16	1 0
Dienstag	13	Anton v. P.	Tobias	4 1	7 58	5 39	1 26
Mittwoch	14	Quat., Johann	Antonia	4 1	7 59	6 59	2 3
Donnerstag	15	Vitus	Vitus	4 0	7 59	8 12	2 52
Freitag	16	Benno B.	Justina	4 0	8 0	9 8	3 57
Samstag	17	Adolf	Volmar	4 0	8 0	9 50	5 16
Sonntag	18	1 Dreif. Servas.	Trin. Serv.	4 0	8 0	10 20	6 43
Montag	19	Juliana F.	Silverius	4 1	8 1	10 46	8 9
Dienstag	20	Silverius	Silas	4 1	8 1	11 6	9 31
Mittwoch	21	Alois v. S.	Albanus	4 1	8 2	11 25	10 50
Donnerstag	22	Fronleichnam	Achatius	4 1	8 2	11 42	12 5
Freitag	23	Edeltrud	Basilius	4 1	8 2	Früh	1 19
Samstag	24	Johann.d.Täufer	Joh. d. Täu.	4 2	8 2	0 1	2 31
Sonntag	25	2 Prosper	1 Tr. Eulog.	4 2	8 2	0 22	3 42
Montag	26	Vigilius	Jeremias	4 2	8 2	0 48	4 51
Dienstag	27	Ladislaus K.	Philippine	4 3	8 2	1 19	5 56
Mittwoch	28	Leo II. P.	Leo u. Jos.	4 3	8 2	1 57	6 53
Donnerstag	29	Peter und Paul	Peter u. Paul	4 4	8 2	2 45	7 41
Freitag	30	Herz Jesuf.	Pauli Sed.	4 4	8 2	3 41	8 20

Jüdischer Kalender. 5676.

2. Juni: 1. Sivan Rosch-Chodesch; 6. Juni: 5. Vorabend des Wochenfestes; 7. Juni: 6. 1. Tag des Wochenfestes; 8. Juni: 7. 2. Fejt.

Bemerkungen:

Beurteile nicht ein Buch, wenn du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast und bete nicht das Lob und den Tadel unwissender, boshafter und feiler Rezensenten nach. Bei der Menge unnützer Schriften tut man übrigens wohl, ebenso vorsichtig im Umgange mit Büchern als mit Menschen zu sein. Um nicht zuviel Zeit mit Lesung unnützen Papiers zu verschwenden, das heißt: um nicht von Schwägern mit die Zeit verderben zu lassen, suche ich auch von dieser Seite nicht neue Bekanntschaften zu machen, bis der allgemeine Ruf mich auf ein gutes oder besonders originelles Buch aufmerksam macht. Ich bin mit einem kleinen Zirkel alter, guter Freunde zufrieden, die ich oft, und immer mit neuem Vergnügen, schriftlich mit mir reden lasse.

Adolf Freih. v. Knigge.

Dreißigtausend Bücher säklich!

Freilich, meins war unentbehrlich.

Aus den eingesendeten Sprüchen für das Deutsche Buchhändlerhaus.

Ein Buch kann so ärgerlich nicht seyn, so wird ein christlicher Mensch etwas Gutes daraus lernen können. Stimmelshausen.

Auch den Gegensatz zu schmecken wissen. — Um ein Werk der Vergangenheit so zu genießen, wie es seine Zeitgenossen empfanden, muß man den damals herrschenden Geschmack, gegen den es sich abhob, auf der Zunge haben.

Nietzsche. Der Wanderer und sein Schatten. 1879.

Niemals schenke ich dir meine

Bücher, Freund Pontilian.

Und warum? Mein Freund, denn dann schenkst du mir gewiß auch deine.

Marcus Valerius Martialis.

Juli (Heumonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen		Mondes	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Samstag	1	Theobald	Theobald	4 5	8 2	443	8 52
Sonntag	2	3 Maria Heims.	2 Tr. Mar. H.	4 6	8 1	548	9 16
Montag	3	Heliodor	Kornelius	4 7	8 1	655	9 36
Dienstag	4	Udalrich	Udalrich	4 7	8 1	8 3	9 54
Mittwoch	5	Cyrrill u. Method.	Charlotte	4 8	8 0	9 10	10 10
Donnerstag	6	Isaias Pr.	Soar	4 9	8 0	10 16	10 26
Freitag	7	Willibald	Willibald	4 9	7 59	11 27	10 42
Samstag	8	Kilian	Kilian	4 10	7 59	12 38	11 1
Sonntag	9	4 Anatolia	3 Tr. Louise	4 11	7 58	1 54	11 25
Montag	10	Amalia	7 Brüder	4 12	7 58	3 13	11 56
Dienstag	11	Pius I., P.	Pius	4 13	7 57	4 33	Früh
Mittwoch	12	Hermag. u. Fort.	Heinrich	4 14	7 56	5 49	0 36
Donnerstag	13	Margareta	Margareta	4 15	7 56	6 52	1 32
Freitag	14	Bonaventura	Bonavent.	4 16	7 55	7 42	2 45
Samstag	15	Apostel-Teil.	Apostel-Teil.	4 17	7 54	8 19	4 9
Sonntag	16	5 Maria B.	4 Tr. Ruth	4 18	7 53	8 47	5 38
Montag	17	Alexius	Alexius	4 19	7 52	9 10	7 5
Dienstag	18	Friedrich	Maternus	4 20	7 51	9 29	8 28
Mittwoch	19	Aurelia	Rufina	4 21	7 51	9 47	9 47
Donnerstag	20	Elias Pr.	Elias	4 22	7 50	10 7	11 4
Freitag	21	Praxedes	Pauline	4 23	7 49	10 27	12 18
Samstag	22	Maria Magdal.	Magdalena	4 24	7 48	10 51	1 32
Sonntag	23	6 Apollinaris	5 Tr. Apoll.	4 25	7 47	11 20	2 42
Montag	24	Christine	Christine	4 26	7 46	11 56	3 49
Dienstag	25	Jakob Ap.	Jakob Ap.	4 28	7 45	Früh	4 49
Mittwoch	26	Anna	Anna	4 29	7 44	0 41	5 39
Donnerstag	27	Pantaleon	Martha	4 30	7 42	1 35	6 21
Freitag	28	Viktor P.	Pantaleon	4 32	7 41	2 35	6 54
Samstag	29	Martha J.	Beatrix	4 33	7 40	3 40	7 21
Sonntag	30	7 Abdon u. S.	6 Tr. Abdon	4 34	7 38	4 47	7 43
Montag	31	Ignaz v. L.	Ernestine	4 35	7 37	5 34	8 2

Jüdischer Kalender. 5676.

1. Juli: 30. Rosch-Chodesch; 2. Juli: 1. Thamus, Rosch-Chodesch; 7. Juli: 6. Tefusah; 18. Juli: 17. Fasten, Tempel-Eroberung; 31. Juli: 1. Ab, Rosch-Chodesch.

Bemerkungen:

Wer dem Buche dient, der dient dem Geiste,
Wer dem Geiste dient, der dient der Welt.

Wildenbruch.

Einer, der mitten unter so vielen tausend
Büchern gähnt und dem die Einbände und
Titel an seinen Büchern am besten gefallen.

Seneca.

Schlechte Schriftsteller notwendig.
— Es wird immer schlechte Schriftsteller
geben müssen, denn sie entsprechen dem
Geschmack der unentwickelten, unreifen
Altersklassen; diese haben so gut ihr Be-
dürfnis wie die reifen. Wäre das menschs-
liche Leben länger, so würde die Zahl der
reifgewordenen Individuen überwiegend
oder mindestens gleichgroß mit der der
unreifen sein; so aber sterben bei weitem
die Meisten zu jung, das heißt, es gibt
immer viel mehr Intellekte mit schlechtem
Geschmack. Diese begehren überdies mit
der größeren Hefigkeit der Jugend nach
Befriedigung ihres Bedürfnisses: und sie
erzwingen sich schlechte Autoren.

Nietzsche. Menschliches, Allzu-
menschliches I. 1876/78.

Mancher Mensch lebt hundert Jahr,
Mancher Baum an tausend gar,
Manches Büchlein immerdar.

Aus den eingesendeten Sprüchen für
das Deutsche Buchhändlerhaus.

Leser, wie gefall' ich dir?

Leser, wie gefälltst du mir? Logau.

Unbekümmert, spöttisch, gewalttätig — so
will uns die Weisheit: sie ist ein Weib
und liebt immer nur einen Kriegsmann.

Nietzsche.

Man kann ein Buch mit Vergnügen lesen
und den Verfasser nicht ausstehen mögen.

Swift.

August (Erntemonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen		Mond	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Dienstag	1	Petri Kettenfeier	Petri Kettf.	437	736	7 1	818
Mittwoch	2	Portiunkula	Sustav	438	734	8 8	834
Donnerstag	3	Stephan E.	August	439	733	917	850
Freitag	4	Dominikus	Dominikus	441	731	1026	9 8
Samstag	5	Maria Schnee	Oswald	442	730	1139	930
Sonntag	6	8 Verk. Jesu	7 Tr. Sixtus	443	728	1255	956
Montag	7	Kajetan	Donatus	445	726	213	1030
Dienstag	8	Cyriakus	Cyriakus	446	725	329	1118
Mittwoch	9	Romanus	Roland	448	723	436	Früh
Donnerstag	10	Laurentius	Laurentius	449	722	531	020
Freitag	11	Susanna	Hermann	450	720	613	137
Samstag	12	Klara	Klara	452	718	644	3 4
Sonntag	13	9 Kassian	8 Tr. Kass.	453	716	710	431
Montag	14	Eusebius	Eusebius	455	715	731	557
Dienstag	15	Maria Himmelf.	Mar. Himsf.	456	713	751	721
Mittwoch	16	Roch. Joach.	Rochus	457	711	810	841
Donnerstag	17	Bertram	Bertram	458	7 9	831	958
Freitag	18	Helene	Agapetus	459	7 8	854	1114
Samstag	19	Ludw. v. T.	Sebald	5 1	7 6	921	1227
Sonntag	20	10 Stephan K.	9 Tr. Bernh.	5 2	7 5	955	137
Montag	21	Johanna	Adolf	5 3	7 3	1037	240
Dienstag	22	Timotheus	Timotheus	5 5	7 1	1128	335
Mittwoch	23	Philipp B.	Zachäus	5 6	659	Früh	421
Donnerstag	24	Bartholomäus	Bartholom.	5 8	657	026	456
Freitag	25	Ludwig K.	Ludwig	5 9	655	130	525
Samstag	26	Zephyrin	Zephyrin	510	653	236	548
Sonntag	27	11 Josef Cal.	10 Tr. Sebh.	512	651	344	6 7
Montag	28	Augustin	Augustin	513	649	451	625
Dienstag	29	Joh. Enth.	Joh. Enth.	515	647	559	642
Mittwoch	30	Rosa v. L.	Rebeka	516	645	7 8	658
Donnerstag	31	Raimund	Paulinus	518	643	817	716

Jüdischer Kalender. 5676.

8. August: 9. Fasten, Tempelzerstörung; 14. August: 15. Freudentag; 29. August: 30. Rosch-Chodesch; 30. August: 1. Elul, Rosch-Chodesch.

Bemerkungen:

Es geht uns mit Büchern, wie mit neuen Bekanntschaften. Die erste Zeit sind wir hochvergnügt, wenn wir im allgemeinen Übereinstimmung finden, wenn wir uns an irgendeiner Hauptseite unserer Existenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntschaft treten alsdann erst die Differenzen hervor und da ist dann die Hauptseite eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie etwa in der Jugend geschieht, sogleich zurückschauere, sondern daß man gerade das Übereinstimmende recht fest halte und sich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne sich deshalb vereinigen zu wollen. Goethe.

Von Büchern nimm das Gute, Alte, Ob mit, ob ohne Bügelsalte.
Aus den eingesendeten Sprüchen für das Deutsche Buchhändlerhaus.

Man hat schon lange den Ausdruck „klassische Dichter“ in unserer Sprache eingeführt; ich wundere mich, daß man nicht auch den Ausdruck „klassische Leser“ eingeführt hat. Bernhard Delbrück (1800).

Seltene Feste. — Kernige Gedrängtheit, Ruhe und Reife — wo du diese Eigenschaften bei einem Autor findest, da mache Halt und feiere ein langes Fest mitten in der Wüste: es wird dir lange nicht wieder so wohl werden.

Niehsche. Der Wanderer und sein Schatten. 1879.

Die Welt ist wie ein Buch, ein jeder eine Letter:

Die Länder sind der Band, die Zeiten sind die Blätter. Logau.

Tinte, die erst zu leuchten anfängt, wenn das rechte Auge auf die Schrift fällt. Hebbel.

September (Herbstmonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen-		Mondes-	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Freitag	1	Agidius	Agidius	5 19	6 41	9 29	7 35
Samstag	2	Stephan K.	Abfalon	5 20	6 39	10 44	8 0
Sonntag	3	12 Seraphine	11 Tr. Man.	5 22	6 37	12 0	8 32
Montag	4	Rosalia	Rosalia	5 23	6 35	1 15	9 14
Dienstag	5	Laurentius	Herkules	5 25	6 33	2 24	10 9
Mittwoch	6	Magnus	Magnus	5 26	6 31	3 21	11 18
Donnerstag	7	Regina	Regina	5 28	6 29	4 7	Früh
Freitag	8	Maria Seb.	Maria Seb.	5 29	6 27	4 42	0 37
Samstag	9	Sorgonius	Sorgonius	5 30	6 24	5 10	2 2
Sonntag	10	13 Nikol. v. I.	12 Tr. Jod.	5 32	6 22	5 33	3 28
Montag	11	Prot. u. H.	Protus	5 33	6 20	5 53	4 51
Dienstag	12	Maria Namensf.	Syrus	5 34	6 18	6 13	6 12
Mittwoch	13	Maternus	Maternus	5 35	6 17	6 33	7 32
Donnerstag	14	Kreuz-Erhöhg.	†-Erhöhung	5 36	6 15	6 55	8 19
Freitag	15	Nikomedes	Nikomedes	5 38	6 13	7 22	10 6
Samstag	16	Ludmilla	Euphemia	5 39	6 11	7 54	11 19
Sonntag	17	14 Hildegard	13 T. Lamb.	5 41	6 8	8 33	12 27
Montag	18	Thomas v. D.	Titus	5 42	6 6	9 21	1 26
Dienstag	19	Januarius	Sidonia	5 43	6 4	10 17	2 15
Mittwoch	20	Qu., Eust.	Fausta	5 45	6 2	11 18	2 55
Donnerstag	21	Matth. Ev.	Matth. Ev.	5 46	6 0	Früh	3 27
Freitag	22	Mauritius	Moriz	5 48	5 58	0 23	3 51
Samstag	23	Thekla J.	Thekla	5 49	5 56	1 31	4 12
Sonntag	24	15 Rupertus	14 Tr. Serh.	5 51	5 54	2 38	4 31
Montag	25	Kleophas	Kleophas	5 52	5 51	3 46	4 47
Dienstag	26	Cyprian	Cyprian	5 54	5 49	4 55	5 4
Mittwoch	27	Kosm. u. D.	Adolf	5 55	5 47	6 5	5 21
Donnerstag	28	Wenzel K.	Wenzel K.	5 56	5 45	7 17	5 42
Freitag	29	Michael Erz.	Michael E.	5 58	5 43	8 32	6 5
Samstag	30	Hieronymus	Hieronymus	5 59	5 41	9 49	6 32

Jüdischer Kalender. 5676. 5677.

24. September: 26. Selichot; 27. September: 29. Vorabend des Neujahrs; 28. September:
1. Tischi 5677, 1. Tag des Neujahrs, Rosch-Chodesch; 29. September: 2. Tag des Neujahrs,
Rosch-Chodesch.

Bemerkungen:

Verbotene Bücher. — Nie etwas lesen, was jene arroganten Vielwisser und Wirtsköpfe schreiben, welche die abscheulichste Unart, die der logischen Paradoxie haben: sie wenden die logischen Formen gerade dort an, wo alles im Grunde frech improvisiert und in die Luft gebaut ist. („Also“ soll bei ihnen heißen: „Du Esel von Leser, für dich gibt es dies „also“ nicht — wohl aber für mich.“ Worauf die Antwort lautet: „Du Esel von Schreiber, wozu schreibst du denn?“)

Nietzsche. Der Wanderer und sein Schatten. 1879.

L'imprimerie est l'artillerie de la pensée.
(Die Buchdruckerkunst ist die Artillerie des Geistes.) Antoine Rivarol.

Wie gelehrt wäre nicht mancher, wenn er alles das wüßte, was in seinen eigenen Büchern steht! Schopenhauer.

Wir können (vermöge der Bücher) mit Sokrates Dialoge führen, mit Karneades zweifeln, mit Epikur der Ruhe pflegen, mit den Stoikern die menschliche Natur besiegen, mit den Zynikern über sie hinausgehen... Des Weisen Lebenszeit dehnt sich weithin. Seneca.

Ich bin Aufseher von Bücherschätzen und möchte nicht gerne der Hund sein, der das Heu bewacht: ob ich schon freilich auch nicht der Stallknecht sein mag, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Raufe trägt. Lessing.

Der Erfolg vieler Bücher entspringt dem Rapport zwischen der Mittelmäßigkeit der Gedanken des Verfassers und der Mittelmäßigkeit der Gedanken des Publikums.

Chamfort.

O k t o b e r (W e i n m o n a t)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnens		Mondens	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Sonntag	1	16 Remigius	15 Tr. Ben.	6 1	539	11 5	714
Montag	2	Schutzengel-Fest	Leodegar	6 2	537	12 16	8 4
Dienstag	3	Kandidus	Kandidus	6 4	534	1 16	9 9
Mittwoch	4	Franz Ser.	Franz Ser.	6 5	532	2 5	10 24
Donnerstag	5	Placidus	Fides	6 7	530	2 42	11 45
Freitag	6	Bruno	Friederike	6 8	528	3 12	Früh
Samstag	7	Rosenkranzfest	Amalia	6 9	527	3 36	1 7
Sonntag	8	17 Brigitta	16 Tr. Pelag	6 10	525	3 56	2 28
Montag	9	Dionysius	Dionysius	6 12	523	4 16	4 48
Dienstag	10	Franz B.	Sereon	6 13	521	4 36	5 6
Mittwoch	11	Niklaus	Burthard	6 15	519	4 57	6 24
Donnerstag	12	Maximilian	Maximilian	6 16	517	5 22	7 42
Freitag	13	Koloman	Eduard	6 18	515	5 51	8 57
Samstag	14	Kallistus	Kallistus	6 19	513	6 28	10 8
Sonntag	15	18 Theresia	17 Tr. Hedw.	6 21	511	7 13	11 12
Montag	16	Gallus Abt	Gallus	6 22	5 9	8 7	12 6
Dienstag	17	Hedwig	Florentina	6 24	5 7	9 6	12 50
Mittwoch	18	Lukas Ev.	Lukas Ev.	6 25	5 5	10 11	1 25
Donnerstag	19	Petrus v. Alc.	Ferdinand	6 27	5 3	11 17	1 52
Freitag	20	Felician	Wendelin	6 28	5 1	Früh	2 15
Samstag	21	Ursula	Ursula	6 30	4 59	0 23	2 35
Sonntag	22	19 Kordula	18 Tr. Kord.	6 31	4 58	1 30	2 52
Montag	23	Joh. Capistr.	Severinus	6 33	4 56	2 38	3 9
Dienstag	24	Raph. Erz.	Salome	6 35	4 54	3 48	3 26
Mittwoch	25	Chrysanth.	Wilhelmine	6 36	4 52	4 59	3 46
Donnerstag	26	Amandus	Evaristus	6 38	4 50	6 13	4 8
Freitag	27	Frumentus	Sabina	6 39	4 48	7 31	4 36
Samstag	28	Simon u. Juda	Sim. u. Jud.	6 41	4 47	8 49	5 12
Sonntag	29	20 Marzissus	19 Tr. Narz.	6 42	4 45	10 4	6 1
Montag	30	Klaudius	Klaudius	6 44	4 43	11 9	7 2
Dienstag	31	Wolfgang	Reform.-F.	6 45	4 41	12 3	8 15

Jüdischer Kalender. 5677.

1. Okt.: 4. Fasten, Gedaliah; 6. Okt.: 9. v. d. Vers.-T.; 7. Okt.: 10. Vers.-T.; 11. Okt.: 14. v. d. Laubh.-F.; 12., 13. Okt.: 15., 16. u. 2. T. d. Laubh.-F.; 14.—17. Okt.: 17.—20. Halb.-T.; 18. Okt.: 21. Palmenf.; 19. Okt.: 22. Laubh.-Ende; 20. Okt.: 23. Sehegesfr.; 27. Okt.: 30. R.-Ch.; 28. Okt.: 1. Marcheshwan, R.-Ch.

Bemerkungen:

Die meisten Bücher sind ein treuer Ausdruck der Fähigkeiten und Neigungen, mit denen man gelesen hat und lesen kann.

Joh. Georg Hamann.

Drakonisches Gesetz gegen Schriftsteller. — Man sollte einen Schriftsteller als einen Missetäter ansehen, der in den seltensten Fällen Freisprechung oder Begnadigung verdient: das wäre ein Mittel gegen das Überhandnehmen der Bücher.

Nietzsche. Menschliches, Allzumenschliches. 1876/78.

Wenn jemand ein Buch von der Mitte aus zu lesen anfängt und Lust hat, fortzulesen, soll man ihn ruhig dabei lassen. Es ist fraglich, ob er noch ebensoviel Lust hätte, wenn man ihn nötigte, von vorne anzufangen.

Samuel Johnson.

Der Tor liest im Buche und versteht es ganz und gar nicht; der mittelmäßige Kopf meint stets, alles verstanden zu haben; hingegen versteht der eminente Kopf nicht immer alles: er empfindet als unklar, was unklar ist, und als klar, was wirklich klar ist; der geistreiche Kopf endlich sucht Dunkelheiten, wo gar keine sind, und will nicht verstehen, was doch ganz verständlich ist.

La Bruyère.

Schlechte Bücher. — Das Buch soll nach Feder, Tinte und Schreibtisch verlangen: aber gewöhnlich verlangen Feder, Tinte und Schreibtisch nach dem Buche. Deshalb ist es jetzt so wenig mit Büchern.

Nietzsche. Der Wanderer und sein Schatten. 1879.

Man liest manches Buch mit einem Gefühl, als ob man dem Verfasser ein Almosen erteilete.

Hebbel.

November (Wintermonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen-		Mondes-	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Mittwoch	1	Aller Heiligen	Aller Heilig.	646	440	1243	934
Donnerstag	2	Aller Seelen Just.	Aller Seelen	648	439	115	1055
Freitag	3	Hubert	Sottlieb	649	437	139	Früh
Samstag	4	Karl Borr.	Emmerich	651	436	2 1	016
Sonntag	5	21 Emmerich	20 Tr. Bl.	653	434	220	134
Montag	6	Leonhard	Erdmann	654	433	239	250
Dienstag	7	Engelbert	Malachias	656	431	3 0	4 6
Mittwoch	8	Sottfried	Severus	657	430	322	522
Donnerstag	9	Theodor	Theodor	659	428	350	636
Freitag	10	Andreas Ap.	Probus	7 1	427	424	749
Samstag	11	Martin B.	Martin	7 2	426	5 6	856
Sonntag	12	22 Kunibert	21 Tr. Jon.	7 4	424	556	955
Montag	13	Stanislaus	Briccius	7 5	423	654	1044
Dienstag	14	Venerand	Levinus	7 7	422	757	1122
Mittwoch	15	Leopold M.	Leopold M.	7 9	420	9 3	1152
Donnerstag	16	Othmar Abt	Othmar	710	419	10 9	1217
Freitag	17	Gregor Th.	Hugo	712	418	1114	1237
Samstag	18	Odo Abt	Selasius	713	417	Früh	1256
Sonntag	19	23 Elisabeth	22 Tr. Elis.	715	416	021	112
Montag	20	Felix v. V.	Edmund	716	415	128	129
Dienstag	21	Maria Opf.	Maria Opf.	718	414	237	148
Mittwoch	22	Cäcilia	Cäcilia	719	413	350	2 8
Donnerstag	23	Klemens	Klemens	721	412	5 6	233
Freitag	24	Joh. v. K.	Emilie	722	411	625	3 6
Samstag	25	Katharina	Katharina	723	410	743	350
Sonntag	26	24 Konrad	23 Tr. Konr.	725	4 9	855	447
Montag	27	Virgilius	Sünther	726	4 9	954	6 0
Dienstag	28	Sosthenes	Rufus	728	4 8	1041	720
Mittwoch	29	Saturnin.	Walter	729	4 7	1116	842
Donnerstag	30	Andreas Ap.	Andreas Ap.	730	4 7	1143	10 5

Jüdischer Kalender. 5677.

6. November: 10. Fasten; 9. November: 13. Fasten; 13. November: 17. Fasten;
26. November: 1. Kislev, Rosch-Chodesch.

Bemerkungen:

Wozu unzählige Bücher und Bibliotheken, deren Besitzer sein ganzes Leben lang kaum die Titelverzeichnisse durchliest? ... Das ist wissenschaftlicher Prunk, ja, nicht einmal wissenschaftlicher, da er jene Bücherei nicht der Wissenschaft zuliebe, sondern zur Schau-
stellung zusammengebracht hat ... Die
Bücher sind nur Zierden der Speisesäle
bei vielen, die nicht einmal so viel wissen
wie manche Sklaven. Seneca.

Bücher und Bauten
Lassen manches verlauten.
Deutsches Buchhändlerhaus.

Unübersetzbar. — Es ist weder das
Beste noch das Schlechteste an einem
Buche, was an ihm unübersetzbar ist.

Nietzsche. Menschliches, Allzu-
menschliches I. 1876/78.

Es bleibt noch eine große Entdeckung in
der Literatur zu machen, nämlich Schrift-
steller nach der Quantität zu bezahlen, die
sie nicht schreiben. Carlyle.

Was wir sammeln, was wir speichern,
Mag's die Erben noch bereichern.
R. Dehmel.

Wert ehrlicher Bücher. — Ehrliche
Bücher machen den Leser ehrlich, wenigstens
indem sie seinen Haß und Widerwillen her-
auslocken, welchen die verschmigte Klugheit
sonst am besten zu verstecken weiß. Segen
ein Buch aber läßt man sich gehen, wenn
man sich auch noch so sehr gegen Menschen
zurückhält

Nietzsche. Vermischte Meinungen
und Sprüche. 1877/79.

Das Wort des Menschen ist das dauer-
hafteste Material. Schopenhauer.

Dezember (Christmonat)

Tage		Katholisch	Protestantisch	Sonnen		Mondes	
				Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.	Aufgang U. Min.	Unterg. U. Min.
Freitag	1	Eligius	Longinus	731	4 6	12 6	11 24
Samstag	2	Bibiana	Aurelia	732	4 6	12 25	Früh
Sonntag	3	1 Adv. Fr. Kav.	1 Adv. Kass.	733	4 6	12 45	0 41
Montag	4	Barbara	Barbara	734	4 5	1 5	1 56
Dienstag	5	Sabbas Abt.	Abigail	736	4 5	1 26	3 10
Mittwoch	6	Nikolaus	Nikolaus	737	4 5	1 52	4 24
Donnerstag	7	Ambros	Agathon	738	4 4	2 23	5 35
Freitag	8	Maria Empf.	Mar. Empf.	739	4 4	3 1	6 44
Samstag	9	Leokadia	Joachim	740	4 4	3 48	7 45
Sonntag	10	2 Adv. Judith	2 Adv. Jud.	741	4 4	4 44	8 37
Montag	11	Damasus	Damasus	742	4 4	5 45	9 19
Dienstag	12	Maxentius	Epimachus	743	4 4	6 50	9 53
Mittwoch	13	Lucia	Lucia	744	4 4	7 56	10 19
Donnerstag	14	Spiridion	Nikastus	745	4 4	9 1	10 41
Freitag	15	Calian	Ignaz	745	4 4	10 7	11 0
Samstag	16	Adelheid	Ananias	746	4 4	11 12	11 16
Sonntag	17	3 Adv. Lazarus	3 Adv. Laz.	747	4 5	Früh	11 33
Montag	18	Gratianus	Wunibald	748	4 5	0 20	11 50
Dienstag	19	Nemesius	Abraham	748	4 5	1 29	12 9
Mittwoch	20	Qu., Liberatus	Amon	749	4 6	2 41	12 31
Donnerstag	21	Thomas A.	Thomas	749	4 6	3 57	1 0
Freitag	22	Demetrius	Beata	750	4 6	5 15	1 37
Samstag	23	Viktoria	Dagobert	750	4 7	6 31	2 28
Sonntag	24	4 Adv. A. u. E.	4 Adv. A. E.	751	4 8	7 37	3 33
Montag	25	Christfest	Weihn.-Fest	751	4 8	8 32	4 52
Dienstag	26	Stephan M.	Stephan	752	4 9	9 13	6 18
Mittwoch	27	Johann Ev.	Johann Ev.	752	4 10	9 45	7 44
Donnerstag	28	Unsch. Kind.	Unsch. Kind.	752	4 10	10 10	9 7
Freitag	29	Thomas B.	Jonathan	752	4 11	10 31	10 28
Samstag	30	David K.	David K.	752	4 12	10 51	11 45
Sonntag	31	n. W. Sylvester	n. W. Sottl.	752	4 13	11 10	Früh

Jüdischer Kalender. 5677.

5. Dez.: 10. Stütgebete um Regen; 19. Dez.: 24. Lichtanzd.; 20. Dez.: 25. Tempelweih; 25. Dez.: 30. Rosch-Chodesch; 26. Dez.: 1. Tebeth, Rosch-Chodesch; 27. Dez.: Ende der Tempelweih.

Bemerkungen:

Ihr verachtet die Bücher, da euer Leben doch nur eitlem Ehrgeiz, der Jagd nach Vergnügen und dem Trachten nach Bequemlichkeit gewidmet ist, aber ihr vergeßt, daß die ganze Welt, allein die Wilden ausgenommen, durch Bücher beherrscht wird. Ganz Afrika bis zur äthiopischen Wüste und bis zum Niger gehorcht dem Koran, nachdem es sich früher dem Evangelium gebeugt hatte. China wird von den Moralschriften des Confucius und ein großer Teil Indiens durch die Veden regiert. Jahrhunderte lang galten in Persien die Bücher des Zoroaster.

Voltaire.

Allen ist die Zeit verderblich,
Sie erhalten sich allein!
Jede Zeile soll unsterblich,
Ewig, wie die Liebe sein.

Goethe, W.-ö. Divan.

„Ein Buch will Weile haben.“ — Jedes gute Buch schmeckt hart, wenn es erscheint: es hat den Fehler der Neuheit. Zudem schadet ihm sein lebender Autor, falls er bekannt ist und manches von ihm verlautet: denn alle Welt pflegt den Autor und sein Werk zu verwechseln. Was in diesem an Geist, Süße und Goldglanz ist, muß sich erst mit den Jahren entwickeln, unter der Pflege wachsender, dann alter, zuletzt überlieferter Verehrung. Manche Stunde muß darüber hinauslaufen, manche Spinne ihr Netz daran gewoben haben. Gute Leser machen ein Buch immer besser und gute Segner klären es ab.

Nietzsche. Vermischte Meinungen
und Sprüche. 1877/79.

Das Buch, die tote Person, hat vor der lebendigen große Vorzüge voraus.

Ihering.



Frankfurt (Main) 1853
(aus: Der Tag der Freiheit. 1853)



Die Bücher und der Krieg.

Von Stefan Zweig.

In den ersten Tagen, da der Krieg von uns alles nahm, Gefühl, Staunen, Bewunderung, Leidenschaft, Hingebung, Ekstase, alle unsere lebendigen Kräfte selbstherrlich an sich riß, die wir sonst gespart und zärtlich nur erlesenen Stunden verschenkten, in jenen Tagen, die uns jetzt schon fern und mythisch scheinen, waren die Bücher gestorben. Das Unerhörte, das Abenteuerliche, die höchste Steigerung aller Menschlichkeit, diese Flucht in anderes Fühlen, die wir sonst in ihnen suchten, sie war jetzt mitten im Lebendigen und jede einzelne unserer erlebten Stunden Weltgemeinschaft. Abends, wenn man mit zerspannten, irr nachschwingenden Nerven heimkam und der Blick fiel hin auf die Wand, wo sie standen, schienen sie sinnlos und tot, nur mehr wie eine Käfersammlung, eine Schmetterlingsammlung, irgendein Beisammensein von Farben und Worten, ein Massengrab vergangenen Lebens. Man blickte sie vielleicht einmal näher an, nahm eines in die Hand, von dem man sich entsann, es geliebt zu haben, aber wie kalt, wie abgestorben war dieser Atem gegen die feurige glühende Luft der Lebendigkeit, die man draußen trank bei jedem Schritt, bei jedem Blick! Nur Papier, Leinwand, weiße und bunte Masse spürte man in der Hand, irgendein totes unbelebtes Gehäuse, eine Muschel ohne Rauschen des Meeres, ein Wesen, in dem keine Stimme mehr war, kein Atem und keine Seele. Ein Kirchhof war die Bücherwand, ein Kirchhof von Toten, die man nicht mehr zu lieben wußte, die versunken waren in das Nichts, unersehnt und halbvergessen.

Aber das, was uns früher zu den Büchern getrieben, Durst nach erhöhter Lebendigkeit, das zehrte innen fort und fort. Lesen wollte man, erfahren, wissen und der Zeit vorausseilen, die so langsam ging, so vieles sie auch rollte von Schicksal und so sehr ihre Speichen glühten von Blut und Leben. Entsinnen wir uns noch, was damals uns die Zeitung war? Jede Stunde mußten wir sie sehen, kaufen, zusammenraffen, überfliegen, lesen und nochmals lesen, bis das kalte Wort sein Heißestes an Sinn hergegeben. In allen stand dasselbe, doch wollten wir sie alle lesen, irgendwie noch etwas zu finden, etwas

Vergessenes, etwas Übersehenes. Wie die Amerikaner waren wir, die alle Zeitungsblätter von Station zu Station auf jeder Reise haschen, überfliegen, sie fortschleudern und wieder kaufen und wieder fortschleudern mit ihrem sinnlosen Willen nach Beschleunigung der Zeit, nach innerer Ausfüllung der Erwartung. Aber Feindschaft ist zwischen der Zeitung und dem Buche wie zwischen allem Vergänglichem und Bleibendem. Die Zeitung hat uns verdorben auf lange für das Lesen der Bücher, Ungeduld uns damals fremd gemacht unserer liebsten Liebe: dem ernstesten Genießen.

Wochen ging das so und Monate. Wieviel Reihen und Seiten der Zeitung ist der hastige Blick in ihnen auf und abgelaufen, mit wieviel Unruhe haben sie unsere eigene noch vermehrt! Alles, was in uns war von wirren Empfinden, dort fanden wir's nochmals, aber schreiend, verzerrt, alles, was wir wünschten mit unserer inneren Stimme, dort gellte es als wilde Verheißung. Aufgereizt sind wir an ihr geworden, ungeduldig und ihr selber ähnlich, die nur an die Stunde denkt und ihre Leidenschaft. Unsere liebste Kunst, das Lesen, das beseelte Sinnen, das bildhaft jedes Wort durchdringt, das eine edle Prosa wie Musik empfindet, in einer Sprache Kühle und Reinheit wie mit tastendem Finger fühlt, all das war abgefallen in diesem fiebernden Vorwärtsrennen des Blicks, in dieser unreinen Ungeduld der Neugier, die immer mehr vom Wirklichen wissen wollte und in ihrem Hunger auch Übertreibungen und Lüge willig nahm. Das Lesen, unsere liebste Kunst, wir haben sie damals verlernt mit der Fähigkeit des Alleinseins, verraten an jenem nervösen Drang, der uns unter Menschen jagte, mit ihnen zu sprechen, Meinungen zu hören, die sinnloseste wie die klügste, zu reden, zu sprechen, immer in Gemeinschaft zu sein, aus dem innern Fieber unserer allgemeinen Ergriffenheit.

Und dann kam einmal ein Tag, früher oder später für jeden, da man in sein Zimmer trat, abgespannt, erschöpft von diesem Warten, das sich qualvoll verlängerte in Unendlichkeit, da wir in uns zurückfielen, heimgesagt von der ewigen Ungeduld der Welt, deren Zwecklosigkeit man nun schon schmerzhaft empfand. Man war allein und zum ersten Mal war dieses Alleinsein Wohltat und wie eine Kühle. Man ging auf und ab in seinem Zimmer, dachte immer daran, daran und wollte doch etwas anderes denken, irgendwie erlöst sein von dieser schmerzhaften Hypnose der Zeit. Irgendeine Sehnsucht kam einen an nach jemand, der mit leiser Stimme redete, ohne Erregtheit, ohne irre Zuversicht, ohne quälende Bedrücktheit, nach einer Zwiesprache im Stillen, nach einer linden, leisen Stimme. Man ging auf und nieder, allein und doch milder Tröstung sehnächtig aufgetan, und da war es wie ein Ruf von irgend-

her, irgendein stummer, stiller Blick, der einen freundlich lud. Noch wußte man nicht, wer es war, aber man fühlte schon vertraute Nähe, einen alten Freund, der einen rief, wie aus einem Grabe. Und plötzlich sah man's winken in Farben: die Bücher standen da, geliebte Gefährten einer vergangenen Zeit und mit einem leisen Schauer, dem Vorgefühl süßer Probe, trat man an sie heran. Man nahm eines in die Hand, es wog leicht oder schwer, schlug es auf und faßte irgendwo ein Wort, einen Satz und etwas wie Heimweh kam einen an. Zwischen den Fingern ruhte es weich und vertraut, das Buch, lange hatte man nicht so Liebes, Lindes gefühlt wie seine kühle Berührung und man nahm's mit sich, vor die Lampe, wo es sanft erglühete wie von innerem Licht und begann zu lesen. Allmählich fühlte man sich gefangen, die Welt wich schmerzlos wie ein Traum aus dem überladenen Empfinden. Man fühlte: für eine Stunde war man genesen.

Seit diesem Tage, den jeder von uns erlebt hat, waren die Bücher wieder lebendig. Nicht alle konnte man wieder zu Freunden haben, manche hatten ihr Antlitz verändert und sahen einen feindselig an und am fremdesten waren die, die uns doch die nächsten sein sollten, alle diejenigen, die geboren waren aus der leidenschaftlichen Umarmung mit der Zeit. Meist waren sie — wie alle Kinder von Trunkenen — mißgestaltet und voll unreiner Leidenschaft. Sie hatten die Unruhe von Menschen und Welt im Blute und nichts von Ewigkeit. Aber wie schön war es darum, die Andern zu genießen, die von Jahrzehnten und Jahrhunderten kamen, die in ihrem Fühlen Grabe nichts von der Hitze, der Ungeduld der Stunde empfunden hatten, die klaren Blicke und heiterer Seele aufwachten aus einem seligen Schlaf! Immer und immer wieder fühlte man sich ihnen neu verwandt, tiefer verbunden als je, niemals war ihre Tröstung reiner und reicher als in unserer wirren Welt.

Und dann kamen Briefe von Freunden, von Menschen irgendwo mitten im Kampfe, Briefe heiß von Leben. Und gerade sie, die mitten im Wirklichen waren, wollten nur eines: das süße Brot des Buches. Auch sie waren müde geworden der Neuigkeiten, der Meinungen der Stunde, die schon vergilbten in den nächsten, müde der Hetzjagd der Gesehnisse, auch sie wollten Ewigkeit in ihren bewegten Stunden. Von einem Ende bis zum andern der Welt ist diese Sehnsucht gegangen, sich zu ergießen und sich hinzugeben an Vergangenheit, einzutreten in jener anderen Sphäre, wo es nicht bloß Nationen gibt und ihren Widerstreit, nicht nur Gehässigkeit und Qual, sondern einzig die Harmonie des Fühlens, die lautere Brüderschaft der Allmenschlichkeit. Und niemals haben wir mehr gewußt, welche Bücher wirklich in unser Leben

gehören und welche sich bloß angedrängt hatten unserer Neugier. Denn nichts konnte bestehen in diesem letzten Feuer, als was gehärtet war mit Menschlichkeit, was gefügt war aus dem reinsten unverbrennbaren Asbest der Seele. Nur Bedrängnis lehrt die wahren Freunde kennen und auch bei den Büchern ist jedem von uns gerade in diesen Tagen bewußt geworden, welches nur flüchtige Freunde waren, Gefährten sorgloser und lässiger Stunden, und welche auch Tröstung und Treue für uns hatten, da unsere Seele um Hilfe rief und bitterste Lebensnot empfand.

Sie haben uns die Treue gehalten, die Bücher, in arger Zeit, und auch wir wollen sie ihnen bewahren. In späteren Tagen erst wird man wissen, was sie in diesem Krieg gewesen sind in den finstersten Augenblicken der Seeleneinsamkeit und der Qual, in den Lazaretten und einsamen Wachttürmen, in den Feldlagern und der tragischen Eintönigkeit einer verwüsteten Landschaft. Mit den Kriegern sind sie gegangen in den Tornistern und Brotsäcken bis vor die Kugel und Granaten, noch bei Sterbenden haben sie gewacht und manche gequälte Stunde unbefriedigter Sehnsucht in farbige Träume gewiegt. Niemals war ihr leises Leben der Welt mehr, als da sie am lautesten war, niemals ihre milde Vergangenheit, ihr sanftes blumenhaftes Dasein notwendiger als in dieser leidenschaftlichen Gegenwart, denn in einer Zeit, da alle Himmel sich verhüllten, waren sie die einzig silbernen Sterne, die niederblinckten in unser erregtes Gefühl, sicherster Kompaß der Seele und milde Magnete der Ewigkeit.



Kriegsbibliophilie.

Von Dr. Julius Zeitler.

Es ist noch in unser aller Erinnerung, wie auf die militärische Mobilisierung, nach der ersten Lähmung, die geistige folgte. Dichter und Künstler standen auf, die mit zündenden Worten und Strichen die Feuerzeichen der Zeit aufzustellen suchten, begierig hörte man auf die elektrifizierenden Klänge, man war gepackt, als die ersten Kriegszeichnungen kamen, allgemeine Sympathie wandte sich diesem glühenden Schaffen zu, und auch die besorgten Verleger konnten ihre Kummerhäupter wieder höher recken, sie brauchten nur den Strom dieses begeisterten Schaffens auf ihre Mühle zu leiten, und das Seistesmehl floß wieder munter durch die Mahlsteine der Druckereien und das Röhrenwerk der Sortimente seinem Ziele zu, der Öffentlichkeit. Man begrüßte die neuen Erscheinungen mit Interesse und Freude. Aber je länger der Krieg währte, desto mehr mußte man staunen über die Unermüdlichkeit dieses Produktionsbetriebes, die Verleger konnten sich nicht genug tun, eine gute Idee jagte die andere, übertrumpfte die andere, schon die Menge der Kriegschroniken, die auf Kiel gelegt worden waren, war erschreckend, und wenn auch nicht alle über die erste Spante hinausgediehen, trotz des Kriegs war auf dem ganzen Felde doch wieder der Dämon der Überproduktion da, den wir vor dem Kriege schon immer verwünschten. Als Zeugnis für die Volkswirtschaft ist ja die Menge dieser Hervorbringungen prachtvoll, aber die Vergendung geistiger Kräfte, die dabei getrieben wird, muß einen doch mit Bedauern erfüllen. Heute muß man allen Erzeugern zurufen: Senug, und über genug! Seht weniger, aber gediegeneres! Dabei muß anerkannt werden, daß die Seistes- und Verlagspolitik sich doch nicht ganz den Strömungen der allgemeinen Politik entziehen konnte. Das Eingreifen Italiens in den Krieg brachte ein merkwürdiges Abflauen zuwege, die Ermüdung des Publikums hatte ein weiteres Tief während des Sommers zur Folge. Den Sangesbrüdern aber hat der welsche Treubruch die Kehle verschlagen, die lyrische Begeisterung war schon gegen Westen und Osten verbraucht (Munder und Bab haben ja statistisch dargestellt, wie sehr man sich damit übernommen hatte), da war für den Süden so gut wie

nichts mehr übrig geblieben. Und das war gut so. Denn eine entsprechende Vermehrung der Kriegsgedichtsammlungen hätten wir nicht vertragen, wer weiß, was für unsere Köpfe, die wir doch auch für anderes brauchen, die Folge gewesen wäre. So waren bis August die Kriegserscheinungen bis auf 7000 angeschwollen, an sich ein erfreuliches Zeichen unserer Leistungsfähigkeit, aber in dem Augenblick, in dem man nach der Qualität fragt, die sie bergen soll, eine beklemmend hohe Ziffer.

Wie hat nun der Bibliophile diesem Chimborasso von Kriegsliteratur gegenüber zu stehen? Um es vorwegzunehmen: er wird sehr wählerisch sein müssen. Alles in sich aufnehmen und verdauen (so wenig es auch ihnen Freude bereiten mag), das können nur die öffentlichen Sammlungen. Vor der Masse der Produktion selbst muß den Bibliophilen ein gerechtes Grausen erfassen. Wenn der innere Wert des Erzeugten der Quantität dieser Kriegsliteratur entspräche, dann könnten wir freilich auch auf diesem Felde gehörig stolz sein. Aber es kann ja von einem Verhältnis des Wertes zur Menge nicht die Rede sein. Gut also, streichen wir die Menge weg — und siehe da, es bleibt außerordentlich viel übrig, an dem wir uns freuen können, eine vollgestrichene Wagenladung des Echten, in dessen Genuß wir die Statistik gerne und ruhig preisgeben. Überlassen wir jene Überproduktion ihrem Schicksal, ärgern wir uns nicht mehr an ihr, sie sinkt von selbst in den Schlamm der Makulatur, die Schätze, mit denen der Krieg den Tempelbezirk der Bibliophilie ausstattete, mögen sie uns vergessen lassen.

Einen Überblick konnte man sich schon verschaffen in den zahlreichen Kriegsausstellungen, die allenthalben in deutschen und österreichischen Landen entstanden, wie in Berlin, Wien, Leipzig, Frankfurt, Hamburg und vielerorts sonst. Die Hauptbestandteile dieser Kriegsausstellungen gehörten der Graphik und der Typographie an. Hier schied sich schon das Gute vom Schlechten, das Auserlesene vom Sammelsurium. Diese Veranstaltungen müssen aber ein Gewicht auf Vollständigkeit legen, der Bibliophile wählt aus. Es gibt ja freilich sehr viele Bibliophilen, die überhaupt keine Kriegsliteratur sammeln und die das, was sie notgedrungenerweise erwerben müssen, einfach nach ihrer Friedensregistratur einordnen. Daneben gibt es Monomanen, die ihr Steckenpferd auch in den Krieg hineinreiten: da ist z. B. jener Charlottenburger Kriegslyriksammler, der es jetzt auf 30000 Nummern gebracht hat — und es ist doch erst ein Tropfen im Meer; oder da gibt es Sammler von Feldpostbriefen, die ganze Bibliotheken dieser pulverdampfgeschwängerten Episteln aufhäufen; wieder andere haben sich auf Neuruppiner Bilderbogen gelegt; andere sammeln Kriegs-

zeichnungen (die Produktion darin ist bald so unermesslich, wie in den Kriegsgedichten); von jenem Monomanen zu schweigen, der alle Weißblaurotbraungelbgrau-Bücher sammelte und sich kostbar binden ließ; er hat sich aber wohl den Farbengürtel ganz eng haben schnallen müssen, die knurrende Leidenschaft kommt nicht mehr auf ihre Rechnung. Hoffentlich kann er bald Friedensverträge sammeln. Es mag noch eine ganze Reihe mehr von Sammlerkäufen geben. Ob jemand Recht hat oder Unrecht in seinem Tun, das wird ja auch von der Zeit mit entschieden, so können sich jetzt jene Bibliophilen, die von Anfang an die Zeitungen der Felddruckereien von Lille und Douziers bis Kalisch und Suwalki sammelten, ins Fäustchen lachen, denn diese Blätter, die sich im Feld so gut wie ganz verbrauchten, sind jetzt ungemein rar, viele Landstürmer-Sezer haben auch ihre Betriebe wieder aufgegeben, sei es aus Mangel an Unterstützung, sei es von wegen der wechselnden strategischen Lage. Man spricht ja auch schon von den „Inkunabeln“ dieser Feldzeitungen, die einmal in den Sammlerschränken höchste Kostlichkeiten darstellen werden. Es sind oft auch rührende Dokumente, da sie sich der Eigenart des fremdsprachigen Typenmaterials anpassen müssen, das die Unternehmer vorfinden. Die Liller Kriegszeitung, herausgegeben von Höcker und Ompteda und redigiert unter reizen den Tücken des Schicksals und der Objekte, hat eine Auflage von bald 90000 erreicht, trotzdem verkrümmeln sich die Blätter, es mag darum vielen willkommen gewesen sein, daß sie jetzt bei Vobach & Co. in Leipzig einen Sammelband aus ihren Beiträgen hat erscheinen lassen, mit den vielen Schnurren zwischen den ernststen Geschichten der Feldgrauen. Man wird das Buch nur noch reichlicher illustriert wissen wollen, besonders mit den Bildern von Karl Arnold, der durch seine Liller Zeichnungen mit einem Schlag in die erste Reihe unserer Karikaturisten vorgerückt ist. Auch die Leistungen der Armeedruckereien wird der Sammler schätzen, jene Kundgebungen, in denen die Kronprinzen, Hindenburg, Mackensen, Below zu ihren Soldaten sprechen. Lissausers Haßgesang 3. B. wurde hier für 200000 Bayern gedruckt, und die im Felde stehenden Dichter, die Unruh, Dehmel, auch Herzog, erlebten häufig die Freude, ihre noch tintennassen Verse gleich für die ganze Front vervielfältigt zu sehen. Wenn dann das brennende Blut des Kriegers die Blätter tränkte, welche schwerwiegende Reliquien — jedes Blatt ein Herz! Hier möge auch unseres Erzbibliophilen Fedor von Zobeltitz gedacht sein, der, als Johanniter in West und Ost Liebesgabenfahrten betreuend, bibliophile Seltenheiten zu bergen sucht und für die Bücherschonung im Kriege ähnliches bedeutet, wie Clemen für die Denkmalpflege auf den Kriegsschauplätzen. Mancher Lafontaine, mancher

Molière wurde so gerettet, der uns eine ebensolche Kathedrale bedeutet, wie die Reimser. Übrigens kamen auch türkische Kriegszeitungen und Kriegsdruckfachen zu uns und fanden ihre Liebhaber und Raritätensammler.

Bei dem weiten Herzen des Bibliophilen wird er sich aus den 7000 Nummern der Hinrichs'schen Kriegsbibliographie*) schon die Gegenstände herauspicken, die ihm genehm sind. Wir können uns hier nur an die Hauptgegenstände halten. Es ist hier nun nicht der Ort, die Kriegsreden, Kriegsaufsätze und Kriegsgedichte, die den Bibliophilen interessieren können, kritisch zu mustern. Was die Gedichte anlangt, so wird die Zeit ein sehr strenger Richter sein, neben unendlich viel Spreu fehlt es aber auch keineswegs an vollkarätigen Goldkörnern, wie sie von Dehmel, Bruno Frank, Klemm, Schaukal u. a. aus der Feinschmelze kamen. Darin wird die Literaturkritik dem Bibliophilen zu Hilfe kommen. An Reden und Aufsätzen ist viel leeres Stroh gedroschen worden, was des Druckes nicht wert war, aber es sind doch auch manche bessere Geister zu Worte gekommen, wie Simmel, Scheler, Roethe, Natorp, Joël, Borchard, Ziegler u. a., deren Drucke auch dem Bibliophilen wert sein müssen. Dazwischen gibt es auch verbreitetste Aufsatzsammlungen, die nicht wenige schweigend weglegen werden, und wenn sie auf Pergament in Gold gedruckt wären.

Bei der Masse der Kriegsliteratur ist natürlich die Buchkunst schlecht weggekommen, es sind buchgewerblich recht rohe Erzeugnisse darunter. Immerhin, in allem besseren ist die Buchkunst nicht auf die Seite gestellt worden, das Ethos der Ausstattung, das wir an vielen unserer Verleger rühmen müssen, paarte sich mit dem Ethos des Krieges. Unsere Buchkünstler, Schmide, Tiemann, Weiß, Steiner-Prag u. a. bekamen viel zu tun, und mit Freuden sah man auf vielen Kriegspublikationen ihren Typencharakter, ihr dekoratives Prinzip. Schade, daß die Kriegschroniken diese Talente nicht nutzten, sondern sich durch möglichst schreiende Titel einen sensationellen Anstrich zu geben suchten. Von den Kriegslieder-sammlungen stechen die der Verlage Eugen Diederichs und C. H. Beck, München, besonders auch durch ihre gute Ausstattung, hervor. Ganz ausgezeichnet ist auf ihrem rein typographischen Gebiet die S. Fischersche „Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte“, Arthur Holitscher, Lucia Dora Frost, Thomas Mann, Emil Ludwig, Karl Leuthner („Russischer Volksimperialismus“) sprechen aus diesen köstlich einfachen Bändchen zu uns von ihren Problemen und Erlebnissen, hier hat E. R. Weiß die Fahrten der Ayesha-Mannschaft mit einem enthusiastischen Titel geschmückt. Bibliophile Gastrosophen

*) Welche Zahl bei Erscheinen dieses Jahrbuches natürlich längst schon überschritten ist.

werden sich in diesem für die Küche so bedeutsamen Jahr nach keinem andern Kochbuch Kochen lassen, als das Ehmcke mit einem dekorativ-drahtischen Titel versehen hat. Um noch im typographischen zu bleiben, seien noch einzelne Flugblätter von Molo, Lissauer, Wildgans gerühmt. Die des ersteren sind von Otto von Holten gedruckt, den Haßgesang besonders gab Otto Hapke-Söttingen als Schwurbblatt heraus, dem Text lieb Rudolf Koch seine Meisterfeder. Kurt Wolffs Verlag gab die impulsive Abhandlung Max Schelers über den Krieg in einer musterhaften Ausstattung heraus. In unserm Bezirk, dem schönen Kriegsbuch, läßt sich nun das typographische nicht von dem illustrativen trennen, beides nimmt im gleichen Maße unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Von den mit Photographien verklebten Büchern sehen wir dabei ganz ab. Das Kriegsbild wird für den Bibliophilen erst interessant, wenn es durch das Medium eines Künstlers hindurchgegangen ist.

Hier muß einen Augenblick von der Kriegszeichnung gesprochen werden, wie sie uns in den mannigfaltigsten Schöpfungen und in der weitesten Entwicklung, in Flugblättern, Bilderbogen, Graphiken und Mappenwerken entgegentritt. Schon kunstgeschichtlich gipfeln die Höchstleistungen aller Kriegsgraphik in symbolischen Darstellungen. Dieser Krieg hat uns belehrt, daß der unmittelbare Teilnehmer an den Kämpfen mehr realistische Schilderungen produziert, die Ausgestaltung der Symbolwelt des Kriegs ist mehr dem in der Heimat schaffenden Künstler vorbehalten. Die Kriegsskizzen von der Front haben mehr oder weniger zufälligen Charakter, es gehört eine räumliche und zeitliche Distanz dazu, um sie in künstlerischen Bildern weiter zu entwickeln. Im Gegensatz zu den Augenblicksschöpfungen werden wir die Größe des Kriegserlebnisses in erst später oder ferner von den Bränden des Schlachtfeldes erstandenen Gestaltungen fühlen.

Diese Beobachtungen finden wir gleich in der künstlerischen Kriegsillustration bestätigt; der Zeichner strafft hier, abgewendet vom Abblatich des Wirklichen, sein Können nach dem Wesentlichen hin. So schuf Hugo Steiner-Prag zu Stobls Kriegserzählungen „Zwischen Weichsel und Karpathen“ tüchtige Vollbilder und Kopfleisten. Der famose Kranz alter und neuer Soldatenlieder, den Felix Schloemp in „Liebe und Trompetenblasen“ (Georg Müller) um sich sammelt, ist schnurrig und lustig illustriert von Fritz Wolff. Auf der gleichen Höhe steht ein weiterer Band: „Mit Trommeln und Pfeifen“ (gleichfalls Müller). Lebendig und schwungvoll arbeitet Baluscheß in Kozdes Buch „Von Lüttich bis Flandern“, die lustigen Soldatenlieder von A. de Nora bei Staackmann hat Erich Wille mit derben bunten Zeichnungen versehen. Außerordentlich reiche graphische

Kriegsbeiträge hat uns Walter Klemm, der weimarische Grifffkünstler, besichert; so in Seheeb's „Standarten wehn und Fahnen“ (bei Langen), ganz ausgezeichnet auch in den Büchern von Borkowsky und Lobstein (bei Kiepenheuer); mit einfühlsamer Schwarzweißkunst begleitete er Heymels melancholisch überschatteten „Tag in Charleroi“ (Bruno Cassirer); mit einer glänzenden Holzschnittsymbolik stattete er das Gedichtbuch von Wilhelm Klemm „Gloria“ (bei Langen) aus, ein in der poetischen Sintflut nicht genug zu preisendes, ganz persönliches Gedichtwerk, vielleicht die fortgeschrittensten Strophen des Krieges. Mit ganz entzückenden Kriegsbüchelchen erfreute Axel Junker, jedes kaum ein paar Bogen stark, aber eine Reihe der besten Kriegs- und Soldatenlieder enthaltend. Fein biedermeiernde Bildchen gab hier Mendelssohn, ganz forsch kommt Oskar Herlinger daher, dämonische Wirkungen entfaltet mit sparsamen Strichen Willy Seiger. Altmeisterliche Stimmung weht uns aus der Radierung an, die Ferdinand Schmuze für Schnitzlers „Blinden Geronimo“ (bei S. Fischer) geschaffen hat. Vermerkt sei noch, daß auch die Inselbücherei eine Reihe Kriegsbändchen hat erscheinen lassen.

An künstlerisch zusagenden Bilderbüchern erschienen nur wenige. Der Münchener Arpad Schmidhammer trat mit Kriegsbilderbüchern und Knittelversen in bekanntem Stil hervor. Zu prächtigen frischen Lithographien zog Ernst Ohle Uzascki heran. Unter dem Titel „Der Sieger“ schenkte Paul Telemann der Jugend ein frischfröhliches Kriegsbuch. Mit einem flotten drahtischen „Kriegsstrumwelpeter“ überraschte K. E. Olzowski im Holbeinverlag.

Während die „seriösen“ Verleger ganze Broschürenserien hervorstampften, die nun allmählich dem Makulaturgrab entgegenwanken, traten künstlerisch gesinnte Verleger mit einer ganzen Reihe von periodischen Veröffentlichungen auf den Plan, in denen sie der Literatur wie der Kunst eine Stätte zur Aussprache erschlossen. So rief Alfred Gold bei Paul Cassirer die Künstlerflugblätter „Kriegszeit“ ins Leben, die den Geist der Berliner Sezession graphisch kundgeben. Mit ihren oft flotten und stürmischen Lithographien, einer Technik, die dem Tempo der Stunde so sehr entspricht, entfalten sie das Banner des Impressionismus und leider auch des Allegorismus. Hier sieht man, wie sich der Krieg in Künstlern wie Liebermann, Hettner, Oppenheimer, Barlach spiegelt. Prächtige Tierbilder, besonders in der Symbolik der Wappentiere der feindlichen Nationen, hat August Saul beigezeichnet. In den Chemnitzer Flugblättern: „1914/15. Bilder aus Deutschlands Sturmzeit“, wirken Impressionisten und Symboliker wie Selbke, Gustav Schaffer, Martha Schrag. In der Kriegszeit-schrift „Wachtfeuer“ ist vor allem Baluschek, sehr tüchtig, vertreten;

hübsch sind die wechselnden dekorativ-illustrativen Titelblätter. Das „Zeitecho“, im Münchener Graphik-Verlag erscheinend, läßt Kulturstimmen ertönen, die man in dem allgemeinen Brausen sonst nicht leicht vernimmt. Die Wandlung der Kriegszeichnung prägt sich hier am schärfsten aus, man ist hier am weitesten von Anton von Werner entfernt, besonders in den extatischen Blättern von Willy Seiger, Kubin, Edwin Scharff, Max Ubold u. a. Julius Bard hatte es mit seiner Kriegszeitschrift nicht zu eilig, dafür fiel sie um so gediegener aus, in einem prachtvollen neuen Druckverfahren bekommt man in dem nach dem Schmied der deutschen Helden sage benannten „Wieland“ Beiträge von Behrens, Orlik, Panko, Wackerle zu sehen, aus denen eine strahlende künstlerische Freiheit spricht. Auch für die Blätter der „Front“, der Kriegsausgabe von „Licht und Schatten“, wird der Bibliophile Interesse hegen.

Die leichte graphische Artillerie des Krieges stellen die Kriegsflugblätter und Kriegsbilderbogen dar, die teilweise schon in die Kriegskarikaturen hinübertreten. Die fliegenden Blätter des 16. und 17. Jahrhunderts wiederholen sich in diesen geschwinden und in ungeheurer Breite wirkenden Erscheinungen. Hans von Weber gab so monumentale Allegorien des deutschen Michels von Bruno Goldschmitt heraus. Eine Folge vollstündlicher Kriegsflugblätter warf Breitkopf & Härtel (Leipzig) in die Wogen der Zeit, hier stehen vor allem die Blätter von Max Seliger, Bossert, Kolb, Steiner-Prag hervor. Auf reine Schwarzweiß- und Silhouettenwirkung stellte Karl Werckmeister (Berlin) seine Kriegsbilderbogen ein. Die amüsanten „Bunten Kriegsbilderbogen“ von Troitzsch (Berlin-Schöneberg), in denen Trier, Kainer, Christophe mit einem befreienden Humor das Szepter schwingen, werden gleichfalls manchen Bibliophilen entzücken.

An dem schweren Geschütz der graphischen Sammelausgaben und Mappenwerke war gleichfalls kein Mangel. Hier hat der Soltzverlag drei Mappen von je 12 Kunstblättern erscheinen lassen, die in höchster Ausdruckfülle und mit raffigsten Formwerten das Bekenntnis einer neuen Künstlergeneration aussprechen. Neben Stein, Melzer, Thum, Scharff interessieren bei Soltz auch die Zeichnungen, Holzschnitte und Lithographien von Renatus Beeh, Seewald, Ebers. Bei Schnell ließ Adolf Hengeler seinem satirischen Humor den Zügel schießen. Aus tiefster Erschütterung geborene Kriegsvisionen brachte Willy Seiger im Graphikverlag. Ein impressionistisches Skizzenbuch aus den Karpathen bescherte Karl Pippich (bei Hugo Heller & Co. in Wien). Alexander (Sascha) Schneiders Kupferdruckkunstblätter „Kriegergestalten und Todesgewalten“ (bei Breitkopf & Härtel) sind formgewordene monumentale Symbole von hinreißender Wucht. Kostliche Buntstift-Allegorien und Satiren schuf

Adolf Hengeler in seinem „Kriegstagebuch“ (Carl Schnell, München). In seinen Originalschnitten „Kriegstagebuch“ (bei E. A. Seemann) gab Erich Gruner graphische Verdichtungen seines Kriegserlebens von unerhörter Konzentriertheit. Von Bielefeldt, Batò, Hayduß, Schäfer, Seißler sind noch Mappenwerke zu erwähnen. Bibliographischer Registrierung sei mit unserer Aufzählung nicht geſröhnt, wenn wir aber auf Wertmaßstäbe das Schwergewicht legen, dann müſſen zu guter Letzt Julius Bards Originalsteinzeichnungen „Krieg und Kunst“ rühmend genannt werden, in denen Corinth, Oppler, Pottner, Schocken ſich mit ſehr eindruckſamen, hohen Kunſtleiſtungen präſentieren.

So ſehen wir, daß der Bibliophile, wenn er den Wuſt des Vielzuvielen in den Orkus ſinken läßt, doch noch eine Menge Sachen übrig behält, an denen er ſich redlich freuen kann. Daß Deutschland buchgewerblich und graphiſch trotz eines Krieges nicht ſtehen bleiben würde, das ließ ſchon die glänzende Veranstaltung der Leipziger Bugra erkennen, die unter dem Donner der von Oſt und Weſt hereindröhnenden Kanonen doch impoſant abſchloß und aus ihren reichen Schätzen zwei, drei Muſeen zu dauerndem Beſtand ausſtatten konnte. Octave Uzanne hatte noch knapp vor der Kriegserklärung voll Verzweiflung bekannt, zu welchem Kitsch ſich die bibliophile Produktion ſeines Volkes erniedrigt habe. Und in dem Buchkunſtſoloband, den der Studio während des Krieges erſcheinen ließ, ſtellten uns die Engländer ein nettes und nicht neidloſes Zeugnis aus und gönnten uns die Ehre, unſere Buchkunſt gleich nach der ihrigen aufmarschieren zu laſſen. Die Fülle von vortrefflichen deutſchen Beiſpielen lehrt aber, daß die Morris- und Beardsleyzeiten verauſcht ſind und zeigt zugleich, auf welcher Seite die fortſchrittlich geſinnten Künſtleriſchen Kräfte zu finden ſind. Und wenn unſere Kunſtgelehrten und Äſthetiker ſich über die Frage immer noch in den Haaren liegen, inwiefern, wie und wodurch der Krieg auf die Kunſt befruchtend wirken müßte, dürfte, ſollte, in dem Kunſtbereich, der uns Bibliophilen angeht, brauchen wir dieſen Erörterungen nicht allzu ängſtlich und aufmerkſam zu lauſchen. Wenn irgendwo, dann beſaßen wir in dieſem Felde ſchon vor dem Krieg gute, tüchtige, werktätige Kunſt. Eine Erhöhung und Erneuerung, die durch ſeine Fäden und durch plumpe Kunſtdiktatoren unabhare Vermittlungen auch jenen Künſtlerherzen, die im Bereich der Bibliophilie ſchaffen, einen weiteren Aufſchwung gibt, werden wir herzlich begrüßen, ſind doch die Künſte unſerer Bibliophilie vor allem mit berufen, am Kleid der kommenden Kultur zu weben, ſie geiſtig zum Ausdruck zu bringen.





Alfred Walter Heymel

Alfred Walter Heymel.

Zu seinem Gedächtnis.

Von Heinrich Simon.

Wenn Heymel ins Zimmer trat, wurden die Luftwellen sofort in heftige Bewegung versetzt. Denn er tobte immer, sei es aus Enthusiasmus, sei es aus Zorn. In seiner Tasche oder in seiner Mappe war immer ein Gedicht, an dem er feilte, der Plan einer Zeitschrift, die er zu gründen beabsichtigte, Zeitungsausschnitte, die sich auf den Gegenstand bezogen, der ihn gerade beschäftigte. Er kam immer von jemand und ging immer zu jemand. Sein Leben war nichts als Bewegung, Unruhe. Er hat nicht zu den Menschen gehört, die in schöpferischer Einseitigkeit und Sammlung durch ein Werk bestimmend auf die Gestaltung ihrer Zeit gewirkt haben. Er war mehr Vorbereiter als Erfüller. Aber mit ihm ist einer der besten Pioniere des Neuen Deutschland dahingegangen, von dem wir — die zwischen dreißig und vierzig — bis zu den Schicksalsstunden des August nur geträumt hatten; die einen im Glauben an die Entwicklung und Ausgestaltung des alten Reiches, die anderen (und zu ihnen gehörte Heymel) in der bestimmten Erwartung einer gewaltsamen Geburt des neuen Vaterlandes, bei der Schwert, Not und Sieg die Helfer sein würden.

Am Heymels Herkunft hat die Sage geheimnisvolle Schleier gewoben. Wahr ist, daß er seine Eltern nicht gekannt hat, er selbst vermutete, von seiner Mutter her südlichen, spanischen Blutes zu sein. Er wuchs in Dresden als Adoptivsohn eines reichen Mannes auf, der schöne Bilder besaß und aus ihm einen Herrenmenschen machen wollte. Seine Adoptiveltern starben, als er neun Jahre alt war, und er hat dann traurige Knabenjahre in kleinbürgerlichen Verhältnissen durchlebt, bei Menschen, die, vielleicht aus gut gemeinten pädagogischen Motiven, den Erben eines großen Vermögens durch Unterdrückung aller nach Freiheit und Lebensgenuß verlangenden Regungen vor künftigen Gefahren behüten wollten. Solche an Formeln orientierte Pädagogik hat sich noch immer gerächt. Heymels Weg zur Reise ist lang und Kräfte vergeudend

gewesen. Und das Unausgeglichene seines Wesens wird als Teilursache den Mangel an richtiger Fundamentierung gehabt haben. In den ersten Jahren nach dem ziemlich späten Verlassen der Schule hat er, durch die Mündigkeit im Besitz seines großen Erbes, zudem nach entbehrungsreichen Jahren nun endlich in der Lage, einen unerfättlichen Hunger nach Leben zu stillen, in München wilde und abenteuerliche Zeiten durchlebt. Auch hier ist die Legende schon eifrig an der Arbeit gewesen, wozu die wenig geschmackvolle Art beigetragen haben mag, mit der Bierbaum, einer der Angehörigen des bunten Kreises, in einem seiner Bücher den Freund und jugendlichen Sönnner geschildert hat. Auch die Wahrheit, die jenen wilden Fahrten, Festen und tollen Streichen zugrunde liegt, mag phantastisch genug gewesen sein. Aber es war nicht nur Lebenstollheit, die die Menschen jenes Kreises zusammenhielt; in vielen war auch echter Sinn für künstlerisches Wesen, und wer die älteren Bände der „Insel“ durchblättert, als deren eigentliche Schöpfer das Freundespaar Heymel und Rudolf Alexander Schröder gelten kann, wird den Qualitätsinn und den Geschmack anerkennen müssen, durch die sich diese Publikation vor ähnlichen Organen jugendlicher literarischer Bewegungen auszeichnet.

*

Es wird schwer sein, festzuhalten, für welches Ding Heymel die größte Leidenschaft hatte. Er hat wundervolle Bilder besessen. Als einer der ersten hat er, ein glühender Patriot, dennoch die künstlerische Überlegenheit anderer Kulturen willig anerkannt. Er hat ostafrikanische Kunst geliebt, hat französische Kunst gesammelt, hat Lautrecs, Guys, van Soghs und andere sein eigen genannt. Und zu jedem Gegenstand, den er besaß, die zärtliche Neigung eines Knaben für seine Geburtstagsgeschenke gehabt. Er liebte es, seine Kostbarkeiten zu streicheln mit einem leisen oder lauten, immer ein wenig faunischen Ausbruch von Fröhlichkeit. Aber er konnte sich eines Tages auch wieder von den meisten seiner Schätze trennen, um neue zu erwerben oder sie zu verschenken. Er hatte ein schenkendes Herz: war ein Verschwender aus mitleidiger Güte und um der Freude des Schenkens willen. Wohl noch größer als die Liebe für Kunstgegenstände war die Leidenschaft für das Buch. Vielleicht war sie seine stärkste. Er war einer der ersten Menschen in Deutschland, die der Überzeugung waren, ein inhaltlich gutes Buch sollte sich auch äußerlich würdig und schön präsentieren. Aus diesem Gefühl für schöne Bücher heraus ist der Insel-Verlag entstanden. Wenn dieser Verlag, dem er in selbstlosem Idealismus große Opfer brachte, auch wohl seine kaufmännische Ausgestaltung anderen verdankte — denn etwas

dauernd festzuhalten, um es in der Richtung auf Bestehenbleiben zu organisieren, das lag nicht in Heymels Natur —, so werden auch hier er und sein Freund Schröder als die geistigen Schöpfer gelten müssen. Bei allen schönen Ideen, die Heymel gehabt hat, mit deren Ausführung er begonnen hat, und die, wie z. B. auch die Bremer Werkstätten, in der gleichen, manchmal in verwandelter Form von anderen weitergeführt, geblieben sind, finden wir den Namen Rudolf Alexander Schröder, den seines besten Freundes, dessen stärkere schöpferische Begabung er neidlos und bewundernd anerkannte.

*

In den Jahren, die seinem Münchener Aufenthalt folgten, und die ihn eine Zeitlang nach Bremen, dann wieder nach München und in der letzten Phase nach Berlin führten, hatte sich mit der Erweiterung seiner Interessensphäre auch der Kreis der Menschen, mit denen er verkehrte, erweitert. Sein Leben war nicht mehr auf Kunst allein gestellt. Aus dem gesellschaftlich von jeher Gewandten war ein in allen Kreisen Heimischer geworden. Er wußte, daß innere Bedeutung nicht notwendig mit mangelhafter äußerer Form verbunden sein muß. Er wußte, daß man gut sitzende Kleider haben kann und dennoch geistig nicht wertlos zu sein braucht. Er war nie ein Snob wie manche, die den Sprung vom alten zum neuen Deutschen nur in der Umwandlung der Röhlchen in feste Manschetten sehen und die vom Standpunkt ihrer auf diesem Wege schnell erworbenen Gesellschaftsfähigkeit nun auf die ehemaligen Kollegen mit Herablassung blicken. Er besaß jene echte Weltmännlichkeit, der die Formen darum nichts mehr bedeuten, weil sie selbstverständlich geworden sind. Er erlaubte sich sogar, schon hier und da wieder schlechte Manieren zu haben, wenn es galt, gegen Verknöcherung und Leblosigkeit Front zu machen.

*

Noch etwas hat Heymel sehr geliebt: Pferde und Frauen. Er galt eine Zeit hindurch als einer unserer besten Herrenreiter. Von seinen Pferden sprach er mit jener immer etwas Knabenhaften Zärtlichkeit, die er für alle schönen Lebewesen hatte. Seinem ungestümen Temperament war ein Ritt auf einem heftigen Pferde das Gemäße. Sein Körper war sehnig und trainiert und allen Anstrengungen gewachsen. Ich habe ihn nie müde gesehen. Er gehörte zu den begehrliehen Naturen, die gern schnell erobern. Für die, die immer mit ihm lebten, mag seine Sprunghaftigkeit, sein jähzorniges Temperament, sein Immer-alles-auf-eine-Karte-setzen etwas Beängstigendes, zum mindesten etwas sehr

Unbequemes gehabt haben. Und er war auch wirklich schwer auszuhalten. Aber in diesem ungestümen, schwer zu zügelnden und launischen Herzen war doch Treue; eine Treue, die rührte, weil in ihr etwas von der Sehnsucht des Heimatlosen, des nach einem Hafen Ausschauenden lag. Frauen werden davon mehr sagen können. Seine Freude am bewegten, geselligen Leben verstand es, die Menschen der verschiedensten Sphären unter einen Hut zu bringen. Er hat sich, bewußt und unbewußt, viel Verdienste einfach dadurch erworben, daß er die Bekanntschaft kluger Menschen untereinander vermittelte.

Als Künstler hat er nichts im monumentalen Sinne Bleibendes hinterlassen. Zwar ist seine Übersetzung des Marlow'schen „Eduard der Zweite“ geradezu mustergültig, auch, wie von Fachleuten anerkannt wird, in philologischem Sinn. Unter den Gedichten, die er, ein unwissend Wissender, kurz vor seinem Tode gesammelt herausgegeben hat, steht mancher durch seine Frische und Natürlichkeit reizvolle Vers, der gewiß als Lied weiterklingen wird. Aber auch hier ist es meist, als ob er immer nur den Ton anschlagen konnte, den ein anderer in ihm hätte festhalten und formen müssen.

*

Es sollten Beschreibungen seltsamer Lebensläufe verfaßt werden, nicht romanhaft aufgeputzt, sondern in treuem Chronikstil. Man würde aus ihnen von dem Leben und für das Leben mehr erfahren als aus den Biographien großer Männer, deren Dasein oft arm und reizlos gegenüber dem Reichtum ihrer Werke ist. Es ist das vielleicht eine Ökonomie der Natur. Wer sich ganz ans Leben, dieses bunte Chaos von Leidenschaften, Genüssen, Traurigkeiten und Fröhlichkeiten verschenkt, behält selten genügend seelischen Stoff übrig, um Bleibendes zu formen. Und wer ganz dem Werke lebt, das ihn Neigung und Talent hervorzubringen bestimmt hat, dem wird jene Entsagung zur Vorschrift, die die vielen kleinen Fahrten gerne der einen großen Reise zum Opfer bringt. Es wird bei einem Menschen, der so jung starb, wie Heymel — er wurde 36 Jahre alt — und der die Fahrt mit mangelhafter Ausrüstung antrat, immer schwer sein, endgültig zu entscheiden, ob seine Heimatlosigkeit und sein wechselvolles Wandertum nicht doch noch Ziel und Heimat gefunden hätte. Manches in den letzten Jahren schien bei ihm darauf hinzudeuten: er schloß sich stärker als früher solchen Menschen an, die Leistungen aufzuweisen hatten, und nicht mehr nur solchen, die, schwärmende Genossen einer reizvollen Gegenwart, bloß Wechsel auf die Zukunft ausstellten. Meine persönliche Überzeugung aber ist, daß sein früher Tod voller Sinn und voller Gnade ist: ein Leben,

welches ganz auf Jungsein gestellt war, sollte nicht alt werden. Nur eins hätte ihm das Schicksal gönnen sollen: von einer Kugel getroffen, in der Schlacht zu sterben oder den von uns allen so fest wie die Erfüllung eines gegebenen Wortes erwarteten Sieg Deutschlands zu erleben. Er ist, ein schon dem Tode Geweihter, wie durch ein Wunder plötzlich gesund von seinem Krankenlager aufgestanden. Es war der letzte Sieg seiner enthusiastischen Seele über den schon halb zerstörten Körper. Er hat, ein begeisterter Soldat, mit fröhlichstem Herzen und mit größter Bravour gekämpft. Doch das Wunder hielt nicht länger als einige Wochen vor. Dann kam der Rückschlag. Ingrimig, doch bis zum letzten Atemzug fest an die Möglichkeit einer baldigen Genesung glaubend, mußte er heimkehren. Nur noch eine Freude in seinem Herzen, in dem der Tod schon keimte: das Eiserne Kreuz. Ich sehe ihn auf seinem schmerzreichen Krankenlager liegen, das schwarze Ding mit dem Silberrand zärtlich hin- und herwendend, sein letztes, sein schönstes Spielzeug.



Ein vergessener Dichter.

Von Max Morold.

Keine Regel ohne Ausnahme.

Wenn ein deutscher Dichter, dem eine gewisse vollstümliche Wirkung innewohnt, nur immerhin so weit zur Geltung gekommen ist, daß er von der Literaturgeschichte mit Ehren gekannt und genannt wird, so braucht ihm um seinen späten Nachruhm nicht bange zu sein. Dreißig Jahre nach seinem Tode erscheinen seine „frei“ gewordenen Werke bei Hesse und Reclam und in anderen wohlfeilen Ausgaben und nun liest sie jeder Gymnasiast heimlich während des Unterrichtes, jedes Kontorfräulein offen in der Arbeitspause und sogar der Reiche, der fürs Haus nur schön gebundene Bücher mit großem Druck auf starkem Papier zu kaufen pflegt, bevorzugt im Eisenbahnwagen und draußen im Grünen diesen bequem in die Tasche zu steckenden, handsamen Lesestoff.

Noch nie aber ist es den deutschen Dichtern, die vor dreißig oder mehr Jahren verstorben sind, so gut gegangen wie heutzutage, in der Zeit der Denkmalspflege — der Ausgrabungen und Restaurierungen. Namen, die längst verstummen sind, kommen zu neuen Ehren, wobei es den Verlegern gar nicht schwer fällt, auch neue „Klassiker“ zu erfinden; und Werke, deren Ruhm nur deshalb zu verblaffen begann, weil sie eben schon zu berühmt und bekannt waren, stehen auf einmal im hellsten Glanze da, in der prächtigsten, hochmodernen oder geflissentlich altertümlichen Ausstattung, versehen mit Einleitungen, Anmerkungen, Nachträgen, Beigaben und Registern, die dem Fleiß und dem Scharffinn der Gelehrten das allerbeste Zeugnis ausstellen, geschmückt mit Bildern von den beliebtesten Modekünstlern oder aus den ältesten, unbekanntesten illustrierten Ausgaben; so daß Bücher teuer gekauft, mit Begeisterung gelesen und in den Himmel erhoben werden, an die noch gestern kein Mensch gedacht hat, entweder weil sie wirklich niemand kannte oder weil sie jeder schon in seiner Jugend gelesen hatte und damit für abgetan hielt. Und dieser Auferstehungsummel geht in einer Zeit vor sich, in der doch wahrlich genug neue Bücher aller und jeder Art geschrieben, gedruckt, gekauft, gelesen

und übertrieben gelobt werden, in der einem um das vortreffliche Alte in unserm deutschen Schrifttum ernstlich bange werden müßte, wenn man nicht sähe, wie es gerade durch diese Buchfreudigkeit der Gegenwart, durch die Huld der Verleger, der Zeitungen, der Kunst und des Kunstgewerbes, der Germanisten, Philologen und Bibliophilen „im Grabe lebt“ und eine neue Zukunft gewinnt. Es ist eine Lust zu leben! mögen die vielen Lebenden ausrufen, die dem modernen Bücherwesen so viel zu verdanken haben; aber nicht wenige Schriftsteller von hohen Jahren sagen auch: es ist eine Lust, gestorben zu sein! und drehen sich vergnügt ein paarmal im Grabe herum, bis sie wieder daliegen wie früher, indes frische Blumen auf ihrem Lager sprießen.

Doch keine Regel ohne Ausnahme. Wer weiß etwas von Leopold Schefer?

Mir sind tatsächlich sehr gebildete und belesene Männer, selbst Literaten von Fach und Beruf begegnet, welche nichts von ihm wußten. Und diese Tatsache findet ihre Ergänzung und Bekräftigung darin, daß auch die Mehrzahl der gebräuchlichen und empfehlenswerten Literaturgeschichtsbücher ihn entweder gar nicht oder doch nur flüchtig und geringschätzig erwähnt. Wonach diejenigen Recht behielten, die der Meinung sind, daß die Literaturgeschichte, statt zu lehren und zu führen, nur solchen „Größen“ Beachtung schenkt, die von der Welt als solche gepriesen werden, und daß sie zwar manchen Dichter sehr grob tadelt, den die Leser vergöttern, aber keinen überschwenglich lobt, der nicht einen klingenden Namen hat; daß sie folglich mehr eine Geschichte des Lesens als der Literatur und, wenn sie sich mit den Lesern auseinandersetzt, mehr Journalistik als Wissenschaft sei.

Der Fall Schefer ist damit freilich nicht ausreichend geklärt. Denn dieser Dichter war einmal sehr berühmt und die Literaturgeschichte pflegt zu konservieren. Aus meiner Knabenzeit erinnere ich mich, daß meine Mutter, wenn sie mit mir zur Kirche ging, statt eines Gebetbuches das in Goldschnitt gebundene „Laienbrevier“ von Schefer mitnahm, aus dem sie die reinste Andacht schöpfte. So war es bei vielen, wie Heinrich Laube bezeugt, der dem Dichter persönlich nahe kam und von ihm in seinen Lebenserinnerungen berichtet; bei „all den besseren Menschen, welche ihr Verhältnis zu Gott nicht befriedigt finden in enger Dogmatik, welche eine freie Erbauung suchen für ihren Geist“. Das „Laienbrevier“ erschien 1834 und war bis etwa zu Beginn der achtziger Jahre, also durch ein halbes Jahrhundert, in zahlreichen Auflagen verbreitet, eines der meistgelesenen Bücher. „Umsonst warnte die Geistlichkeit vor Schefers pantheistischen Neigungen, auch fromme Leser befreundeten sich damit, daß man Gott nicht zu verlieren brauchte, wenn man ihn auch überall fände.“

Wie wenig kirchlich-fromm Schefer gewesen ist, das erkennt man aus dem auch dichterisch seltsamen Umstande, daß die für die einzelnen Tage des Jahres bestimmten 366 Sprüche und Sedenblätter des „Laienbrevieres“ gar keinen Bezug auf die bedeutungsvollen kirchlichen Feste nehmen. Dieser Umstand ist ein äußeres Kennzeichen jener sehr tiefen, unkirchlichen Frömmigkeit, die den Inhalt des Buches — wie auch den der nachfolgenden verwandten Bücher: „Vigilien“, „Der Weltpriester“, „Hausreden“ — zu dem Schönsten und Erbaulichsten macht, was im Gebiete der Spruchweisheit und lehrhaften Dichtung bei uns anzutreffen ist. Schefer war Pantheist und Fatalist und durch beides der größte Optimist, den die Weltliteratur aufweist. Gott ist überall und alles ist göttlich und darum ist alles gut, alles geschieht zur rechten Zeit, alles gedeiht zum wahren Glück des Menschen — auch das Unglück und der Schmerz. Denn nur der Mensch kennt das wahre Leid und leiden-können ist echt menschlich, Mensch-sein aber ist — göttlich. In diesen, wenn man will, engen, doch erhabenen Gedankenkreis zieht Schefer, betrachtend und deutend, erklärend und verklärend, das ganze Leben und die ganze Schöpfung hinein, mit einer Vielfältigkeit und Unermüdlichkeit, die nur ein umfassender Geist, nur ein allumfassendes Herz vermag und die ihm die herrlichsten Naturschilderungen, die wunderbarsten Seelenmalereien, die unuergeßlichsten Trostesworte, wirkliche Offenbarungen der Liebe eingibt, in schlichten, ungereimten jambischen Versen, die oft von einziger sprachlicher Schönheit sind, oft allerdings zu wenig geformt und gefeilt, wie von der ersten raschen Niederschrift unbeachtet stehen geblieben und dann nicht immer leicht verständlich. Zu dem Strom der Güte und Liebe, der sich fortwährend aus seinem Gemüte ergoß, um die Welt zu durchfluten, gehört auch die Leichtigkeit und Unbekümmertheit, mit der er schrieb und das Geschriebene gleich einer sprudelnden Rede in die Welt sandte, so daß seinen Versen alle Unmittelbarkeit und überzeugende Kraft, aber auch das manchmal nur Improvisierte, Ungleiche, bald zu Knappe, bald zu Breite, bald zu prophetisch Dunkle und bald zu gewöhnlich Redselige der gesprochenen Rede anhaftet und daß — vom Standpunkte der formalen Ästhetik gesehen — manches ungelent und schwerfällig herauskommt, was doch nur jener Leichtigkeit des Schaffens entspricht, jener natürlichen Beredsamkeit und jenem unhemmbaren Mitteilungsbedürfnis, die ihn nie bei einer „schweren“ Stelle nachdenklich Halt machen ließen.

Dasselbe gilt, unter geänderten Voraussetzungen, von seinen übrigen Gedichten. Da erfreut nicht selten auch der Reim, noch häufiger aber eine trotz der Reimlosigkeit sehr wirksame, anmutig geschlossene Form bei freier Rhyth-

miß und in ihr der poetische „Witz“, die aus Geist und Empfindung geborene, zielsichere, schlagkräftige, vollstümlich wirkende „Pointe“. So namentlich in den kostbaren Zyklen „Hafis in Hellas“ und „Koran der Liebe nebst kleiner Sunna“. Die Titel der Sammlungen verraten den Inhalt: die Anwendung des pantheistischen Lebensglaubens auf die „rein irdischen“ Freuden, die Wendung vom All zum Ich, das in den Spielen und Kämpfen des Eros sich am stärksten fühlt und doch wieder am willigsten an ein außer ihm Stehendes und über ihm Waltendes wie berauscht sich hingibt, die Verherrlichung des Genusses und die ehrfürchtige Bejahung des Göttlichen in „Wein, Weib und Gesang“, so daß der zag- und fluglos sich auf der frohen Stunde Schaukelnde zugleich fromm und weise erscheint. Ein unvergleichliches Gemisch antiker und morgenländischer Weltanschauung — Hafis in Hellas. Rückert hat Ähnliches ausgesprochen, viel wortreicher und formgewandter, aber kälter und verstandesmäßiger. Goethe hat solche Töne angeschlagen, die hier erst zur Symphonie wurden. Und jeder denkende Leser spürt und weiß, daß diese Art, zu fühlen, zu schauen und zu lehren, im Grunde weder griechisch noch orientalisches, sondern urdeutsch ist und schon einst in den deutschen Mystikern Ereignis ward. Das Deutsche aber in seiner einfachsten, vollstümlichsten Prägung — auch das fehlt der Scheferschen Lyrik nicht. Manche seiner kurzen, rhythmisch lebhaften, nach Musik verlangenden Jugendgedichte lassen sich nur mit Goethe und mit dem Volksliede vergleichen; oder etwa mit Moerike, von dem Avenarius so treffend sagt, daß „sein Dichtermund in Träumen Sehantes wach küßt“, daß er „aus der dunkeln, warmen Fülle des un- und unterbewußten Erlebens mit dem ‚befreienden‘ Worte schöpft“ und schafft. Nur daß bei Schefers damit noch nicht alles gesagt ist; daß bei diesem auch das klar bewußte Sinnen und Gestalten, das Nachsinnen über den Traum, das Nachschaffen des geheimen Erlebnisses, oder — anders ausgedrückt — die „Reflexion“ eine große Rolle spielt. Er ist ein universeller Lyriker und er wäre der Unsterblichsten einer, wenn nicht auch in seinen Liedern, Balladen, Romanzen, Oden, Hymnen und Elegien, so wie im „Laienbrevier“, nur allzu häufig eine befremdende Nachlässigkeit der Form, ein gewisser — Dilettantismus störend einwirkte. Seine allzeit getreue, erstaunlich fruchtbare Muse war durch keine strenge Schule gegangen.

Das Bild des Lyrikers wird vervollständigt durch die Scheferschen Kompositionen. Zu jenen Liedern, die nach Musik verlangen, hat er selbst auch Töne gesetzt, außerdem sind Klavierwerke, Chorwerke, ja zwölf Symphonien von ihm vorhanden, das heißt: sie sind nicht vorhanden, kein Mensch kennt

sie und nirgends sind sie erhältlich, aber ein so kundiger und gerechter Richter wie Robert Schumann hat Glucksche, Mozartsche, Beethovensche Züge in diesen — technisch einwandfreien — musikalischen Werken entdeckt.

So reich nun eine solche Tätigkeit ist, sie stellt doch kaum die Hälfte des Scheferschen Lebenswerkes vor. Der Pantheist, Fatalist, Quidist mit seinem schrankenlosen Optimismus, der alles gut findet und sich über das Böse nicht erzürnen kann, der Mystiker und Romantiker mit den fessellosen Ergüssen ganz persönlicher Herzenslyrik war — merkwürdig genug — auch ein großer Erzähler. Richtiger: ein Erzähler von Größe; von einer Erfindungsgabe und Darstellungskraft, die ihn in die vorderste Reihe deutscher Erzähler rückt; und dem doch die letzte Vollendung, das „Klassische“ noch merkbarer abgeht als dem Lyriker. Wenn der Optimist Scherer den echt Scheferschen Gedanken ausspricht, es sei doch wunderschön und ein Beweis der Güte im All, daß das Feuer zum Löschen leuchtet, so verrät sich in dieser Betrachtungsweise auch eine außerordentlich rege, nie rastende Phantasie, die sich beispielsweise die Vorstellung eines verheerenden Elementes vergegenwärtigt hat, das so arg wütet wie das Feuer, aber sein Werk in der Finsternis vollbringt. Solche Vorstellungen des Unwirklichen, kaum Ausdenkbaren stehen oft wie Traumvisionen vor der Seele des Dichters, die aber — aus innerstem Drange — ganz an die „gotterfüllte“ Wirklichkeit hingegeben ist. Beides zusammen — der Realismus des Gefühls, wenn man so sagen darf, und der phantastische Geist — befähigt den Dichter, einerseits die unglaublichsten Vorgänge und Schicksale mit derselben Anschaulichkeit zu erzählen, mit derselben psychologischen Genauigkeit zu zergliedern wie ein eigenes Erlebnis, andererseits aber das Erlebte, unmittelbar Geschaute durch die visionäre Kraft der Darstellung in das Reich der Phantasie zu erheben. Beides zusammen ergibt eine hinreißende Erzählungskunst, die in den großartigen Naturschilderungen ihren Gipfel erreicht. Bei Scherer wird die Natur zum mithandelnden, das Menschenschicksal bestimmenden Wesen, wie etwa bei Adalbert Stifter. Doch es ist nicht der deutsche Wald, nicht die deutsche Heide, es sind die fernsten Länder und die fremdesten Gegenden, wohin uns der nicht bloß phantasiebegabte, sondern auch selber weitgereifte Mann zu unserm Staunen und Entzücken geleitet. Und wie in die räumliche, so führt er uns in die zeitliche Ferne: Italien, Griechenland, der Orient, Asien und Amerika geben oft den Hintergrund und die Begebenheiten, die sich davor abspielen, sind häufig der Geschichte entnommen, bis zurück ins frühe Mittelalter. Das Rüstzeug der Romantik fehlt nicht: Sift und Dold, Scheintod, Kindesraub und Kinderverwechslung, Häfcher und

Banditen, unterirdische Gewölbe, Seheimbünde u. dgl. mehr. Aber diese Dinge wirken nie kindisch. Weil sie der Dichter so ernst nimmt. Weil er sie so begreiflich macht. Weil er beispielsweise in der spanischen Novelle „Día“ oder in der sizilianischen mit dem abscheulich herausfordernden Titel „Das vergiftete Testament oder der erlogene Sohn“ geradezu an Friedrich Halm, ja an Heinrich v. Kleist gemahnt, die auch gern die Nachtseite der menschlichen Natur durchleuchteten, die unheilvollsten Triebe, die entsetzlichsten Taten enthüllten und dabei etwas Allgemein-Sültiges über den Menschen aussagten. Wogegen freilich die Kühle und Glätte, mit der ein Halm das Schauerlichste berichtet, die Ruhe und Klarheit, mit der ein Kleist das Gräßlichste wahr, das Erschütterndste menschlich erscheinen läßt, kurz: die epische Nüchternheit bei Schefer mit der lyrischen Schwärmerei in Zwiespalt gerät, so daß das Kunstwerk nicht immer unversehrt bleibt. Schefer will uns stets ein tiefes Problem zeigen. Aber er beschränkt sich nicht darauf, es durch die Handlung und die Charaktere hervortreten zu lassen. Er kann nicht umhin, den Gegenstand nach allen Seiten zu wenden, in allen Lichtern und Farben seiner heißen Empfindung, seines blendenden Witzes schimmern und funkeln zu lassen. Er schmückt den erzählenden Bericht mit wahren Perlenketten sinnigster Betrachtung, mit wahren Goldkronen glänzender Beschreibung und legt diese Ausrufe und Vergleiche, diese Erläuterungen und Erinnerungen und die eingestreuten Gedichte verschiedenen Personen mit dem gleichen Scheferschen Überschwang in den Mund, wodurch die Charakterzeichnung verwischt, der Gang der Handlung gehemmt oder unterbrochen, ja manchmal willkürlich verbogen wird und es hie und da den Anschein gewinnt, als arbeite er nicht nach einem festen Plane, sondern lasse sich auch im Aufbau des Stoffes durch seine jetzt erhabenen, dann bloß wunderlichen plötzlichen Einfälle bestimmen. Die abenteuerlichen Geschehnisse und die Schauerromantik, die er bevorzugt, verlieren dadurch — manchmal — die innere Notwendigkeit und er tritt von Kleist weg an die Seite Arnims und Brentanos mit ihren närrischen Erfindungen und tollen Eingebungen. Er ist also sehr ungleich. Etwas so Verworrenes, Unglaubwürdiges und sogar Unverständliches wie beispielsweise die „Lebensversicherung“ wird man heute nicht mehr lesen wollen. Dafür sind „Künstler-ehe“ (die Ehe Albrecht Dürers), „Die Osternacht“, „Sittliche Komödie in Rom“ (das Geschick Giordano Brunos), „Eine Weihnachtsfeier in Rom“ (mit der Shakespearisch gezeichneten Gestalt Gregors VII.), „Die Düvecke oder die Leiden einer Königin“, „Der Waldbrand“, „Die Deportierten“, „Der Zwerg“, „Palmerio“ u. a. — von einigen Schrullen und Sonderbarkeiten ab-

gesehen — im ganzen meisterlich zu nennen. Auch wo er nicht durchaus Künstlerisch befriedigt, gibt er im einzelnen das Klügste und Weiseste, das Rührendste und Ergreifendste, was je über Liebe und Ehe, Eltern und Kinder, Künstlertum und Weltleben gesagt worden ist, ein „Brevier“ in Prosa, vor allem für Liebende, als der genialste Kenner des weiblichen Herzens und als echter Humorist, der nicht zwischen Übermut und Empfindsamkeit hin und her pendelt, sondern wirklich das berühmte Lächeln unter Tränen hat und im muntersten Lachen einen heiligen Ernst bewahrt. Man kann ihn mit Jean Paul und mit Wilhelm Raabe vergleichen, muß aber zugeben, daß er jenem als Künstler und Erzähler, diesem als Dichter und Schilderer überlegen ist.

Schefer hat mindestens dreihundsechzig Novellen und kleine Romane geschrieben. Mindestens; denn die Zählung kann eine verschiedene sein, da er das eine Mal mehrere Geschichten durch eine Rahmenerzählung verbunden, das andere Mal sie in ein größeres Ganzes eingefügt hat. Von diesen mindestens dreihundsechzig Erzählungen sollte jeder gebildete Deutsche mindestens ein Dutzend kennen.

Schefer lebte von 1784 bis 1862, ist also schon lange genug tot, um ruhmvoll aufzuerstehen. Das „Laienbrevier“ wurde in Reclams Universalbibliothek aufgenommen, braucht also nicht erst einen Sargdeckel zu sprengen. Seine übrige Lyrik und seine Novellen erheischen dringend eine — sorgsam gewählte — Neuauflage, die gerade nicht so umfangreich sein mußte wie die Auswahl in zwölf Bänden, die er selbst 1845, dann 1857 besorgte, wohl aber manches zu enthalten hätte, was erst nach dieser Auswahl erschienen ist. Ein Klassiker, ein Vollendeter und in allem Vorbildlicher war Schefer nicht. Das wurde in diesen kurzen Worten, die keine erschöpfende Darstellung seines Wesens geben konnten, deutlich ausgesprochen. Doch die „Klassiker“ der Buchhändler sind etwas anderes. Wenn Moerike und die Droste, Otto Ludwig und Friedrich Hebbel, denen kaum je ein ungetrübtes reines Kunstwerk gelangen, wenn der ehrsam-tüchtige Hermann Kurz und der heute nur langweilige Freiherr von Sauty jenen Ehrentitel im Buchhandel führen, so gebührt er ohne Widerrede dem „göttlichen“ Leopold Schefer und es ist eine Ehren-Pflicht der deutschen Verlagshäuser, diesen deutschen Dichter wiederzuerwecken und lebendig zu erhalten im deutschen Volke und für die deutsche Jugend der kommenden Geschlechter.

* * *

Von Schefer ist außer dem „Laienbrevier“ nur ein Nachlaßwerk mühe-los erhältlich: „Für Haus und Herz, letzte Klänge“, herausgegeben von Rudolf

Gottschall (Leipzig, Keil, 1867). Ein zweites Nachlaßwerk: „Buch des Lebens und der Liebe“, herausgegeben von Alfred Moschkan (Leipzig, Gebr. Sief, 1877), ist nur noch antiquarisch aufzutreiben; ebenso: „Kleine Romane“ (Bunzlau, Appun, 1836), „Hafis in Hellas“ (Hamburg, Hoffmann & Kampe, 1853), „Koran der Liebe“ (ebendort, 1855) und Ausgewählte Werke, neue Ausgabe (Berlin, Veit & Co., 1857). Dieser Auswahl wie auch der im selben Verlage erschienenen Einzelausgabe des „Latendrevieres“ ist eine Abhandlung „Leopold Schefers Leben und Werke“ (mit Bildnis) von W. v. Lüdemann beigegeben. Eine Monographie über Schefers von Emil Brenning ist 1889 bei Rühle & Schlenker in Bremen erschienen.



Etwas über sozialistische Bibliophilie

von Leopold Winarsky, Reichsratsabgeordneter (Wien).

Es gibt auch eine sozialistische Bibliophilie. Den vielen, die sich bisher noch nicht mit ihr beschäftigten, ja vielleicht von ihrer Existenz keine Ahnung hatten, sage ich gleich, daß die sozialistische Bibliophilie in ihrer Art sehr viel aufweist, was sie von der allgemeinen Bibliophilie stark unterscheidet. Vor allem, das hat sie, aber allerdings nur bis zu einem gewissen Grade, mit jedem Spezialzweige der allgemeinen Bibliophilie gemein, ist es ein besonders abgegrenztes stoffliches Interesse, das ihre Anhänger kennzeichnet. Es wird wohl wenig sozialistische Bibliophile geben, die nicht auch selbst Sozialisten sind. Die Freude an der Sammlung ist also hier vornehmlich aus dem Sonderinteresse des Sozialisten erwachsen, eine möglichst komplette Vereinigung sozialistischer Publikationen, die für die eigene Betätigung und das eigene Studium notwendig erschienen, zu besitzen.

Dann aber fehlt eine Seite der allgemeinen Bibliophilie auf diesem Spezialgebiete fast ganz: die Freude an der möglichst kostbaren Ausstattung der gesammelten Schriften. Die Freunde kostbarer oder auch nur geschmackvoller Einbände, die Liebhaber kunstvoller Schriften können bei der sozialistischen Bibliophilie nicht auf ihre Rechnung kommen. Gerade die seltensten und in ihrer Art kostbarsten Stücke sind sehr häufig ohne jede Rücksicht auf Geschmack und Form hergestellt worden. Handelt es sich doch größtenteils um für die Massenverbreitung bestimmte und darum möglichst billig oft auf dem miserabelsten Papiere hergestellte Schriften. Dazu kommen noch verschiedene Flugblätter und Schriften, die nur illegal erzeugt und verbreitet werden und daher oft nicht einmal mit ordentlichen Lettern gesetzt werden konnten. Dafür haftet der Zauber revolutionärer Romantik an diesen Flugblättern und Schriften. Ihre Verbreitung ist zur Zeit ihrer Entstehung mit schweren Gefahren verbunden gewesen. Sie sind oft unter außerordentlichen Schwierigkeiten in Geheimdruckereien erzeugt und ihr bloßer Besitz konnte manchmal schon gefährlich werden.

Diese Gefahren haben aber auch die Seltenheit bestimmter Schriften künstlich gesteigert. Sie sind der Grund, daß für gewisse Zeiten und Gebiete der sozialistischen Bewegung es nahezu unmöglich ist, eine halbwegs komplette Sammlung ihrer Schriften zustande zu bringen. Das gilt in hohem Maße gleich für Österreich. Die sozialistische Bewegung in Österreich ist nicht besonders alt. 1848 gab es wohl einige in der Richtung des Sozialismus gelegene Bestrebungen, aber keinen bewußten Sozialismus. Als Lassalle die deutsche Arbeiterklasse zu eigenem politischen Leben aufrief, drang der Widerhall seiner Stimme nicht bis nach Österreich. Es bildete sich wohl noch vor seinem Tode in Asch in Böhmen eine Mitgliedschaft des von Lassalle begründeten allgemeinen deutschen Arbeitervereins. Die Hoffnung, die er an diese Mitgliedschaft knüpfte, daß von hier aus seine Ideen weitere Verbreitung in Österreich finden würden, erfüllte sich jedoch nicht. Erst Ende der Sechziger Jahre begann von Wien aus eine eigene sozialistische Bewegung weitere Kreise zu erfassen. Erst von dieser Zeit an gab es sozialistische Publikationen. Die ersten sozialistischen Zeitungen in Österreich, die „Volksstimme“ und dann später der „Volkswille“, sind große Seltenheiten.

Noch viel größere Raritäten sind aber die Publikationen einer späteren Periode. Die sozialistische Bewegung spaltete sich Ende der siebziger Jahre in die sogenannten „Radikalen“ und die „Gemäßigten“. Die letztern vertraten Anschauungen, die von denen der heutigen Sozialdemokraten nicht sehr verschieden sind. Die Radikalen aber standen stark unter dem Einflusse der von Most vertretenen Ideen. Es war ein unklarer Anarchismus, zu dem sie sich bekannten. Als einzelne terroristische Akte geschehen waren, bei deren Zustandekommen man nie genau wußte, wieviel davon der Mitwirkung bezahlter Lockspitzel zu verdanken war, begann die Regierung eine heftige Verfolgung der „Radikalen“. Ausnahmezustand und Ausnahmegerichte wurden eingesetzt, die Schriften der Radikalen verfielen der Konfiskation. Besitzer mehrerer, oft auch nur eines Exemplares einer Zeitung, eines Flugblattes wanderten in den Kerker.

So kam es, daß alle Teilnehmer der Bewegung trachteten, gelesene Schriften möglichst rasch weiterzugeben oder zu vernichten. Nur ganz wenige wagten der Furcht vor Hausdurchsuchungen zu trotzen und die verpönten Sachen aufzuheben. Dadurch ist viel verloren gegangen. Es ist z. B. heute kaum mehr möglich, noch ein vollständiges Exemplar des Hauptorgans der radikalen Bewegung, der „Zukunft“, aufzutreiben. Jedes auf schlechtes Holzpapier gedruckte Flugblatt aus jener Zeit ist eine Rarität ersten Ranges. Übrigens sind speziell die anarchistischen Schriften im Buchhandel in der Regel mit

ziemlich hohen Preisen notiert. Für die von Most zuerst in London, später New York herausgegebene „Freiheit“ werden nicht geringe Preise gezahlt. Einzelne Nummern aus den Achtziger Jahren notieren mit 6 Kronen und mehr. Komplette Exemplare sind fast nicht aufzufinden. Die von 1886—1893 erschienene „Autonomie“ wird mit 300 Kronen und noch höher angeboten. Die sogenannte „internationale Bibliothek“, die in New York herausgegeben wurde, eine Reihe kleiner Flugblätter, notiert mit zirka 70 Kronen. Weniger geschätzt erscheint das seltene Werk des ersten Konsequenten, in der Konsequenz bis heute unübertroffen gebliebenen, individualistischen Anarchisten Max Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“. Die für die Erstausgabe geforderten Preise schwanken zwischen 15 und 25 Kronen.

Ganz nett geschätzt werden die Memoiren Mosts, die erst vor wenigen Jahren in Amerika erschienen sind. Ein paar dünne Hefte, werden sie schon mit 15 bis 20 Kronen von den Buchhändlern angeboten. Auch einige alte Broschüren Mosts aus seiner sozialdemokratischen Zeit, darunter eine köstliche Auseinandersetzung Mosts mit Mommsen über römische Geschichte, „Die sozialen Bewegungen im alten Rom“, werden ziemlich gut eingeschätzt.

Von der Anarchie ist der Weg nicht weit zur Utopie. So führe ich denn gleich an, daß die Schriften der großen Utopisten, jener Schriftsteller und schwärmerischen Liebhaber des Menschengeschlechtes, die schon lange, bevor es eine sozialistische Bewegung gegeben hat, sozialistische Ideen in der Form von Romanen, Reisebeschreibungen und ähnlichem verkündigten, sehr hoch geschätzt werden. So notierte z. B. in einem Kataloge die 2. Ausgabe der „Utopia“ von Thomas Morus, die im Jahre 1518 gedruckt wurde, mit 360 Kronen, die „Oceana“ des Engländer Harrington mit 120 Kronen, und »La déconverte Australe« von Restif de la Bretonne mit 225 Kronen. Die „Geschichte der Severamben“ von Vairasse d'Allais steht ebenfalls hoch im Preise und die Hauptwerke der Fourier, Saint Simon und Owen, der letzten großen Repräsentanten des Utopismus, erfreuen sich ebenfalls einer bedeutenden Schätzung.

Kommen wir in die Zeit der Entstehung des modernen Sozialismus im deutschen Sprachgebiet, so stoßen wir zuerst auf die Schriften des Schneidergesellen und Kommunisten Wilhelm Weitling. Heine hat uns in einer für ihn mehr wie für Weitling charakteristischen Form über seine Begegnung mit diesem bei dem Verleger Campe in den „Bekenntnissen“ berichtet. Das Hauptwerk Weitlings sind „Die Garantien der Harmonie und Freiheit“, die im Jahre 1842 in Nevey erschienen sind. Ebenso geschätzt wie diese, ja noch seltener

ist sein „Evangelium eines armen Sünders“, in Bern im Jahre 1845 herausgegeben. Da die erste Auflage fast ganz der Konfiskation anheim fiel, ist dies wohl begreiflich. Anastatische Neudrucke dieser Schrift, die in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts hergestellt wurden, notieren mit zirka 10 Kronen im Buchhandel. Ebenso selten sind Exemplare der von Weitling herausgegebenen Zeitschriften, so der „Hilferuf der deutschen Jugend“, aus dem später „Die neue Generation“ wurde und der 1848 in Berlin herausgegebene „Urwähler“. Auch die „Kerkerpoesien“ Weitlings, eben jener Gedichtband, über den er bei seinem Zusammentreffen mit Heine bei Campe verhandelte, werden viel gesucht.

Von den Schriften der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, Karl Marx und Friedrich Engels, sind alle Erstausgaben sehr geschätzt. Am meisten aber die am seltensten gewordenen Schriften aus den vierziger Jahren. So die erste und zweite Ausgabe der „Lage der arbeitenden Klassen in England“ von Engels, „Die heilige Familie“, eine von Marx und Engels gemeinsam verfaßte philosophische Streitschrift gegen Bruno Bauer, die bis zu 80 Mark im Buchhandel erzielt und die von Marx mit Arnold Ruge herausgegebenen „Deutsch-französischen Jahrbücher“. Von dieser Zeitschrift erschienen nur die ersten zwei Hefte. Sie erreichen heute Preise von 100 Kronen und mehr. Komplette kaum noch zu erhalten ist die „Neue rheinische Zeitung“, das von Marx mit Engels und einem Stabe von ausgezeichneten Mitarbeitern während der Revolutionszeit in Köln herausgegebene Tagblatt. Die auf rotem Papier gedruckte Abschiedsnummer vom 19. Mai 1849, die auf der ersten Seite das prachtvolle Gedicht Freiligraths „Kein offener Hieb in offener Schlacht“ enthält, wird allein schon mit bis zu 15 Mark bezahlt. Fast nicht zu bekommen ist auch das von Marx und Engels gemeinsam am Vorabend der Märzrevolution veröffentlichte „Kommunistische Manifest“ in seiner Urausgabe. Auch die zweite Ausgabe von 1866 und die dritte von 1872 stehen hoch im Preise. Sehr gesucht und hoch taxiert wird auch eine kleine von Marx im Jahre 1860 in London gegen den ehemaligen Mitreichsregenten von 1848 herausgegebene Streitschrift „Herr Vogt“.

Weit weniger hoch notieren die Erstausgaben der Schriften des genialen Begründers der deutschen Sozialdemokratie Ferdinand Lassalle. Die meisten seiner Reden und Schriften aus der großen Agitationsperiode von 1862—1864 sind um 3 bis 5 Kronen noch zu bekommen. Viel höher bezahlt müssen die Schriften Bernhard Becker werden, der von Lassalle testamentarisch zu dessen Nachfolger im Präsidium des allgemeinen deutschen Arbeitervereines bestimmt wurde. Seine „Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalles“ werden

mit zirka 12 Kronen, seine „Geschichte der Arbeiteragitation Lassalles“ mit 15 Kronen und seine „Briefe deutscher Bettelpatrioten“ ebenso hoch berechnet.

Die Schriften August Bebel's und Wilhelm Liebknecht's, der beiden hervorragendsten Vertreter der deutschen Sozialdemokratie vom Ende der sechziger bis zu den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, waren zwar zumeist in Massenaufgaben hergestellt worden. Trotzdem sind einzelne von ihnen vollständig vergriffen und in ihren Erstausgaben gesuchte Seltenheiten. So von Bebel eine Geschichte des „Deutschen Bauernkriegs“ und eine Schrift über die „Mohammedanisch-arabische Kulturperiode“. Am meisten aber die Erstausgabe seines so viel verbreiteten, in vielen Auflagen neu herausgegebenen Buches „Die Frau und der Sozialismus“. Auch die Erstausgabe der allerersten Agitationsbrochure Bebel's „Unsere Ziele“ ist sehr selten. Von Liebknecht sind am seltensten der Erstdruck einer im Jahre 1869 gehaltenen Rede „Über die politische Stellung der Sozialdemokratie“ und eine unter dem Pseudonym „Vetter Niemand“ herausgegebene Broschürenreihe „Trutzisenstirn“. In ihr wird eine scharfe Abrechnung mit der Polizeipraxis des Sozialistengesetzes gehalten. Demselben Zwecke diente auch eine in ihrer Erstausgabe hochgeschätzte Publikation von Ignatz Auer „Nach zehn Jahren“.

Unter dem Sozialistengesetze erschien in Hottingen-Zürich, später in London eine Sammlung von Broschüren unter dem Titel „Sozialdemokratische Bibliothek“. Einzelne Nummern aus dieser Sammlung werden sehr gesucht. Die ganze Reihe erzielt schon sehr respektable Preise. Ziemlich hoch geschätzt wird übrigens auch schon eine nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes von Max Schippel herausgegebene Broschürensammlung, die „Berliner Arbeiterbibliothek“.

Wertvoll und gesucht sind eine Reihe von Berichten über Prozesse, die gegen bekannte Sozialdemokraten geführt wurden, so Prozesse von Lassalle und Marx und der Berliner Hochverratsprozeß von 1872, in dem Bebel und Liebknecht verurteilt worden sind. Übrigens sind sehr wertvoll auch die Berichte über einzelne österreichische Prozesse. So die Originalausgabe, die von Scheu besorgt worden ist, des ersten Wiener Hochverratsprozesses gegen Sozialdemokraten von 1870, ferner der Grazer Tauschinskyprozeß von 1874 und der Hochverratsprozeß Merstallinger von 1883.

Zu den kostbarsten Gütern sozialistischer Bibliophilen gehören die alten sozialistischen Zeitschriften. Da ist gleich der von Joh. Philipp Becker in der Schweiz herausgegebene deutsche Moniteur der von Marx begründeten ersten Internationale zu nennen „Der Vorbote“. Er erschien von 1866—71 als dünne Monatschrift. Die komplette Reihe notiert mit 70—90 Kronen. Sehr

geschätzt sind die „Zukunft“ von 1877/78, die „Neue Gesellschaft“ aus derselben Zeit und das Richtersche „Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ von 1879—1881. Den ersten Rang aber nimmt unbestritten die offizielle Zeitschrift der deutschen Sozialdemokratie „Die neue Zeit“, die von Karl Kautsky begründet wurde und bis heute redigiert wird, ein. Besonders die ersten 10 Jahrgänge sind sehr gesucht. Eine komplette Reihe von 1883 bis 1910 fand ich mit 480 Kronen angeboten.

Auch die Protokolle der sozialdemokratischen Kongresse und Parteitage sind oft sehr gesucht. Besonders gilt dies von den ersten, den Gründungsparteitagen. So das Eisenacher Protokoll von 1869, das Gothaer Protokoll von 1875, wichtig für die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, weil dort die beiden einander bisher heftig bekämpfenden Fraktionen der Lassalleaner und der Eisenacher zu einer Einheit verschmolzen wurden. Geschätzt sind alle Protokolle der deutschen Parteitage unter dem Sozialistengesetze, ferner die Protokolle der ersten Kongresse der neuen Internationale. Auch das Protokoll des Vereinigungs- und Gründungsparteitages der österreichischen Sozialdemokraten von Hainfeld im Jahre 1889 ist völlig vergriffen und sehr gesucht.

Bereits aus dieser selbstverständlich nur skizzenhaften Übersicht ist zu erkennen, wieviel Betätigungsmöglichkeiten die sozialistische Bibliophilie bietet. Es existieren auch Ansätze zu einer organisierten Arbeit. Der frühere Archivar der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der Schriftsteller Max Erunwald, gab die Anregung zur Schaffung eines Vereines sozialistischer Bücherfreunde. Im Verlage der offiziellen Parteibuchhandlung „Vorwärts“ in Berlin hat eine Sammlung „Sozialistischer Neudrucke“ zu erscheinen begonnen. Unter der sachkundigen Redaktion von Franz Mehring werden gut ausgestattet, auf gutes Papier gedruckt, eine Reihe von sonst vergriffenen, schwer oder gar nicht aufzutreibenden älteren sozialistischen Schriften neu herausgegeben. Erschienen sind bisher: „Der deutsche Bauernkrieg“ von Friedrich Engels, „Die Garantien der Harmonie und Freiheit“ von Wilhelm Weitling, die „Gesammelten Werke“ von Wilhelm Wolff, dem langjährigen Freunde von Marx, „Die Arbeiterfrage“ von Friedr. Alb. Lange, die „Politischen Aufsätze und Reden“ von J. B. von Schweitzer, dem zweiten Nachfolger Lassalles im Präsidium des allgemeinen deutschen Arbeitervereins und die „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln“ von Karl Marx. Die größte und umfassendste Sammlung sozialistischer Schriften in Deutschland, die auch die nirgend mehr aufzutreibenden Stücke und viele Handschriften und Briefe enthält, dürfte das Archiv der sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Berlin sein.

Auch in Österreich, besonders in Wien, ist die sozialistische Bibliophilie nicht unbekannt. Einer der hervorragendsten sozialistischen Bibliophilen war Professor Anton Menger. Seine Sammlung hat die Hauptgrundlage für die verdienstvolle, heute auch schon ziemlich gesuchte „Bibliographie des Sozialismus“ von Josef Stammhammer gebildet. Es ist sehr erfreulich, daß die wertvolle Sammlung nach dem Tode Mengers nicht verloren ging, sondern im Wiener „Volksheim“ aufgestellt und weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ist. Eine der bedeutendsten sozialistischen Privatsammlungen ist die der Herren Mauthner und Pappenheim in Wien. Sie ist besonders auch reichhaltig an Gegenständen aus der terroristischen Periode der österreichischen Arbeiterbewegung. Auch interessante Anweisungen der „revolutionären Kriegswissenschaft“ Mosts und seines Kreises sind in ihr zu finden.

Wie für jeden anderen Zweig der Bibliophilie gilt auch für die sozialistischen Bibliophilen Sachkenntnis, ein gewisses Maß von Spürsinn und Glück als Grundlage ihrer Tätigkeit; dazu natürlich eine entsprechende Quantität von Kleingeld. Allerdings ist auf dem Gebiete der sozialistischen Bibliophilie vielleicht mehr noch als auf jedem anderen Zweige der Bibliophilie noch immer für den Wissenden ohne besondere Opfer viel zu erreichen.

* * *

Leopold Winarski †.

Am 22. November 1915, also unmittelbar vor Ausgabe dieses Kalenders, ist der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes in Wien plötzlich verstorben. Meinem alten Freunde, mit dem ich mich trotz politischen Differenzen, die uns eine Zeitlang trennten, immer wieder persönlich zusammenfand, sollte es also nicht mehr gegönnt sein, die Veröffentlichung dieses Artikels, den er mit großer Liebe schrieb, zu erleben. Winarski wurde nur 43 Jahre alt. Er war aus dem Arbeiterstande hervorgegangen, erlernte das Tapezierergewerbe, lenkte dann bald die Aufmerksamkeit der sozialdemokratischen Partei auf sich, so daß ihm schon in jungen Jahren beamtete Parteistellungen übertragen wurden. Zuletzt war er Parteisekretär der deutsch-österreichischen Sozialdemokratie und vertrat Wiener Bezirke im österreichischen Reichsrat und im Wiener Gemeinderat. Von starkem Bildungsdrange beseelt, hatte er sich ein ansehnliches Wissen angeeignet und war u. a. auch ein genauer Kenner der sozialistischen Literatur, von der seine recht sauer erworbene, verhältnismäßig umfangreiche Bibliothek viele Seltenheiten birgt. Winarski trat noch in seinem letzten Lebensjahre der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft bei, die mit mir jetzt den allzu frühen Tod eines Freundes und tüchtigen, ins Helle strebenden Menschen betrauert.

Hans Feigl.

Wort und Leben.

Von Arthur Trebitsch (Wien).

Sobald sich in den Urzeiten der Menschheit langsam und allmählich aus gelallten, gestammelten, hinausgeschrieenen Schreckens-, Freuden- und Bewunderungslauten starre und stets wiederkehrende Lautfolgen herauskristallisiert haben, hat die Sprache begonnen zu leben. Konstant Gleiches wird zu Hauptwörtern, in — akustischer oder optischer — Beziehung „Verfolgtes“ schafft das Zeitwort, an Konstantem Beobachtetes die Eigenschaftswörter. Aus primitivem, stoßweise vorgebrachtem Stammeln wird geregelter Satzbau. Eins aber bleibt als Grundgesetz für allen sprachlichen Zuwachs, alle Bereicherung und Komplikation des werdenden Wortschatzes: Was wir aus lebendiger Berührung mit der Welt an Einheiten uns zu dauerndem Besitz herausgeholt haben, das wird in Worten mitgeteilt, aufbewahrt und weitergegeben den folgenden Generationen.

Dies Weitergeben erfolgt durch Schriftzeichen. Nunmehr hat die Perversion in potenziierter Weise begonnen. Denn das Bild der Buchstaben muß das Wort erzeugen (bei dem wir nicht mehr das optische Buchstabenbild vor Augen haben), von dem aus das lebendige Material als „Beleg“, Analogon und Exemplifikation heraufbeschworen werden muß.

Wer allzuviel und allzuoft diesen Weg des Geistes geschritten ist, wird zum weltabgekehrten, lebensunfrohen, zerfahrenen Träumer: er empfängt aus zweiter Hand und gibt Unlebendiges weiter.

In diesem Weitergeben liegt der Keim zu allem Unheil, das das Wort den Menschen zu bringen vermag. Denn — rein geirnpfysiologisch gedacht — während bei der Entstehung des Wortes der Weg vom Besitz selbstverfaßten Lebens zu dies bezeichnendem Laut gewahrt bleibt, ist hier die Perversion des Prozesses und mithin auch des ihn beherbergenden Hirnes schon angebahnt. Mag nun die Annahme eines Sprachzentrums sich den heutigen Geirnpfysiologen auch als fraglich, ja, völlig aus der Luft gegriffen herausgestellt haben, sicher ist es, daß der Besitz der Bilder vorhanden sein kann,

ohne daß das zugehörige Wort damit stetig verbunden wäre — wie wir bei Gehirntumor oder Paralyse beobachten können — ja, daß zu dem vom Gesichtsausdruck des Patienten abzulesenden vorhandenen Besitz richtiger Einheiten falsche Worte konjugiert erscheinen, woraus deutlich hervorgeht, daß stets eine Leitung (Gehirnsfasern) das jeweilige Bild einem Worte verbindet.

Wo aber, wie bei dem in aller Kultur und bei allem Unterricht so häufigen verkehrten Wege, früherem Wortbesitz allmählich und notdürftig Bilder und Abbilder hinzugefügt werden, und so eine völlige Umkehrung des physiologisch-psychischen Prozesses möglich geworden ist, da hat das Wort sein neues, gefährliches und allem Geiste so verhängnisvolles Leben begonnen.

Wer mit uns gelernt hat, in dieser Perversion von Wort und Leben*) das Grundproblem des Geistigen zu erblicken, der weiß, wie sehr das Fortschreiten der Menschheit diese Gefahr stets mehr steigert und verbreitet.

Was nun jenen Künstler betrifft, der Leben und Wort als Gestaltungs-material verwendet, also den Dichter, so war bis ins 18. Jahrhundert hinein den Menschen geläufig, daß derjenige so zu nennen sei, der die Worte frisch, rein und gleichsam neuentdeckt seinem unmittelbaren Erlebnis verdankt. Dieses vom Erleben zum Worte ungestört und unmittelbar Selangenkönnen war stets das wesentliche Merkmal des Dichters gewesen.

Unsere Zeit aber, die durch die Dichtkunst der Vergangenheit genießend und aufnehmend hindurchgeschritten ist, hat den seltsamen neuen Dichtertypus entwickelt und großgezogen, der durch vieles Studieren fremder Wortgebilde, durch bewußten Besitz und spielende Beherrschung des Wortschatzes seiner Sprache sich ein Sprachkönnen angeeignet hat und über eine Sprachgewalt verfügt, die nicht im Geringsten vom eigenen Erleben gezeugt oder bereichert wurde.

Dadurch hat sich im Hirne solcher Schaffender ein seltsamer Riß zwischen Wort und Leben aufgetan. Je mehr sie nämlich in der Geschicklichkeit der reinen Wortkunst fortschreiten, je mehr sie stets neuere, eigenartigere, intensivere Wortgebilde suchen und finden, desto tiefer klappt der Abgrund, der sie vom eigenen Leben und Erleben trennt, dies als belanglos, schal und nebensächlich erscheinen lassend. Begreiflicherweise! Denn — physiologisch gesprochen: Die von den eigenen Erlebnissen geborenen Worte scheinen schal und alltäglich, ja, es entstehen überhaupt auf dieser — normalen — physiologischen Bahn (vom erlebten Bilde zum sprachlichen Festhalten) keine neuen Worte mehr,

*) Siehe die Einleitung meines „Antaios“, I. Band, S. 1—32.

da die fixierende Kraft des nun völlig sekundär gewordenen Denkvermögens sich einfach diesem allzubanalsten, allzualltäglichen Gange des Denkens nicht mehr anvertraut.

Umgekehrt aber wird aller Wortbesitz und -reichtum den Dichter doch irgendwie zur Gestaltung des Seins hinverweisen. Wo aber den Worten nicht mehr ihr voller „Sinn“, d. h. die wirkliche, durch die Berührung des Ich mit der Welt geforderte Sinnlichkeit innewohnt, wird sich zweierlei ereignen können: entweder hat das Wort allen andern als den akustischen „Sinn“ verloren, und der Dichter kann mit ihm schalten und walten, als wäre, was es enthält, nichts als Ton und Klang; oder aber die Sehnsucht nach dem blassen, kaum geahnten, im Worte nur schemenhaft aufdämmernden Lebendigen zwingt den Wortkünstler, immer intensiver, immer ausdrucksvoller, immer mannigfaltiger die Worte zu häufen, um so doch endlich dahin zu gelangen, von wannen eben das Wort herkommen sollte: zum Leben. Wie dies nun aber bei dem rückläufigen Prozeß begreiflich ist: alle krampfhafteste Anstrengung, alles Bemühen um eine gequälte Intensität hilft nichts; dem Kenner wird stets der verkehrte Weg: vom Wort zum Leben offenkundig sein.

Aus den zwei Möglichkeiten sind die Gebilde moderner Dichtversuche zum meist gemischt. In jedem der beiden Fälle aber sind Erzeugnisse zu erwarten, in denen sich Form und Inhalt trennen lassen, jene mißliche Trennung, die, wie wir noch sehen werden, dem tiefsten Wesen des Schöpferischen widerspricht.

In früheren Zeiten schufen solche Künstler des Wortes jene reimreichen, klingelnden Spielereien, die, ob es Schaselen, Sonette, Terzinen oder sonstige Reimereien waren, dem Kenner ihre Seelenlosigkeit rasch enthüllten und, im Grunde harmlos, wenig Schaden zu stiften vermochten. Unsere Zeit jedoch hat aus dieser Perversion ganz andere und gefährlichere Dinge zur Entwicklung gebracht.

Ihr blieb es vorbehalten, ein Geschlecht zu zeugen, das aus der Not der Impotenz — gerade herausgesagt — die Tugend der Originalität mit allzugutem Erfolge vorzutäuschen vermochte.

Denn, zu ähnlich gearteten Zeitgenossen sprechend, haben jene Pervvertierten aus den beiden Gruppen ein eigenartiges Neues gestaltet. Sowohl wird nämlich das nicht mehr lebendige Wort aus Lust am Klange verwendet und mißbraucht, als auch eine Lebendigkeit und Intensität des Dargestellten vorge-täuscht, die für alles Kunstgefühl verhängnisvoll zu werden droht.

Denn während der primär veranlagte Leser sofort mit gutem Instinkte ahnt: das alles sei nichts Rechtes, hinter all dem seltsamen Geklingel, dem hysterisch

Überdeutlichen und scheinbar so Präzisen verstecke sich eitel Ohnmacht und Unechtheit des Gefühles, kann es geschehen, daß ein weniger Unmittelbarer, ein ähnlich dem Worte Verfallener getäuscht wird und all das gequälte Sere rede für Tiefe, Eigenart und „seltene Formschönheit“ hinnimmt.

Der Roman, der nicht irgendwie dem Erlebnis verdankt ward, ist langweilig und wird schon dadurch an mangelnden Lesern laborieren und von der Bildfläche verschwinden; das Drama, das aus solch pervertierter Beziehung zur Welt entstand, wird vollends an dem stets Lebendigem zugekehrtem Theaterpublikum zunichte und von Theaterdirektoren, die an den Kassenerfolg denken, gar bald abgewehrt werden; die Lyrik aber, die sich ohnehin zumeist an einen kleinen Kreis mehr Weltabgekehrter wendet, die in der Kunst nicht Bereicherung und Belichtung, sondern Surrogate des Lebens suchen, hat durch jene Perversion schweren Schaden genommen, ja, sie droht heutigen Tages ganz und gar aller Unechtheit, Lebenslosigkeit und dem verlogenen Setue anheimzufallen, derart, daß die Wenigsten, auch unter den sogenannten Kennern, noch befähigt sind, echt von unecht, Wahrheit von Lüge, ja, wirkliches Gefühl von geistiger Hochstapelei und erbärmlichem Schwindel*) zu unterscheiden.

Bei solch trostlosem Fehlen jedes festen künstlerischen Urteiles erscheint es hoch an der Zeit, daß endlich einer kommt, um mit dem Besen eines geraden, eindeutigen Maßstabes den Augiasstall der arg verwahrlosten Dichtung zu säubern. Und wir meinen in dem sicheren Wissen um den rechten Weg vom Leben zum Worte solchen Maßstab gefunden zu haben.

Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Und wenn etwa der Franzose Gustav Flaubert das geistesaufpeitschende, quälende Ringen mit dem Worte gekannt hat wie wenige, so besteht doch zwischen solchem Schaffen und dem all jener Literaten, die heutigentags wie er „mit der Form zu ringen“ und einen „eigenen“ Stil sich schwer und mühsam zu erquälen vermeinen, ein gewaltiger Abstand. Denn gerade deshalb, weil Flaubert nur Selbstgeschauten, Selbstgefühltes und ganz und gar der eindeutig-schärfsten inneren Vision Verdanktes zum Ausdruck bringen wollte, rang er nicht — wie jene anderen — mit einer vom Inhalt irgend trennbaren „Form“, sondern war bestrebt, was er in sich hatte, restlos so hinauszuprofizieren, wie es in ihm ruhte. Und wenn dann und wann nicht völlig die Worte den inneren Vorgängen, Situationen und Handlungen genau gleichkommen wollen, ändert solch höchst lebendig

*) Über das Hierhergehörige siehe auch Antaios Band II, „Der Dichter und der Denker“, S. 59 ff.

gestaltender Geist immer wieder und wieder, bis Inneres völlig Ausdruck fand, bis also jene Einheit geschaffen wird, wo Inhalt und Form, ein untrennbar Ganzes, nicht mehr auseinanderfallen, sondern eben alles Gewollte da ist. Beim Stämper freilich wird hier eine Zweifelt bestehen, ja, er wird ver-
meinen, wenn er das, was ihm „Form“ zu sein scheint, den Sprachbesitz, nur recht beherrsche und herausarbeite, dann werde er schon allmählich sich zu jenem „Inhalt“ hinaufarbeiten, den er auf solchem Wege zu finden vermeint. Also: „mit der Form ringen“ ist entweder der krampfhafteste Versuch des un-
primären Stämpers, vom Wort zum Leben sich gleichsam emporzuschrauben, oder aber ein falscher Ausdruck für: so lange Worte verwerfen und neue suchen, bis endlich das Lebendige halbwegs in Worten festzuhalten ver-
mocht ward.

Es gibt unter den naiven schöpferischen Begabungen solche, die diesen Weg vom Leben zum Wort ganz zwanglos finden. Goethe ist hier ein Muster-
beispiel. Andere freilich, wie eben Flaubert, die aber viel Rückläufigkeit des Geistesprozesses durchlebt haben, müssen qualvoll gegen das allzugewöhnliche, allzu selbständig waltende Wort ankämpfen, um den wahren künstlerischen Zeugungsakt sich zu erzwingen und alles Sekundäre zu überwinden. Daß solchen Begabungen, die der Anlage nach primär, durch Erziehung und zuviel Ge-
lesenes sekundär geworden, ewige Kämpfer wider sich selbst zu nennen sind, etwas Tragisches innewohnt, ist kein Zweifel. Worin aber dieser tragischste aller Kämpfe, der Kampf wider ein eigenes, gehaftes und doch stets gegen-
wärtiges zweites Ich zu suchen sei, das meinen wir zum erstenmale wahrhaft im Kerne ergründet zu haben.

Während bei jenem tragischen Konflikte kaum jemals völlige Befriedigung eintreten kann, ist der Naiv-Lebendige niemals von ähnlichen Skrupeln be-
herrscht und gepeinigt. Seine Gestalten stehen frisch und lebendig vor ihm, und wenn er sie — wie im Drama — reden läßt, da braucht er nur auf sie hinzuhorchen, sie sagen es ihm vor, was Situation und Handlung verlangen, und er hat nur zu lauschen, ja, dem Diktate seiner Phantasie eifrig zu folgen, auf daß er's nur rasch ganz einzufangen vermöge. Der andere aber, der auch als Dramatiker von den Worten allmählich zu den Gestalten zu gelangen trachtet, muß das Gesprochene immer wieder und wieder ändern und modeln, bis es halbwegs den ersehnten Eindruck hervorruft. Lessing, der es offen be-
kannte, schuf so seine Dramen; dies das „Hervorpressen aus Röhren“, das dem Artisten eignet. Mit viel Fleiß und Kunstverstand läßt sich so freilich etwas zustande bringen, was selbst dem Kenner kaum seinen pervertierten

Entstehungsgang verrät. Charakter und Beharrlichkeit müssen hier ersetzen, was eine kärglich spendende Natur versagt hat.

Gerade wir Österreicher waren meist eher im Lager der Lebendig-Schaffenden zu suchen. Zur Zeit, da ganz Deutschland einer schalen Epigonenkunst ergeben war, hatten wir unsern Strillparzer, der, bei Aufrechterhalten der klassischen Form, zutiefst aus eigenem Erleben schöpfte und kaum eine ungeschulte, nicht ganz individuell-lebendige Figur je auf die Bühne stellte. Sein Vers jedoch, von jenem angeborenen Rhythmus erfüllt, der nicht im Lautklang einzelner Vokale, sondern im dionysischen Schwung, im musikalischen Grundgefühl geboren ward, kommt vom Volkslied, vom Dialekt her und verfiel seltener als im „Reich“ leerem Formspiel ohne inneres Erlebnis.

Die neuere Zeit freilich hat auch bei uns eine Dichtung gezeitigt, die, vom gewandt und fingerfertig verwendeten Worte kommend, allgemein menschlicher Teilnahme recht ferne steht. Ja, gerade bei unsern Stammesbrüdern im Reiche haben wir diesen — traurigen — Ruf von der schönen, eigenartigen Form uns erworben.

Aber es bereitet sich ein erfreulicher Rückschlag vor. Schon findet man mehr und mehr junge Dichter, die, alle Affektationen, Seltsamkeiten und Bedeusamkeiten verachtend, in natürlichen, ungesuchten (aber „gefundenen“) Worten das sagen, was ihr Inneres wahrhaft bewegt und ihre Gestaltungs-Kraft wirklich aufrührt. Wer freilich, wie solch ehrlich Schaffender, nur dann zur Feder greift, wenn eine tiefere Innenregung ihn dazu zwingt und nötigt, der wird an quantitativer Produktion vor jenem zurückstehen, bei dem die Kunst nicht von solch eigenem „Sein“ herrührt, sondern vom schalen „Können“ der Wortgaukelei. Wie denn überhaupt der Grundsatz für jeden echten Dichter weit einfacher ist, als es den Professoren der Ästhetik und Literatur begreiflich sein dürfte.

Er soll schweigen und sich dem Leben hingeben, bis die Gnade und das gütige Geschick eigenen Erlebens oder aber eines dem innersten Wesen verwandten, glücklich gefundenen Stoffes sein Herz und Hirn derart aufrührt und erregt, daß er zum Schaffenden wird.







A. u. A. Hof-Photograph Rudolf Argimanel, Jschl

Lind. Hallwachs

Friedrich Haßlwander,
der Künstler und Bibliophile.

(Zum Gedächtnis)

Von Erich Mennbier.

Phantasie und Pathos haben in ihm nach drei Seiten gewirkt: im Talente für die Malerei, im Triebe zum poetischen Ausdruck und endlich am stärksten in der Begeisterung für die Kunst überhaupt, in der Liebe zu ihren Werken, voran zum Buche, dessen Besitz ihm erst den wahren Genuß daran vollkommen machte. Damit hat er Wunsch und Ideal seiner Jugend lebenslang wach gehalten, in dieser Hingabe war er immer derselbe Schwärmer im guten Sinne, dessen freiausziehenden Gedanken aber ein festgegründetes Berufsleben den Begriff der Wirklichkeit nie verlieren ließ.

Das war bei ihm wie bei vielen andern. Das Benehmen des äußeren Lebens unterschied sich vom Treiben seiner geheimen Geschichte. Wenn ihn sein pädagogischer Künstlerstand losgebunden hätte, so wäre das gar nicht nach seinem natürlich ruhigen Willen gewesen, denn er liebte um alles die Ordnung; die Sorgen des Tages konnte er dort nicht brauchen, wo es ihn immer hinzog: in den Landschaften seiner romantischen Lieblinge, in den Sefilden von Mozarts Seligkeit.

Mit der sicheren Erfahrung des Weltbürgers sprach er freundlich zu Kindern und Schülern von gewöhnlichen oder nützlichen Sachen, um gleich darauf mit einem Kollegen, Jünger oder Kunstrichter die schwierigsten geistigen Aufgaben zu diskutieren, vom geliebten und gemeisterten Schachbrette weg löst er die Zeit bewegenden künstlerischen Fragen mit seinem festen, unverrückbaren Urtheile, eindeutig und schroff aus den harten Prinzipien seiner Überzeugung, ohne verlegene Zweifel und abweichende Worte. Alles war in diesem erstaunlich vielwissenden, mächtig geformten Kopfe festgelegt und drängte unter lebhafter, aber treffender Gebärde der feinen Zeichnerhände heraus, mit der Betonung einer bühnengewandten Stimme. In solchen Augenblicken war der alte,

liebenswürdige und herzensgute Herr mehr Prediger als Polemiker, es war ein Hineinreden seiner Gründe und Ansichten, die ihm vom Herzen quollen und durch die respektheischende Person des Sprechers einen feierlichen Ernst erhielten, der seine Autorität auch in den krassest gefärbten Ausfällen auf die Zeit und deren Meister zu bewahren wußte. Das war die Leidenschaftlichkeit in ihm, der Kampf für die vermeintlich gefährdeten oder vergessenen Idole seiner Bildung und seines Glaubens.

Sie waren stets dieselben. Schon als Kind war er unter ihren Gestalten heimisch, denen der Malerei und Literatur. Josef Haglwander, der Vater, war der ausgezeichnete Alt-Wiener Maler, der Freund Karl Rahls, der in fleißiger Vielseitigkeit unter manchen Sorgen seine Meisterschaft unberührt vom Tage übt, an Amerling, Waldmüller, Schwind und Kriehuber sich messen läßt, seinen Pinsel aber nie zu manirierten Einfällen ansetzt oder gar in die Farbe der Reklame taucht. So sieht er zuletzt fast mehr die Verdienste seiner äußeren Pflicht anerkannt als die seines heiligen inneren Berufs und weiß sich höchstens als Illustrator in ungewöhnlicher Schätzung. Spindler, Stelzhamer oder österreichischen Geschichtswerken widmet er sorgsame Bilder für Stein und Schabeisen.

Schon damit wäre die Brücke zur Literatur gelegt, doch besaß der verehrte Vater auch seinen sauberen Bücherschrank mit den reinlichen Ausgaben von Shakespeare, Goethe, wohl auch den Märchen aus 1001 Nacht, in denen der seit dem 4. Oktober 1840 gesund und stark heranreifende Sohn bereits in frühem Alter seine treuen Freunde fand, auch ein oder das anderemal der verschwiegene kleinen Schwester von heimlicher Lektüre in „Romeo und Julia“ berichtete, wie er sich nicht hätte zurückhalten können, die beim Titel lieblich Konterseite Heldin zu küssen.

Fritzens früh verratene Zeichenbegabung fand väterliche Aufmerksamkeit, doch dachte man vorerst an „praktischere“, vielleicht einträglichere Betätigung. Der Weg nach der Realschule, wo der strenge „alte“ Vornaleken den etwas schwärmerischen Abiturienten nicht gut leiden mochte, führte unter Erwägung des Eintritts in den Telegraphendienst zu kurzem technischen Studium, worauf endlich der junge Mann, der im Kolleg der Integralen seine erste Novelle geschrieben hatte, bei Wurzingen in die Akademie eintrat und alsbald mit aner kennenden Preisen in sieben tüchtigen Jahren die Berufswahl rechtfertigte. Diese in der damaligen Zeit ungewöhnliche Ausbildung des Mittelschulprofessors hielt ihn in Wien fest und machte ihn später zum Nachfolger des Vaters, dessen Erfolge er weiterbaute, nicht zuletzt im Sekretariat der Pensionsgesellschaft bildender Künstler.

Und er hätte ebensogut noch Literaturprofessor sein können. Poesie wie Malerei hielten ihn; der eifrige Besuch des alten Burgtheaters hinterließ aus Fichte, Wagner und Sabillon Eindrücke in dem empfänglichen Kopfe, die ihm zu klassischen, alleingültigen Typen auswuchsen. Und diesen drei Musen wollte er selbst dienen. Zum Schauspieler fehlten nähere Bedingungen, wahrscheinlich auch die materielle, die selbst eine Ermunterung Laubes nicht zu zerstreuen vermochte und den dilettierenden Mimen auf Rezitationsabende in Freundeskreisen verwies.

Die Malerei als Berufsfach konnte nur schmale, nicht immer günstig beleuchtete Mußestunden erübrigen. Um so mehr die Poesie. Ihr fühlte sich Haslwander ganz angehörig, sie hat ihn von allen Künsten am meisten beherrscht, um den Titel eines deutschen Dichters rang sein ganzes künstlerisches Gewissen. Ein denkbar bestes Gedächtnis unterstützte seine Belesenheit. Die ersten und schönsten Bilder erstehen ihm aus Reminiscenzen der Literatur. Richard III., der Faust, Bürgers Lenore werden die Figuren seiner Kartons. Aber überall sind Gespenster dabei, zumindest Hexen. Das ist's, was ihn nicht mehr ausläßt. Das Schauerliche, der gruselige Spuk muß in seiner aufgeregten Phantasie als die eigentliche, wahre Romantik tollern, als höchster Ausdruck des einzig richtigen Mythos in der Kunst, als die letzten Dinge dessen, was sich nie und nimmer hat begeben.

Seine Devise und seine Anschauung von der Romantik. Diese Welt — nicht zu vergessen die Verwertung ihrer reizenden Frauengestalten — hat der vergötterte E. T. A. Hoffmann gezaubert und gemalt; der Vater vom Klein Zaches, der Autor der Kreislerpapiere, der Anbeter Mozarts! Hier war der Mann des Rechten, hier war der Meister von Spuk und Farbe, dem selbst der hochgeschätzte Poe, der verehrte Apel samt dem oft gezwungenen Solitaire das Wasser nicht reichen können.

Nur in diesem Sinne bleibt Haslwanders Wunsch, ein Romantiker zu heißen, verständlich, denn die eigentliche Schule der Berliner Vorlesungen, der Athenäumsfragmente und der Nachthymnen war ihm ein Greuel. In eine ganz andere Romantik als die des gelehrten Haym gehören Haslwanders „Phantasiestücke“, die er mit 54 Jahren sammelte. Novellen mit Wundern und Geistern im Jahre 1894! Sie entstammen den Erinnerungen an 1001 Nacht, der Freude an E. T. A. Hoffmann, dem Stile der älteren Erzähler mit ihrer Vollendung des Unpersönlichen in Sprache und Form, wo die Anmut, der Schwung (ein Lieblingswort!) des Stils jede Charakteristik aus dem Felde schlägt. Die Phantasie allein hat das Wort in dieser Verwechslung des

Romantischen mit dem Phantastischen, wo alles schön sein muß, um lieben und dichten zu können. Die Kunst hat zu erfinden, zu erheben, alles andere ist traurig und vom Bösen. Ein voll bewußter, künstlerisch eigensinnig durchgeführter Gedanke.

Genau so wie in den zahlreichen Gedichten und dem vereinzelten Einaktet „Das Opfer“ mit der Tragödie des Heinrich Stieglitz. Balladen wie „Pygmalion“ und „Am Nixenteich“ sind formell gelungene Stücke, aber ohne Alter und Heimat, das Allgemeine schaut überall über das Besondere hinweg. Die reich gepflegte, äußerlich von Bürger und Herwegh bestimmte Lieblingsform des Sonetts gilt der Minne in unveränderlichen Gestalten, den Größen der Menschheit mit den Wendungen der sprachlichen Tradition, mag nun Napoleon, Goethe oder der Freischütz im Titel stehen. Die an Cervantes gerichteten Sätze hätte auch Ariost mit freundlicher Miene auf sich beziehen können.

Der Vergleich mit Hoffmann ist bei Haslwanter zum Kapitel geworden, obgleich er nur sehr bedingt gelten darf und mehr auf dem äußeren als anderswo fußt, gelegentlich nur vom Titel verleitet wird. Künstlerisch trennt die beiden die gänzlich verschiedene Behandlung des Außernatürlichen. Während der Serapiondichter in seinem Gespensterglauben überzeugt lebt und die wunderlichen Unheiligen aprioristisch aufziehen läßt, gehen die anderen Phantasiestücke des Wiener Poeten selten über die Grenze des Traums, haben eine weit schwächere Erfindung, holen sich ihre sonderbaren Personen aus der nächsten Umgebung, um endlich alles ins Natürliche auslaufen zu lassen, wenn nicht — wie in Haslwanders überhaupt bester Dichtung »Les contes d'Hoffmann« — eine Vision in der lokalen Bestimmung des Ringtheaterbrandes aktuell wird.

Ohne jede Entwicklung oder Abänderung ist dieses mehr als fünfzigjährige Schaffen von den gleichen Prinzipien ausgegangen und nach denselben Zielen geschritten; nicht ohne etwas an Verbitterung aus der schroffen Stellung gegen die Zeit anzunehmen. Stoffe wie Vorwurf sind gewöhnlich der sinnlichen Nähe entnommen, aber die Ausgestaltung mußte ins Phantastische gehen oder darein umschlagen, damit sie dem Autor gefalle.

Aus der Begeisterung für die Kunst hat er gearbeitet und ihr hat er auch seine stärkste Vorliebe entgegengebracht, die bis ans sinnliche gehende Liebe zum Buche. Er war Bibliophile alten Korns; fern von Vereinen, ganz in eigenem Geschmaç und nach persönlichen Wünschen sammelte er mehr als ein halbes Jahrhundert, in einer Zeit beginnend, die sich weder numerierte noch künstlerisch angerauchte Exemplare träumen ließ. Damals, als man noch

den rheinischen Most um drei Mark und Harsdöffers Kolloquia um fünf Gulden mühelos kaufen konnte. Außer der Weltliteratur mit den deutschen Übersetzungen speicherte Haghwander die erzählende Literatur etwa seit Wielands Anfängen bis zu Tiecks Tode auf und gab damit eine tatsächliche wissenschaftliche Leistung, weil er bei dem damaligen Mangel an Bibliographien und übersichtlichen Katalogen ganz auf empirisch markierten Wegen schreiten mußte und oft über keinen andern Plan als die den alten Romanbüchern beigehefteten Anzeigebogen verfügte oder gelegentlich einem alten Leihbibliotheksverzeichnis die Notizen entnahm, wobei Kurz und Menzel mit literarischen Winken dienten. So begann er die Aufstöberung seiner Spezialitäten, der schön erhaltenen Exemplare von Vulpius, Spieß, Cramer, Train, Soden, Sternberg, Starklof, Schiff, Wachsmann, Weisflog und Julius von Voß. Sie blieben Sportobjekte einer bibliophilen Grille, die damit keine Ziele eines launigen Geschmacks erreichte, der sich in viel ernster zu nehmenden Sammlungen um Apel, Bechstein, Vogl und Solitaire bemühte, wobei der bis zu einer kleinen Überschätzung kultivierte Ernst Ortlepp obenauf blieb.

Damit sind die Pfleglinge dieser schönen Bibliothek genannt, wie sie um den vergötterten E. T. A. Hoffmann gehütet wurden und bei denen der glückliche Besitzer immer wieder einkehrte, wenn ihm nicht Kogebues Situationswitz oder Thümmels schmunzelnde Erotik einen verregneten Sonntag aufhellten.

Über 6000 Bände hat er besessen und sie haben ihm alles Verlangen gestillt, denn er war Genießer, nicht Gebraucher des Buches. Werkzeugen und gelehrten Sachen — ausgenommen einige Kunstgeschichte — blieb er in der Abkehr vom sogenannten Exaktwissenschaftlichen fern. Auf eine gelegentliche Frage, ob er einen Kant besitze, deutete er nicht ohne Mitleid auf den Frager blickend zum Faust. „Hier ist die einzige Philosophie.“ Das war eben alles sein gutes Recht, auch die Ignorierung der altdutschen Literatur. Gestalten wie Jakob Grimm, La Garde, G. Keller, Flaubert oder Raabe standen ihm ebenso außer dem Begriffe wie etwa Rolland. Sie ließen ihn kalt und er verlor kein Wort über sie, sehr zum Unterschiede von den Andern, nach denen er den oft unbedachtsam gespannten Bogen voll heiligen Zornes anlegte. In Dostojewski und Ibsen erblickte er die geschworenen Erbfeinde der Kunst und seine maßlosen Ausfälle auf Tolstoj, Wagner und Hauptmann trieben aus demselben Hasse heraus, der ihm sein starres System von der einzig wahren Kunst diktierte, das System einer Ethik, die bis zur tiefsten Leidenschaftlichkeit ihren Glauben verfocht, die mit ihren Worten den Schweigenden manch-

mal sehr hart getroffen hat, deren Mut aber niemand die Achtung des ehrenvollsten Gegners versagen wird.

Einen heißersehnten Wunsch hat der verehrte Mann nicht mehr erlebt: die Aufführung von Hoffmanns „Undine“, der zuliebe er jahrelange Bemühungen und Kosten nicht scheute. Nur in zwei Konzerten (Baden und Wien) hörte er seine Mühe mit Teilen der Oper belohnt.

Das Bewußtsein, der echten Kunst gedient und angehört zu haben, hielt den alten Herrn jung und fröhlich. Er war innerlich noch lange nicht 74 Jahre, als er am 1. September 1914 im dem Greiner Landhäuschen plötzlich zu leben aufhörte.





Fürs Vaterland gefallen



Die Redaktion des Deutschen Bibliophilen-Kalenders hat den Tod zweier geschätzter Mitarbeiter zu beklagen, die in dem großen Völkerringen fürs geliebte Vaterland gefallen sind. Es sind dies Dr. Walter Dolch und Dr. Albert Pöegsch, die in früheren Jahrgängen des Kalenders mit wertvollen Beiträgen vertreten waren. Der Braven sei hier mit einem Nachrufe gedacht.

Bruno Walter Dolch, 1883—1914.

Von M. Srolig.

Als erster Sohn des Kaufmannes Bruno Dolch am 7. Juni 1883 in Sablonz a. N. geboren, besuchte Dolch in seiner Vaterstadt Volks- und Bürgerschule, darauf in Zittau das Realgymnasium, das er mit dem Reifezeugnis Ostern 1902 verließ. 1902/03 hörte Dolch an der technischen Hochschule in Dresden zwei Semester Kunst- und Literaturgeschichte, hierauf in München Deutsche Philologie und Altertumskunde, 1905 bis 1909 sieben Semester an der Universität Leipzig Deutsche Sprache und Literatur, mittelalterliche Geschichte und Philosophie und erlangte im Mai 1909 auf Grund seiner Dissertation „Die Verbreitung oberländischer Mystikerwerke im Niederländischen“ (Weida i. Th. 1909 (92 S.)) die philosophische Doktorwürde. (Der angekündigte zweite Teil: Beschreibendes Verzeichnis der (233) Handschriften ist nicht im Druck erschienen.) — Schon während dieser Zeit von 1905—1909 arbeitete Dolch auf größeren Reisen in Österreich sowie im Auslande u. a. für das Handschriftenarchiv der deutschen Kommission bei der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Hervorragende palaeographische Kenntnisse befähigten Dolch für die erfolgreiche Durchführung der Inventarisierung der deutschen Handschriften in Böhmen und Mähren, mit der er von der genannten Kommission beauftragt war. (Sitzungsber. d. k. Preuß. Akad. d. Wiss. 1910 S. 78, 1911, S. 104.) Sie gedenkt auch in der Erinnerungstafel ihres letzten Jahresberichtes seiner als „eines besonders energischen, erfolgreichen und geschickten Helfers“. Das Ergebnis seines Aufenthaltes in Prag ist u. a. der „Katalog der deutschen Handschriften der k. k. öffentlichen und Universitätsbibliothek zu Prag“, von dem nur der erste Teil, die Handschriften bis etwa zum Jahre 1550, im Druck erschienen ist. (Prag 1909, Calve. lex.

8°, 155 S.) Die mit minutiöser Sorgfalt und reichem bibliographischen Apparat hergestellte Arbeit wurde von der wissenschaftlichen Kritik beifällig aufgenommen (vgl. v. Erienberger im Allg. Litbl.-Wien, 1910, S. 34 und Wolkan in der Deutschen Lit.-Ztg., Berlin, 1910, S. 398).

Im Oktober 1909 kam Dolch auf einer Forschungsreise, die der Auffindung und dem Studium mittelalterlicher Handschriften gewidmet war, nach Braunau in Böhmen und lernte da die Privatbibliothek von Dr. Eduard Langer kennen, die bis dahin, was ihren Umfang und Wert anlangt, selbst in Fachkreisen noch wenig bekannt war. Nachdem Dolch bereits längere Zeit in dieser Bibliothek gearbeitet hatte, erhielt er von ihrem Besitzer im Juli 1911 den Auftrag, die Ordnungsarbeiten zu beaufsichtigen und eine einheitliche Katalogisierung durchzuführen. In einem Hefte „Geschichte und Einrichtung der Dr. Ed. Langerschen Bibliothek in Braunau i. B.“ (Braunau, Dezember 1912, 20 S.) machte nun Dolch zum ersten Male weiteren Kreisen eingehende Mitteilungen über die Schätze dieser kostbaren Sammlung. (Vgl. Österr. Zeitschr. f. Biblw. 1913, S. 111—112.) — Im nächsten Jahre erschien „Der Drucker Katalog der Dr. E. Langerschen Bibliothek“ (Braunau 1913; II, 26 S.), ausgewählte Beispiele aus dem Drucker Kataloge der Impressenabteilung enthaltend. Mit welchem Eifer er sich den ihm obliegenden Verpflichtungen an der Bibliothek widmete, zeigen „Die Bestimmungen der Dr. E. Langerschen Bibliothek über Bucheinbände, ihre Erhaltung und Katalogisierung“, Leipzig 1913 (9 S.), die er zuerst im Zentralblatt für Bibliothekswesen (30. 1913, S. 69—74) veröffentlichte. Das gleiche Thema behandelten seine Richtlinien für Bücherfreunde „Der Einband“ im Deutschen Bibliophilen-Kalender (Wien) 1914, S. 105—113. — An dieser Stelle ist auch seine Monographie über die Miniaturenhandschriften der Langerschen Bibliothek zu erwähnen, die in der Zeitschrift für Bücherfreunde erschienen ist (N. F. 6. 1914/15, S. 35—41, mit 10 Abb.). — Ein Bericht über die 14. Versammlung des Vereines Deutscher Bibliothekare in Mainz, Mai 1913, aus seiner Feder in der Österr. Zeitschr. f. Bibliothw. (1913, S. 131—134) gab ihm Anlaß zu einem Exkurs über die Aufbewahrung der Einbandmakulatur.

Inzwischen hatte Dolch mit den Vorarbeiten zu der von weil. Dr. Langer geplanten systematischen österreichischen Bibliographie begonnen, die alle Werke der österreichischen Drucker des XV. und XVI. Jahrhunderts umfassen sollte. Zunächst verarbeitete Dolch den Stoff, den die Bibliothek Langer in reichem Maße selbst bot und ergänzte sie dann auf weiteren Studienreisen in den europäischen Bibliotheken. Im Juni 1913 erschien das erste Heft dieser monu-

mental geplanten Bibliographie (Wien, Silhofer und Ranschburg, VIII, 171 S., 4 Taf.); es behandelt die innerösterreichischen Druckstätten Trient, Wien und Schrattenthal. Neben einer Reihe von neuen Ergebnissen von geringerem allgemeinen Interesse bildet insbesondere die Übersicht der Drucke aus der Offizin Winterburgers in Wien einen großen Fortschritt in der Forschung zur Druckgeschichte Österreichs. Während Denis nur 68 Erzeugnisse der Winterburgerschen Presse kannte, die durch Panzer und Hain um 18, durch Weller um 6 und A. Mayer um 7 vermehrt worden war, zählt Dolchs Verzeichnis 165 Nummern. Neu und beachtenswert ist auch der Nachweis, daß Winterburger Volkslieder und Exlibris gedruckt hat; das Bücherzeichen Heupergers ist wohl das früheste Bucheignerzeichen, dessen Drucker man kennt.

Die letzte Arbeit aus Dolchs Feder ist der „Katalog der Sonderausstellung der Dr. Langerschen Bibliothek auf der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik“, Leipzig 1914, 4^o (37 S., 1 Taf.), die im Juli 1914 anlässlich der Hauptversammlung der Gesellschaft der Bibliophilen veranstaltet worden war. Dolch, der bereits während des Bibliothekartages wiederholt Führungen durch die Ausstellung der österreichischen Bibliotheken im österreichischen Hause veranstaltet hatte, war auch in dieser Sonderausstellung fachkundiger und unermüdlicher Mentor.

Mitten in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, die er nach dem letzten Aufenthalte in Leipzig wieder mit altem Eifer aufgenommen hatte, traf ihn die Einberufung unter die Fahnen als Reserveleutnant des deutschen Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 101. Und wie er auf dem Felde der Wissenschaft seinen Mann gestellt hat, stellte er ihn auch auf dem Schlachtfelde. Am 9. Dezember 1914 ist Dolch auf dem Felde der Ehre bei Kontij-Ciechanow in Russisch-Polen gefallen. Sein Oberst bedauerte sehr, daß es ihm nicht mehr gegönnt war, Dolch das Eiserne Kreuz zu überreichen, das er sich durch ungewöhnlichen Mut und besondere Tapferkeit verdient hatte. — Wir müssen das tragische Geschick beklagen, das uns den Gelehrten vorzeitig entrißen hat und daß es dem Forscher versagt hat, die geplanten großen Arbeiten auszuführen, die er so vielversprechend begonnen hatte. Aber die von ihm geleistete wissenschaftliche Arbeit reicht zu, daß sein Name nicht der Vergessenheit anheimfällt.

Dr. Albert Poesch.

Dr. Albert Poesch, Bibliothekar in der Leipziger Stadtbibliothek, war Leutnant und Kompagnieführer in einem bayerischen Reserveregiment. Dr. Poesch

gehörte zu den näheren Schülern des verstorbenen Leipziger Historikers Prof. Karl Lamprecht. Dieser große Anreger und Förderer bestimmte Poetsch, sich im besonderen dem Studium der Romantik zu widmen, und so entstand seine vielversprechende Doktorarbeit „Studien zur frühromantischen Politik und Geschichtsauffassung“. Sie war als erster Teil eines größeren Werkes gedacht, das Friedrich Schlegels Lebensarbeit darstellen sollte. Leider ist dieses Werk, zu dem umfassende Vorarbeiten vorliegen, Fragment geblieben. Auch dem Publizisten und Diplomaten aus der Zeit der Romantik Adam Müller galten seine Forschungen. Im III. Jahrgange des „Deutschen Bibliophilen-Kalenders“ hat er im Anhang zu des Herausgebers Aufsatz „Die Geschichte eines Karissimum“ das Dunkel, von dem die äußere Geschichte der Broschüre Adam Müllers: „Etwas, das Goethe gesagt hat (1817)“ zum großen Teile umgeben war, erhellt. Als Beamter der Stadtbibliothek erfreute sich Poetsch großer Hochschätzung, und in dem Verein für die Geschichte Leipzigs hat der hochbegabte Gelehrte häufig anregende Vorträge gehalten. Der für das Vaterland auf dem westlichen Kriegsschauplatz gefallene Gelehrte ist 35 Jahre alt geworden. Er war Ritter des Eisernen Kreuzes und des bayerischen Militärverdienstordens mit Schwertern.



Aus alten Bücherschränken.

Von Richard Schaukal.

In meiner Familie hat es, solange ich zurückdenke, immer tüchtige Leser gegeben. Von den vier Schwestern meiner Großmutter (mutterseits) — ihr altes Bürgergeschlecht Lackstampfer ist im Mannesstamm mit dem jungen Bruder ausgestorben — war Wilhelmine Beer, „die Beerin“, die wählerische Bücherfreundin. Alljährlich verehrte ihr der Schwager Christian Struß, „Onkel Struß“, ein in den vierziger Jahren aus Wolgast nach Brunn verpflanzter Prachtmensch, irgendein kostbares Werk: ich selbst besitze davon als überkommenen Schatz „Reineke Fuchs von Wolfgang von Goethe. Zeichnungen von Wilhelm von Kaulbach, gestochen von R. Rahn und A. Schleich, Stuttgart, Verlag der J. S. Cotta'schen Buchhandlung 1867“; vorn in dem herrlich gedruckten Folianten steht von der festen Hand des gebensfrohen Spenders „Zur freundlichen Erinnerung. C. Struß 1867“. Was hat der Gute uns Kindern im Laufe der schönen Jugendjahre zu Weihnachten alles geschenkt! Der erste Globus, eine hölzerne Schweizer Spieluhr, „der Kapuziner“ — ein Einsiedler zieht von drei zu drei Stunden bei aufgehendem Türchen in seiner Klausur das Turmglöckchen —, ein mechanischer Brummbar mit echtem Fell, das mit echtem Sattel- und Zaumzeug ausgestattete Schaukelpferd „Attila“, dem schon die zweite Generation entwachsen ist, erinnern außer zahlreichen gediegenen Andenken — Stoß, Becher, Schrank — an den lebenswürdigen Alten. Auch er ist den Büchern nicht nur als Seber hold gewesen. Sein gewaltiger hellgelber Bücherkasten mit riesiger Glastüre — er stand in der „Kanzlei“, wie der Arbeitsraum der Leder- und Kragensfabrik hieß — enthielt außer „Herrn Petermanns Jagdabenteuern“ und einigen Jagdkompendien des bis ins Greisenalter jagd- und weinfrohen Rüstigen das Brockhaus'sche Konversationslexikon (der reichhaltige Bilderatlas in zehn Bänden samt zehn Bänden Erläuterungen — „vierte Ausgabe 1857“ — ist mit seinen unzähligen sauberen Stahlstichen jetzt das Entzücken meiner Kinder) bloß Zeitschriften, aber mit zürnemdem Jammer nur kann ich an sie denken, denn wie so vieles Unwiederbringliche,

was Unverstand, gedankenlose Teilsucht und pietätlose „Pietät“ verschleudert haben, sind auch diese vielen Bände, einst eine unerschöpfliche Fundgrube für den lesehungrigen Knaben, an Verwandte und Dienstleute verstreut worden, lückenlose Reihen der politischen Witzblätter „Kikeriki“, „Figaro“, „Dorfsbarbier“, „Kladderadatsch“, der „Gartenlaube“, die in den fünfziger und sechziger Jahren alles beherbergte, was Deutschland an geistigen Führern aufzubieten hatte. Das Gegenstück zu dieser, da ich Kind war, in der ganzen großen Familie rundum gelesenen Sammlung bildete unter Onkel Luz', des Schwagers meiner Mutter, Büchern eine — ach wie heiß geliebte — Folge der „Münchener Fliegenden Blätter“, auch sie nach dem Tode des Alten in Verstoß geraten. Onkel Carl Luz, der Begründer der „Ersten Brünner Maschinfabrik“, aus württembergischem Geschlecht, zeit lebens neben seiner um dreißig Jahre jüngern, von ihm vergötterten Gattin, unserer guten Tante Laura, einigermaßen der Griesgram, teilte mit Onkel Struß, dem noch dem Fünfundzwanzigjährigen vom Vater auf die erste Londoner Reise aufgehalsten jovialen Mentor, bloß die Jagdlust, sonst war er, wortkarg, mäßig, hager, fleißig, der Gegensatz des Kleinen rundlichen Lebenskünstlers und Allerweltsfreundes. Aber gerade in seiner, des vornehmen Junggesellen Bibliothek, die die späteren Ehemannisjahre kaum mehr bereicherten, fanden sich zu des lästern spürenden Knaben atemverschlagendem Ergötzen die wenigen „pikanten“ Bücher, die mir für sündige Sinnenlust Symbol geblieben sind, eine schlechte deutsche Ausgabe des „Dekamerone“ mit elenden Nachbildungen der zierlichen erotischen Illustrationen von Voucher und Gravelot und ein trauriges „Bilderbuch für Hagestolze“ (von Klie), das mir der Gipfel angenehmer lebemännischer Verworfenheit schien.

Ich hatte mir jeweils die Erlaubnis erwirkt, in dem Bücherschrank des ein wenig gefürchteten Oheims — der der Tante bot mir mit seiner ziemlich charakterlosen Klassikergruppe, davon mich bloß der bebilderte Goethe (Grote), zumal der Faust und darin wieder besonders Helena, die hüllenlose, anzogen, und einigen Romanen nichts von Belang — Umschau halten zu dürfen. Er enthielt einige Bände von Gerstäcker, den ganzen Jules Verne, in der ersten Hartlebenschen Ausgabe, mit packenden Umschlagbildern, das „Album“, eine Sammlung von Novellen, C. Spindlers Werke („Klassiker-Ausgabe“ — sic! — Stuttgart, Hallberger, 1854), „Die beiden Grafen. Roman von Eduard Breier. Wien 1854, Verlag von Jaspers Ww. & Hügel“, Zolas „Nana“, deutsch, in einer Lieferungs- ausgabe mit Bildern, eine alte Romanzeitschrift, deren Titel ich vergessen habe, darin mir aber eine spannende Erzählung „Die Sternkammer“ in gruseliger Er-

innerung geblieben ist, eine andere, gleichfalls nicht mehr festzustellende Zeitschrift, darin mich „Ein Abend im Irrenhaus“ und „Hoffmann und Deorient“ (mit einem seither niemehr erblickten Bilde!)*) beglückt haben, jene „Fliegenden“, eine prächtige Lutherbibel, das Konfirmationsgeschenk des Pastors (ich besitze sie mit einigen andern der aufgezählten Stücke), Atlanten, ein und das andere Jagd-vademecum, ein Oberländeralbum und endlich zwei, damals wie jetzt stets mit Erquickung genossene Bändchen: „Weltliches Gesangbuch oder Exilium melancholiae. Eine Sammlung humoristischer Lieder und Gedichte aus den Fliegenden Blättern. Mit den Original-Holzschnitten. München, Verlag von Braun & Schneider“ (o. J.) und „Musenlänge aus Deutschlands Leierkasten. Mit feinen Holzschnitten. Dritte Auflage. Preis 10 Silbgr. Leipzig, Georg Wigands Verlag“ (mit dem Motto: Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen / Ist Tugend, ist Begriff / Geduld und Wachsamkeit und Sehnsucht und Entzücken / Ist mehr als Gold und Tugend werth).

Alljährlich übersiedelte der kinderlose Hausstand in die „Villa“ im „Schreibwalde“ (die nach der Beiden Tode kurze Jahre meiner Mutter Erbeigentum gewesen ist und wo noch meine Kinder ihr erstes und letztes Weihnachtsfest bei der Großmama haben feiern dürfen; nun hat den von Erinnerungen erfüllten großen Garten, der von der heimlichen Seligkeit meiner Indianerschleichwanderungen geneigtem Ohre Wunderbarstes zu erzählen hätte, dessen mir unendliche Obst- und Gemüseabteilung, hoch hinauf zum „gelben Berg“ ansteigend, an warmen Sommerabenden geliebte Schatten geistern sehen muß, ein fremder Mensch . . .). Da gingen regelmäßig auch einige Bücher mit: ein paar „Fliegende“, ein paar jener alten Zeitschriften, schon die schlichten, fein gedruckten, unangenehmerweise verdrängt von neuen grellen Lieferungswerken und Monatschriften. Aber im weit über Felder und Wälder hinwegblickenden „Turmzimmer“, in einer vorhangverhüllten Fensterische — das Fenster ging, mit eisernem Laden verschlossen, gerade aufs steil ansteigende Dach hinaus — fand ich einmal die drei Bände Boccaccio und das Hagestolzen-Bilderbuch . . .

Jeden Sonntagnachmittag, wenn sich nach dem Essen sämtliche „Großen“ zu irgendeiner Erholung, die bei den meisten ein Schläfschen bedeutete, zurückgezogen hatten, saß ich im Speisezimmer, dessen uralte Pendel-Standuhr, mit ihren Riesenzeigern ein Meisterwerk der klaren Genauigkeit, das ehrfürchtige Stappen meines Uhrmachers, jetzt unsre „Gallerie“ beherrscht, neben „Bibi“,

*) Ich habe damals in alten Zeitschriften, auf der Suche darnach, nicht selten Hoffmann-Aufsätze gefunden, ein Beweis dafür, daß Hoffmanns Andenken in den sechziger Jahren noch recht lebendig gewesen ist.

dem ewig von Sprosse zu Sprosse hin und her springenden Schwarzblättchen, und JoJo, dem grünen Papagei, der sich nur von Onkel Luz streicheln ließ und mich nicht mochte, im ungewohnten Schaukelstuhl — auch er hat bei mir Unterstand gefunden — und las in den alten „Fliegenden“ oder einen der noch ältern Romane aus den Tagen der Stuarts . . . „Boy“, der große grau-schwarze Freund meiner Kindheit, lag da, den treuen Kopf zwischen den Pfoten, vom „Schreibwald“ herüber klang die Militärmusik, und mein Herz schwoll von der Melancholie der Kinderfonntage, wie es heute schwillt von der zehrenden Melancholie der Erinnerung; dazwischen liegt das Leben . . .

Großmutter's Bibliothek füllte ein Wandgeschloß: die Alioli-Bibel — ich schlage das teure Erbstück auf: Handausgabe, 1851 —, Zschokkes „Stunden der Andacht“, Zschokkes Novellen — davon „Tantchen Rosmarin“ mir einzig zu lesen verboten, was mich nicht hinderte, kostend, nicht „lesend“, darin zu suchen, was dem Harmlosen sich nicht entdecken wollte —, ein Wiener Nachdruck von Klopstocks sämtlichen Werken, Kogebues Theater, Lessings Fabeln, Dumas' „Drei Musketiere“, Ahlands Balladen und ein feiner Goldschnittband „Lyrische Blätter. Von Julius von Zerboni di Spofetti. Wien 1841. Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe“*), mit der Inschrift des Autors „der Wohlgeborenen Frau Laura v. Seidl zur freundlichen Erinnerung an den Verfasser“, der folgendes Gedicht voransteht (ich besitze bis auf den verschollenen Prachtband Ahland — auch die schmalen Pappbändchen Kogebues haben sich verlaufen — alle diese Bücher):

„Widmung.

Von allen Seiten kommen liebe Gäste,
Der Freunde und Verwandten große Schar,
Und bringen Dir zum heut'gen Namensfeste
Geschenk' und Wunsch als Liebesopfer dar. —

Auch ich will in dem frohen Kreis nicht fehlen,
Der heut' erscheint vor Deinem Angesicht;
Was aber soll zur Gabe ich mir wählen? —
Ganz ohne Opfer kommen will ich nicht.

*) Einiges über Zerboni di Spofetti und dessen hier erwähnten „Lyrischen Blätter“ hat Richard Maria Werner in seinem Aufsatz „X. Y. Z. und noch ein Z., eine bibliophile Mitteilung“ (Deutscher Bibliophilen-Kalender I. Jahrgang, Wien 1912/13) geschrieben. Dieses „noch ein Z.“ betrifft Zerboni, dessen „Lyrische Blätter“ (auch ich besitze sie) herrlich gedruckt und ausgestattet sind. S. Fgl.

Was? — Kann ein Dichter wohl was Bessres schenken
Als seine Lieder? — mehr ihm wert als Gold; —
Nimm es den (n) hin das Kleine Angedenken
Und bleib' dem Sänger der Dir's spendet hold —."

Vierundsiebzig Jahre. Damals ist meine geliebte Großmutter eine blonde junge Frau gewesen, sie, deren glatte schlichte Witwenschleier sich so bald über drei kleine vaterlose Kinder beugen sollten in niemals endender Wehmut . . .

Noch einer Bibliothek muß ich Erwähnung tun, zumal da der schlanke hundertjährige Schrank, der sie geborgen hat, nun schon seit Jahren, verjüngt durch die Bücher meiner Frau, in Ehren bei mir haust: der Onkel Christian Müllners, Doktor Müllners, des schönen großen Mannes, dem die goldene gefaßte Brille unter der mächtigen Stirne so selbstverständlich auf der Puhnen Hakennase saß, Onkel Müllners, des ersten Weltmanns, den ich bewunderte: ich seh' ihn vor mir auf seinem, des Theaterarztes, Stammeßsig im Stadttheater, wie er uns behaglich genießend zur Parterreloge heraufwinkt . . . Aus diesen Büchern durfte ich, selten genug, einen Band Cooper oder Marryat entlehnen. Er liebte die Engländer, und ich danke ihm vornehmlich Dickens, diesen prächtigen Freund meiner Knabenjahre, Dickens, von dem ich auf Fielding kam und den ewigen Swift. Und nun darf ich noch einmal zu Onkel Struck zurückkehren, denn bei ihm hab' ich Jonathan den Einzigen gefunden, die Kottens Kampfsche Ausgabe von Sullivers Reisen nämlich mit den unvergleichlichen Bildern von Grandville; neben Herrn Petermanns Jagdabenteuern stand er und hatte auf mich gewartet . . .



Jahresrundschau empfehlenswerter Bücher.

Von Hans Feigl.

Die folgende Liste empfehlenswerter neuerer Bücher ist nach denselben Grundsätzen zusammengestellt wie die der früheren Jahrgänge dieses Kalenders. Ich verweise daher auf das dort Gesagte. Der ursprüngliche Plan, auch die bedeutendere Kriegsliteratur einzubeziehen, wurde mit Rücksicht darauf, daß mein geschätzter Mitarbeiter Dr. Julius Zeitler dieses Kapitel in einem besondern Aufsatze behandelte, fallen gelassen. Die Leser finden daher in des Letztgenannten an anderer Stelle dieses Jahrganges untergebrachten Artikel „Kriegsbibliophilie“ alle namhaften, insbesondere für den Bibliophilen in Betracht kommenden Erscheinungen angeführt und kritisch beleuchtet. Immerhin mag auch die rein politische und staatswissenschaftliche Kriegsliteratur noch einer besondern, nach kritischen Gesichtspunkten angeordneten Aufzählung bedürfen, was vielleicht im nächsten Jahrgange geschehen kann, wo ja vielleicht ein besserer und mehr abschließender Überblick gegönnt sein wird.

Die nachfolgende Jahresrundschau umfaßt den Zeitraum der ungefähr vom Abschluß des vorjährigen Kalenders, also Mitte Oktober 1914 bis Mitte Oktober 1915 veröffentlichten Erscheinungen.

Neueste Dichtung und Belletristik.

Altenberg, Peter: Fehlung (S. Fischer).

Bang, Hermann: Sommerfreuden. Roman (S. Fischer).

Bartsch, Rudolf Hans: Frau Ulta und der Jäger. Roman (L. Staudmann).

— ER. Ein Buch der Andacht (L. Staudmann).

Bleibtreu, Karl: Bismarck. Ein Weltroman in 4 Bänden. 1. Band: Bismarcks Werden. 2. Band: In der deutschen Werkstatt. 3. Band: Des Reiches Schmied (Bismarck-Verlag).

Bloem, Walter: Das verlorene Vaterland. Roman (Grethlein & Cie.).

Boyer, Johann: Ein Mann des Volkes. Roman (S. Fischer).

Claudel, Paul: Goldhaupt. Ein Trauerspiel (Hellerauer Verlag).

Dauthendey, Max: Geschichten aus den vier Winden. Novellen (Alb. Langen).
 Fleischer, Victor: Im Krug zum grünen Kranze. Roman (F. W. Grunow).
 Freiheit und Arbeit. Ein Dichterbuch mit Selbstbiographien (Orell & Füßli).
 Greinz, Rud.: Abtissin Verena. Roman (L. Staaßmann).
 Haas, Rud.: Mathias Triebel. Die Geschichte eines verbummelten Studenten
 (L. Staaßmann).

Hamsun, Knut: Kinder ihrer Zeit. Roman (Alb. Langen).
 Hart, Hans: Wunderkinder. Roman (L. Staaßmann).
 Hauptmann, Karl: Rübezahnbuch (Kurt Wolff).
 Hesse, Hermann: Musik des Einsamen. Neue Gedichte (E. Salzer).

Hesse ist in seinen Prosaschöpfungen wohl der größte lebende Nachfahre Gottfried Kellers. Seine Lyrik freilich geht andere Wege als die des Züricher Meisters, die erfüllt ist von herber Weltschönheit, Welttiefe und Weltfreudigkeit. Eine Allerseelenstimmung weht uns aus den Hesseschen Gedichten entgegen, die sicherlich echt und tief ist, aber um so schmerzlicher berührt, als wir fühlen, daß es dem Dichter nicht gelingen wollte, sich hier zu befreien. Dieses Ungeteilte teilt sich auch dem Leser mit. Die Sprache ist, wie immer bei Hesse, schlicht, einfach, wohligh und voll von musikalischen Feinheiten.

Heymel, Walter Alfr.: Gesammelte Gedichte (Insel-Verlag).
 Heyse, Paul: Letzte Novellen (Cotta).
 Höfer, Irma v.: Schattentage. Roman (Sebr. Paetel).
 Hoffensthal, Hans v.: Moy. Roman (J. Allstein).
 Hermann, Jaques: Der neue Werther. Roman (Vita).
 Jensen, Joh. V.: Das Schiff. Roman (S. Fischer).
 Knoop, Gerhard Ouckama: Das A und O. Roman (Delphin-Verlag).
 Kraus, Karl: Die chinesische Mauer. Mit Zeichnungen von O. Kokoßka
 (K. Wolff).

Lagerlöf, Selma: Jans Heimweh. Roman (Alb. Langen).

Im schwedischen Original führt dieser Roman den Titel: „Der Kaiser von Portugalien“. Das zu sein bildet sich der in Sehnsucht nach seinem fernen Kinde sich verzehrende arme Häusler Jan ein, dessen Geist sich im Verlangen nach der geliebten Tochter umnachtet hat. Sagenhafte Romantik verwebt sich hier mit herbem Realismus zu einer wunderbaren starken Dichtung, die wieder alle Vorzüge der unmitttelbaren epischen Darstellungskunst der Lagerlöf vereinigt. Das Buch ist überreich an lyrischen, fast märchenhaften Zartheiten, von hellheiterischer Kraft in der Begründung seelischer Zusammenhänge, eine neue holde Blüte der schönen Kunst der einstigen Lehrerin von Landskrona.

Lascker-Schüler, E.: Meine Wunder (Weiße Bücher).
 Perez, J. L.: Die Nacht auf dem alten Markt. Ein Spiel in vier Akten.
 Nach dem Jüdischen von Hugo Zuckermann (R. Löwit).

Pezold, Alfons: Johanna. Ein Buch der Verklärung (Anzengruber-Verlag, Wien).

Salten, Felix: Die klingende Schelle. Roman (J. Mollenstein).

Eine Art Anatol, in die Romanform gegossen, Geschmack allseits verratend, die Sprache überaus gepflegt, aber alles in allem trotz der literarischen Fassade mehr Unterhaltung denn Literatur.

Schaukal, Richard: Herbst. Gedichte (S. Müller).

Schnitzler, Arthur: Der blinde Seronimo und sein Bruder. Mit einer Originalradierung von Ferd. Schmutzer (S. Fischer).

— Komödie der Worte (S. Fischer).

Schönherr, Karl: Der Weibsteufel. Drama (L. Staudmann).

Seidl, Ina: Gedichte (E. Fleischl & Cie.).

Strobel, Hans Karl: Bismarck. Roman in drei Bänden. 1. Bd.: Der wilde Bismarck (L. Staudmann).

Sternheim, Carl: 1913. Schauspiel (K. Wolff).

— Der Scharmante. Lustspiel (K. Wolff).

— Napoleon. Eine Novelle (K. Wolff).

Tagore, Rabindranath: Der zunehmende Mond. Übers. von H. Effenberger (K. Wolff).

Trafl, Georg: Sebastian im Traum (K. Wolff).

Diebig, Clara: Heimat. Novellen (E. Fleischl & Cie.).

— Eine Handvoll Erde. Roman (E. Fleischl & Cie.).

Wassermann, Jakob: Das Gänsemädchen. Roman (S. Fischer).

Werfel, Franz: Einander. Oden, Lieder, Gestalten (K. Wolff).

Wildgans, Anton: Armut. Ein Trauerspiel (L. Staudmann).

Zahn, Ernst: Uraltetes Lied. Roman (D. Verlagsanstalt).

Zobeltitz, H. v.: Der Alte auf Topper. Roman (E. Fleischl & Cie.).

Literatur, Literaturwissenschaft, Essays usw.

Andersen, Chr.: Das Märchen meines Lebens. Neuauflage (Bruno Cassirer).

Bode, Wilhelm: Die Franzosen und Engländer in Goethes Leben und Anteil (E. S. Mittler).

Brahm, Otto: Kritische Schriften. 2. Bd.: Literar. Persönlichkeiten (S. Fischer).

Brenner-Jahrbuch 1915. Herausg. v. L. v. Ficker (Innsbruck, Brenner-Verlag).

Brentano, Cl.: Werke. Kritisch durchgesehene Ausgabe. Auswahl in drei Bänden. Herausg. v. M. Preitz (Bibliographisches Institut).

Catullus: Gedichte. Vollständige Ausgabe (= Klassiker des Altertums) (S. Müller).

Chinesische Novellen. Aus dem Urtext übertragen von H. Rudelsberger.
2 Bände (Insel-Verlag).

Coster, Charles de: Mienpiegel (W. Borngräber).

Dante: Göttliche Komödie. Übers. v. Bildemeister. Taschenausgabe (Cotta).

Dem Äußerer nach ganz im Stile der Großherzog Ernst Wilhelm-Ausgaben des Insel-Verlages gehalten, die allerdings gleichfalls ihre Vorbilder haben.

Eichendorff-Kalender für das Jahr 1915. Ein romantisches Jahrbuch.
6. Jahrgang. Herausg. v. Wilh. Kosch (J. Habbel).

Seibel, Eman.: Ausgewählte Werke in zwei Bänden, herausg. von Dr.
M. Mendheim (Reclam).

— Werke. 4 Teile in einem Bände. Herausg. v. R. Schacht (Hesse & Becker).

Sierke, Wilh. Ed.: Friedrich Lienhard und wir (Greiner & Pfeiffer).

Ein beredtes Zeugnis der zahlreichen Anhängerschaft, der sich der Elsässer Dichter in allen deutschen Sauen erfreut, freilich auch der Beweis, wie sehr sich an die Rock-schöfse starker Naturen — als die Lienhard bei aller Kritik seiner Kunst erkannt werden muß — auch die Stämper aller Grade und Arten heften. Hier die gewissen Deutschstämler.

Goethe: Aufsätze zur Kultur-, Theater- und Literaturgeschichte. 2. Bd.

Werke 13. Bd. (= Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe (Insel-Verlag).

— und Zelter: Briefwechsel. 2. Bd. (Insel-Verlag).

— Novellen, herausg. von Paul Ernst (Bruno Cassirer).

Grimm, Brüder: Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen; neu herausg. v. Joh. Bolte und S. Polivka, 2. Bd. (Dieterich, Leipzig).

— Kinder- und Hausmärchen (= Kleinodien der Weltliteratur) (S. Dietrich, München).

Hauff, Wilh.: Werke. Illustr. v. Kubin. 1. Bd.: Märchen; 2. Bd.: Phantasien im Bremer Ratskeller (S. Müller).

Heinemann, K.: Die klassische Dichtung der Römer (A. Kröner).

Heyse, Paul: Letzte Novellen (Cotta).

Kawerau, Dr. Siegfried: Stefan George und Reiner Maria Rilke (K. Curtius).

Das Buch ist sicherlich vor dem Kriege geschrieben worden, trotzdem es der Verlag erst jetzt (oder jetzt wieder?) als eine Neuerscheinung ausgab. Am besten lasse ich hier, um die Tendenz des Werkes zu kennzeichnen, den Verfasser selbst zu Worte kommen. Er sagt u. a.: „Wir haben also etwa seit der Wende des Jahrhunderts mit einer neuen geistigen Prägung zu rechnen, die begonnen ist durch Peter Altenberg, Max Dauthendey, Alfred Nombert und die Blätter für die Kunst. Im Urteil über Stefan George weiß ich mich mit führenden Geistern wie Simmel, R. Hermann, Richard M. Meyer eines, das Urteil über Rilke schwankt noch stark... Wenn ich als Begleiter Georges in weicher, begrenzter Art Hugo v. Hofmannsthal nenne, wenn ich den Namen Schaukal erwähne im Blick auf den Einfluß Verlaines...

und schließlich auf Lulu von Strauß und Torney, den wertvollsten neuen Balladendichter, hinweise, dann ist die Reihe der in weiterem Sinne zu nennenden Persönlichkeiten erschöpft".

Keller, Gottfr.: Heimat und Dichtung. Zeichnungen von Emil Bollmann (Huber, Frauenfeld).

Kolb, Anette: Wege und Umwege (Weisse Bücher).

Ludwig, Otto: Sämtliche Werke. Herausg. v. Paul Merker; im Erscheinen 3. und 6. Bd. (4. und 5. Bd. noch nicht erschienen) (S. Müller).

Möser, Justus: Gesammelte Werke. Herausg. von Heinr. Schierbaum. Im Erscheinen 1. Band: Patriotische Phantasien (S. Müller).

Nagl und Zeidler: Deutsch-österreich. Literaturgeschichte, herausg. von Dr. Ed. Castelle, II. Bd. 1. Abt. 1750–1878 (C. Fromme).

Omar, Khajyam: Sprüche der Weisheit (= Kleinodien der Weltliteratur) (Dietrich, München).

Oppeln-Bronikowski: Stendhals Jugend (Cohen, Bonn).

Paul, Adolf: Strindberg-Erinnerungen und Briefe (Alb. Langen).

Ein dokumentreiches Buch, das uns freilich mehr die Nachtseiten der Strindberg'schen Persönlichkeit enthüllt. Die Erinnerungen Pauls behandeln eine verhältnismäßig kurze, freilich sehr ereignisreiche Spanne Zeit, nämlich die Jahre 1892–1894 des Berliner Aufenthaltes Strindbergs, den Zeitraum also zwischen der ersten und zweiten Ehe des Dichters. Wir werden hier Zeugen der Anfänge der Moderne, erfahren manches Neue und Interessante über die Gründung der „Freien Bühne“, wie denn überhaupt der ganze damalige literarische Hexensabbat an uns vorüberzieht. Man kann Paul nicht vorwerfen, er sei mit irgendwelcher Sehäffigkeit an sein Werk gegangen, wenngleich die Strindbergfanatiker über manches hier ungeschminkt Dargestellte in hellste Wut geraten dürften. Man wird jetzt gut tun, neben dem „Entzweit“ und andern autobiographischen Werken Strindbergs auch die überdies sehr unterhaltfam geschriebenen Paul'schen Erinnerungen zu lesen.

Perez, J. L.: Die Nacht auf dem alten Markt. Ein Spiel in vier Akten, nach dem Jüdischen von Hugo Zuckermann (Wien 1915, R. Löwit).

Der Name des Nachdichters ist heute der berühmtere. Hugo Zuckermann hat, ehe der Krieg ihn zu den vielen anderen nahm, die heute verloren und schon fast vergessen sind, mit einem Gedicht von den vielen, die seine Jugend schuf, sich Unsterblichkeit gerettet. Sein „Österreichisches Reiterlied“ hält seinen Namen nun über die fließende Zeit, ein schlichtes Denkmal aus drei Strophen, aber eingeschrieben schon in vieler Gedächtnis. Doch der für Österreich fiel, wirkte mit seiner besten Kraft für sein anderes Volk, für das Judentum, und eine der vielen Bemühungen, die er schöpferisch, agitatorisch, dichterisch unternahm, ist diese Übertragung des größten jüdischen Dichters, J. L. Perez, den das gleiche Jahr uns genommen. Es ist ein Traumspiel, spukhaft und doch sinnvoll, ein Spiel zwischen Mitternacht und dem ersten Hahnenschrei, erfüllt vom Geheimnis der Nacht und dem leisen Raunen der

dumpfen Dinge. An Wyspianski's „Hochzeit“ gemahnt es leise in seinem Willen, den Sinn und die Bestimmung eines Volkes im lyrischen Symbol zu fassen und, unfähig sich dramatisch in Gestalten zu verdichten, löst es sich in Stimmen und Musik melodisch auf. Ein weicher, ganz leise schwingender Ton klingt aus der Seele eines Volkes, und Zuckermann hat diese weiche Wehmut wundervoll wiedergegeben, die Zartheit und süße Einfältigkeit des Todes vortrefflich bewahrt. Schattenhaft wie ein Marionettenspiel gleitet das Spiel vorbei, seine Spur ist nur Musik, ein Lichtglanz von Wehmut und sanfter Melancholie. Was daran so reizhaft ist, wird kaum aus dieser neuen Formung ursächlich loszulösen sein: die dichterische Fähigkeit J. L. Perez', die man aus seinen Novellen schon kannte, Figuren sinnvoll zu befeelen, die Atmosphäre von Fremdheit und Melancholie, die wie ein farbiger Dämmer über dem ganzen Volke liegt, aus seiner Wärme gezeugt und sanft erglänzend im Schimmer des Wortes, die Feinfühligkeit des Dichters — alle Elemente greifen hier harmonisch ineinander, ein kleines Kunstwerk besonderer Art zu schaffen. Kaum konnte die Jüdische Liebhaber-Bibliothek glücklicher eingeleitet werden als durch dieses Buch, das von Martin Buber mit bedeutenden Worten präsentiert wird und das in für Österreich ganz außerordentlich geschmackvoller Weise hergestellt ist. Ein reiner, klarer Druckspiegel, treffliche Anordnung nach Entwürfen von C. Schulda, der Einband von F. Rollinger zeigen, daß man auch in Wien ein Buch würdig und erstklassig darbieten kann, wenn man nur wirklich will. Stefan Zweig*).

Kaufe, Hubert Dr.: Geschichte des deutschen Romans bis 1800 (J. Kösel).
Scheffel, Josef Victor: Briefe an Ant. v. Werner (A. Bonz).

Scholz, Wilhelm v.: Der See. Ein Jahrtausend deutscher Dichtung am Bodensee (Reuß & Itta).

Stammler, Wolfgang und C. Ad. Bothe: Mathias Claudius (Hallisches Waisenhaus).

Storm, Theodor: Briefe an seine Braut (Westermann).

Strindberg, Aug.: Luther. Drama (S. Müller).

Ulich, Robert: Christ. Friedr. Scherenberg (R. Voigtländer).

Vischer, Friedr. Th.: Kritische Sänge. Herausg. v. Rob. Vischer. 2. vermehrte Auflage (Weiß's Bücher).

Wieland: Geschichte des Prinzen Biribinßer, mit Radierungen von Thylemann (Kiepenheuer).

Zobel v. Zobelitz M.: Georg Büchner. Sein Leben und Schaffen (Grote).

*) Diese Besprechung, auf meinen Wunsch von Stefan Zweig verfaßt und mir freundlichst zur Verfügung gestellt, hätte als besonderer Beitrag hier erscheinen sollen. Infolge eines drucktechnischen, leider nicht mehr zu behebenden Versehens wurde sie in meine Jahresrundschau (noch dazu unrichtigen Ortes) eingereiht. So ist es mir wenigstens vergönnt, an dieser Stelle auch meinerseits auf die außerordentlich glücklich und schön geratene buchhändlerische Leistung des Hauses Rollinger und dessen künstlerischen Leiters C. Schulda hinzuweisen. H. Fgl.

Geschichte,
Kulturgeschichte, Memoiren, Persönlichkeiten.

- Arndt, E. M.: Erinnerungen aus dem äußeren Leben, neu herausg. von J. F. M. Kirscheisen. 2 Bde. (G. Müller).
- Baumgarten, Otto: Bismarck's Glaube (J. C. B. Mohr).
- Berdrow, W.: Friedrich Krupp (Baedeker, Essen).
- Bismarck, Johanna v.: Ein Lebensbild in Briefen 1844—1894 (D. Verlagsanstalt).
- Bismarck, Otto v.: Erinnerungen an B. Gesammelt von Erich Marcks und Carl Alex. v. Müller (D. Verlagsanstalt).
- Briefe an Schwester und Schwager Malwine v. Arnim und Osk. v. Arnim-Kröchlendorff 1843—97, herausg. v. Horst Kohl (Dieterich, Leipzig).
- Bismarck-Buch, das des deutschen Volkes, herausg. von Alfr. Funke; im Erscheinen, bisher 15 Hefte (W. Vobach).
- Bismarck-Jahr, herausg. v. Max Lenz und Erich Marcks; im Erscheinen, bisher 12 Hefte (Brosche & Cie., Hamburg).
- Bleibtreu, Carl: Englands große Waterloo-Lüge (Bismarck-Verlag).
- Boas, Frz.: Kultur und Rasse (Veit & Cie.).
- Chledowski, Cas. v.: Das Italien des Rokoko; übertr. v. R. Schapire (Georg Müller).
- Crusenstolpe, Magnus J. v.: Russische Hofgeschichten, herausg. und übertr. von Joachim Delbrück; im Erscheinen. 1. Bd. (Georg Müller).
- Du Moulin-Eckart, Rich. Graf: Bismarck der Mann und das Werk (Union, Stuttgart).
- Friedrich des Großen Briefe in deutscher Übersetzung und Illustr. von Ad. Menzel, herausg. v. M. Hein. 2 Bde. (R. Hobbing).
- Fürst A.: Emil Rathenau. Der Mann und sein Werk (Vita, Berlin).
- Sörres Reden gegen Napoleon (Aufsätze und Berichte des Rheinischen Merkurs 1814/15), herausg. v. B. Ihringer (G. Müller).
- Hausser, Otto: Rasse und Rassefragen in Deutschland (A. Duncker).
- Herg, Otto: Rasse und Kultur (A. Kröner).
- Hofmann, Hermann: Fürst Bismarck 1890—1898. 3. (Schluß-) Bd. (Union, Stuttgart).
- Huch, Ricarda: Wallenstein. Eine Charakterstudie (Insel-Verlag).
- Kötzsche, Rudolf und Tille, Arn.: Karl Lamprecht. Eine Erinnerungsschrift (F. A. Perthes).

Li Hung Tschang, des Vice-Königs Memoiren (K. Sigismund).

Liman, Paul: Bismarck in Geschichte, Karikatur und Anekdote (Strecke & Schröder).

Marcks, Erich: Otto v. Bismarck. Ein Lebensbild (Cotta).

Marcks große Bismarck-Biographie ist bekanntlich nur bis zum ersten Bande „Bismarcks Jugend 1815—1848“ gediehen. In der vorliegenden, das ganze Leben des Kanzlers zusammenfassenden Schrift hat sich der Verfasser, das, was er über Bismarck zu sagen hatte, sozusagen vom Herzen geschrieben, „in scharfer, begründender und urteilender Zusammenfassung des Tatsächlichen“. Überflüssig zu betonen, daß dieses Buch unter der nicht geringen Bismarck-Literatur, die natürlich auch viel Minderwertiges brachte, ersten Rang einnimmt.

Mathias, Ad.: Bismarck. Sein Leben und Werk (C. H. Beck).

Mehlis, S.: Lehrbuch der Geschichtsphilosophie (J. Springer).

Meinecke, Frdr.: Weltbürgertum und Nationalstaat. 3. vermehrte Auflage (R. Oldenbourg).

Österreichische Bibliothek. Herausg. von Hugo v. Hofmannsthal. Bisher erschienen 5 Bände, und zwar: Grillparzers polit. Vermächtnis; Heldentaten der Deutschmeister; Custozza und Lissa (v. H. Friedjung); Audienzen des Kaiser Joseph; 1809. Dokumente aus Österreichs Krieg gegen Napoleon (Insel-Verlag).

Ranke's Meisterwerke in 10 Bänden. 3.—5. Bd.: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation (Duncker & Humblot).

Renaissance, Das Zeitalter der, herausg. von Marie Herzfeld (Diederichs).

1. Ser. 9. Bd.: Aricosto Lorenzino de Medici: Machiavelli. Drei Lustspiele aus der Zeit der Renaissance.

2. Ser. 1. Bd.: Compagni Dino: Chronik von den Dingen, die zu seiner Zeit geschehen sind.

2. Ser. 2. Bd.: Bisticci Vesp: Die Lebensbeschreibungen berühmter Männer des Quattrocento.

Scharnhorst. Briefe in zwei Bänden. 1. Bd.: Privatbriefe, herausg. von Karl Linebach (S. Müller).

Stern, Norb. Dr.: Mode und Kultur. 2 Bände. Mit vielen farbigen Tiefdrucken usw. 1. Bd. (Europ. Modenzeitung, Dresden).

Vierzig Jahre aus dem Leben eines Toten. Hinterlassene Papiere eines preußischen Offiziers, herausg. von Ulrich Raucher, 3 Bde. (E. Fleischl & Cie.).

Wassermann, Jakob: Deutsche Charaktere und Begebenheiten (S. Fischer).

Philosophie usw.

- Deussen, Paul: Philosophie des Mittelalters (F. Brodhaus).
- Deutinger, Max: Über das Verhältnis der Poesie zur Religion, neu herausg. von Prof. Karl Muth (= Sammlung Kösel) (J. Kösel).
- Förster-Nietzsche, Elis.: Wagner und Nietzsche zur Zeit ihrer Freundschaft (S. Müller).
- Spann, Joh. Chrys.: Die Schönheit der katholischen Weltanschauung (Benziger, Einsiedeln).
- Hauptwerke der Philosophie in originalgetreuem Nachdruck (F. Meiner).
 5. Bd.: Fries, Prof. Dr. Jak. Friedr.: System und Logik.
 6. Bd.: Fichte, Joh. Gottl.: Über den Begriff des wahrhaften Krieges.
- Herbart, Joh. Friedr.: Philosophische Hauptschriften. Herausg. von Dr. O. Flügel und Th. Fritsch. 2. u. 3. Bd. (J. Klinckschardt).
- Henning, Hans: Mach als Philosoph (J. A. Barth).
- Islam, Die Religion des. Herausg. von J. Hell (= Religiöse Stimmen der Völker) (E. Diederichs).
- Kierkegaard, Søren: Kritik der Gegenwart. Zum ersten Male ins Deutsche übertr. von Theodor Haedeker (Brenner-Verlag, Innsbruck).
- Der Pfahl im Fleische. Zum erstenmale ins Deutsche übertr. von Theodor Haedeker (Brenner-Verlag, Innsbruck).
- Lorand, A. Dr.: Die menschliche Intelligenz und ihre Steigerung (Dr. W. Klinckschardt).
- Moos, Henry: Zur Soziologie des Witzblattes (M. Heinebach).
- Scheler, Max: Abhandlungen und Aufsätze. 2 Bde. (Verl. d. Weißen Bücher).
- Steiner, Rud.: Die Rätsel der Philosophie, 2. Bd.; Neuausg. (S. Cronbach).
- Thode, H.: Luther und die deutsche Kultur (S. Müller).
- Überweg: Grundriß der Geschichte der Philosophie. 4. Teil: Vom Beginn des 19. Jahrh. bis zur Gegenwart, neu bearbeitet von Dr. Konstantin Oesterreich (E. S. Mittler & Sohn).
- Wahle, Rich.: Die Tragikomödie der Weisheit (A. Braumüller).

Kunst, Musik usw.

- Barock und Rokoko, Deutsches. Herausg. im Anschluß an die Jahrhundert-Ausstellung deutscher Kunst von G. Biermann (Verl. d. Weißen Bücher).
- Bauer, Moritz: Die Lieder Franz Schuberts. 1. Bd. (Breitkopf & Härtel).
- Beethoven-Forschungen. Lose Blätter, herausg. von Th. v. Frimmel (J. Thomas, Mödling).

Benz, Richard: Blätter für deutsche Art und Kunst. 1. Heft: Richard Benz:

Die Renaissance, das Verhängnis deutscher Kultur (Diederichs).

Braun, Felix: Exlibris (Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, Wien).

Dresdner, Alb.: Die Kunstkritik, ihre Geschichte und Theorie. 1. Teil.

Dürer, Albr.: Handzeichnungen, herausg. von H. Wölfflin (R. Piper).

Hausenstein, Wilh.: Vom Künstler und seiner Seele (R. Weißbach, Heidelberg).

Heilandleben, Das in der deutschen Bilderkunst. 5 Hefte (Callwey).

Holbein, Hans v. J.: Totentanz. 40 Holzschnitte, Nachbildung der 1. Ausgabe (Holbein-Verlag).

Kalbeck, Max: Johannes Brahms. 4. Bd. 2 Halbbd. (Deutsche Brahms-Gesellschaft, Berlin).

Kohl, Franz und Reiter, Jos.: Echte Tiroler Lieder. Große Neuauflage, 2. Bd. (Hugh & Cie., Leipzig).

Meyer-Gräfe, Jul.: Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst. 2. umgearbeitete Auflage. 2. Bd. (R. Piper).

Rembrandt, sämtliche Randierungen. In getreuer Nachbildung. Herausg. von Jaro Springer. 2. Bd.: (1. Band noch nicht erschienen) (Holbein-Verlag).

Voll, Karl: Entwicklungsgeschichte der Malerei in Einzeldarstellungen. 2. Bd.: Italienische Meister (Süddeutsche Monatshefte und Insel-Verlag).

Wagner, Richard: Mein Leben. Volksausgabe (F. Bruckmann).

— an Mathilde Wesendonk. Tageblätter und Briefe. Volksausgabe, herausg. von Wolfg. Soltner (Breitkopf & Härtel).

— an Mathilde und Otto Wesendonk. Tagebuchblätter und Briefe, herausg. von Dr. Jul. Kapp (Hesse & Becker).

Verschiedenes.

Büchmann: Geflügelte Worte. Volksausgabe (Haude & Spener).

Duden: Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter (Bibliogr. Institut).

Dunger: Zur Schärfung des deutschen Sprachgefühls (Verlag d. Allg. Deutsch. Sprach-Vereins).

Jahrbuch der Bücherpreise. VIII. Jahrg. (O. Harrassowitz).

Seit dem VIII. Jahrgang, auf den wir in diesem Kalender bereits verwiesen, so namentlich auch bei der Übersicht der bedeutenderen deutschen „Antiquariatskataloge (1912—1913)“, ist kein neues Jahrbuch erschienen. Dieses VIII. Jahrbuch kam noch vor dem Kriege heraus; seither waren aber mit ganz geringen Ausnahmen keine nennenswerten Versteigerungen in Deutschland und Österreich zu verzeichnen. Wir

müssen uns also hinsichtlich der Preisschätzungen so ziemlich an die in diesem letzten Jahrgange gemachten Angaben halten, obwohl vieles dafür spricht, daß die Preise seit-her eine sinkende Richtung eingeschlagen haben und noch weiter einschlagen werden. Das wird aller Voraussicht nach der nächste, hoffentlich zur rechten Zeit sich ein-stellende neue Jahrgang lehren, von dem zu erwarten ist, daß er mit derselben Um-sicht und Genauigkeit bearbeitet wird wie das letzte VIII. Jahrbuch dieses für uns Bibliophilen unentbehrlich gewordenen Nachschlagewerkes.

Koch-Süntner: Kunstwerke und Bücher am Markte, Auktionen, Fälschungen, Preise und was sie lehren (P. Neff).

Literarischer Ratgeber. Herausg. durch Ferd. Avenarius vom Dürer-bund (S. D. Callwey).

Es ist hier weder der Raum noch mag ich mir das Recht an, dieses ohne Zweifel imponierende Zeugnis deutschen Fleißes und deutscher Gewissenhaftigkeit im einzelnen zu kritisieren. Ausstellen wird natürlich an diesem Werke jedermann, der auf irgend-einem Gebiete besonders zu Hause ist, irgend etwas. Aber darauf kommt es nicht an. Der Geist, aus dem dieses schon zum vierten Male in die Welt gehenden Unter-nehmens geboren wurde und der in ihm waltet, ist hocherfreulich. Es ist eine kritische Bibliographie durch fast alle Gebiete des Geisteslebens, wie sie in dieser Form wohl kein anderes Volk aufzuweisen hat. Was immer man — und nicht mit Unrecht — an Avenarius aussetzen hat, hier in dieser von ihm geleiteten Arbeit hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt, eine Rühmung, die wir mit vollem Bedachte und ohne Sorge vor den hämischen Leuten aussprechen, die da zwar manchen Quark in den Himmel heben, aber gerade bei ähnlichen Leistungen, wie der vorliegenden, gerne das armselige Licht ihrer öden Beckmesserei leuchten lassen zu müssen glauben. Auch wir wären in der Lage, da und dort kleine Unrichtigkeiten festzustellen, könnten mit Wünschen und Forderungen aufwarten, einzelnes besser wegzulassen, anderes nicht Aufgeführtes aufzunehmen. Die Hauptsache bleibt doch, daß hier wirklich ein Rat-geber und Führer fast durch das gesamte Geistesleben geboten wird, aus dem jeder — auch der Wissenschaftler auf seiner Wissenschaft benachbarten Grenzgebieten und in anderen Wissenskreisen — sich belehren kann. Mehr als 10000 Bücher sind, und zwar in 41 Hauptabteilungen angezeigt gegenüber ungefähr 6000 Büchern der letzten Auf-lage dieses Werkes. Eine Reihe von Literaturgebieten wurde neu aufgenommen, der größte Teil der Abschnitte völlig neu bearbeitet. Sehr zu begrüßen ist es, daß diesmal endlich die Namen der Mitarbeiter genannt werden. Daß sich der Ratgeber des Dürerbundes an den gebildeten Laien und nicht an die eigentlichen Fachleute wendet, weiß man. Aber jeder Fachmann ist außerhalb seiner Wissenschaft wieder Laie, und so wird das Werk allen Kreisen von Nutzen. Es bietet eine sichere Grundlage, von der aus einer noch weiter vorwärts dringen mag, wobei es nicht viel bedeutet, wenn er dann dieses und jenes im Ratgeber gefällte Urteil nicht mehr zu dem seinen machen kann. Denn sachlich gehalten, aus dem Bestreben nach möglichster Objektivität heraus, sind diese Urteile, und in diesem Sinne darf man das, wenn auch im einzelnen sicher-lich noch Verbesserungen bedürftige, so doch großzügige Unternehmen ein durch und durch deutsches Werk nennen.

Moderne künstlerische Handeinbände aus der Werkstätte Häbel & Denf (Leipzig, Häbel & Denf).

Die bekannte Leipziger Großbuchbinderei, die sich schon seit langem auch die alte Handwerkskunst der Handbuchbinderei angelegen sein ließ, legt hier ein Musterbuch ihrer Leistungen auf dem Gebiete künstlerischer Handeinbände vor. Es verdankt seine Entstehung der Leipziger Buchgewerbeausstellung, auf der die Arbeiten der Firma die gebührende Anerkennung gefunden haben. In dem die Entwürfe auch farbig wiedergebenden Album stehen hauptsächlich die beiden Künstler der eigenen Werkstätte, P. A. Demeter und H. Holzhey voran, von denen sich insbesondere der erstgenannte seit Jahren in weiten Kreisen der Bücherfreunde besten Ansehens erfreut. Außerdem finden wir die bekannten Buchkünstler Paul Renner, E. Preetorius, Marcus Behmer und Annemarie Hoffmann mit Entwürfen vertreten. Die eine oder andere Sache wird man wohl ablehnen müssen, im allgemeinen legt das Musterbuch Zeugnis von dem guten künstlerischen Sinne ab, der in dem Hause Häbel & Denf seit langem waltet.

Schäfer, Martin: Wustmann und Duden. Eine Mahnung an alle Gebildeten (Otto Weber, Leipzig).

Verdeutschungsbücher des Allgemeinen deutschen Sprachvereins. Neue Auflagen (Allg. Deutsch. Sprach-Verein).

* * *

Nachtrag.

Grillparzer, Franz. Der arme Spielmann. (K. F. Hof- u. Staatsdruckerei, Wien.)

Der Satz der vorstehenden Jahresüberschau war bereits vollendet, als vom Verlag der Wiener Hof- und Staatsdruckerei dieses Werk herauskam. Es verdankt, wie der im Vorjahre an dieser Stelle gewürdigte Neudruck von Stiflers „Aus dem alten Wien“, seine Entstehung einem zur Erlangung neuer künstlerischer Buchschriften ergangenen Preisausschreiben. In dem vorliegenden Neudruck von Grillparzers ewig ergreifender Meisternovelle kam die Buchschrift des mit dem zweiten Preise ausgezeichneten Professors Viktor Mader zur Verwendung, indes Josef Hoffmann die übrige Buchausstattung besorgte. Konnten wir uns im Vorjahre mit der unserm Empfinden nach zu kompreß geratenen Fraktur des ersten Preisträgers Rudolf Junk (Ad. Stifter) nicht vollkommen befreunden, so flößen uns die volle, bei all ihrer Schwere leicht zu bewältigende und dabei doch immer kraftvoll wirkende Schrift Maders, nicht minder dessen in einfachem schwarzen Felde stehenden prunklosen Initialen wirkliches Behagen ein. Gleichen Senuß gewährt das ganze, überaus geschlossen auftretende Satzbild, dessen auf jeder Seite angebrachte schwarz-weiße Rahmung, wie die sonstige Ausstattung des Buches Josef Hoffmann zum Schöpfer haben. Das in Schwarz-weiß gehaltene Vorsatzpapier verstärkt noch den Eindruck einer fast priesterlichen Strenge, die von dem Werke ausströmt, welcher schwere Ernst allerdings durch den in eitel Gold erglänzenden Einband einigermaßen gemildert wird. Dieser goldige Einband (mit dem Vorsatzpapier die schwarz-gelben Farben des Hauses Österreich in

die Erscheinung bringend) könnte — bei all seiner übrigen zurückhaltenden Vornehmheit — das Buch in die gefährliche, gewiß nicht gewollte Nähe der Salontischwerke bringen, die ja noch immer nicht gänzlich ausgestorben sind. Die Sediegenheit und Sorgfalt, mit der das Buch im Einzelnen ausgestattet wurde, bedürfen bei den rühmlichst bekannten Leistungen der Wiener Hof- und Staatsdruckerei keines besonderen Lobes mehr. Der arme Spielmann (ein anderer Neudruck der Novelle wurde vor zwei Jahren gleichfalls als Luxusdruck vom Verlage Serlach & Wiedling veranstaltet) wurde in 500 numerierten Exemplaren ausgegeben, von denen die ersten fünfzig auf echt Bütten von der Wiener Werkstätte in Ledergebunden, die dann folgenden Nummern auf Bücherpapier in Leinenband hergestellt wurden. — Noch vor Ende des Jahres wird ein dritter Luxusdruck, und zwar W. Raimunds Verschwendender von der Hof- und Staatsdruckerei ausgegeben werden, dessen Buchschrift von dem dritten Preisträger, der Kunstgewerbeschulassistentin Marie Schmid, stammt und dessen Ausstattung Kolo Moser besorgt. Wir behalten uns seine Würdigung für das nächste Jahr vor.



Dr. Otto Kar Mascha: „Österreichische Plakatkunst.“

(Kunstverlag J. Löwy, Wien.)

Mitten im Kriege hat im letzten Herbst der Kunstverlag J. Löwy in Wien dieses Monumentalwerk herausgegeben, das sowohl seinem Inhalte, als auch seiner Ausstattung nach diese Bezeichnung verdient. Während über die modernste Ausdrucksform der Graphischen Künste, das Künstlerplakat, in Deutschland, Frankreich, Belgien, England und Nordamerika zahlreiche und ausführliche Werke schon seit Dezennien bestehen, ist über die österreichische Plakatkunst noch gar kein selbständiges Werk erschienen gewesen. In dem Buche Sponfels „Das moderne Plakat“ ist im Jahre 1897 das österreichische Künstlerplakat ebenso stiefmütterlich behandelt worden, wie in der von J. Meyer-Straeße im Jahre 1896 verfaßten Studie von S. Boutets »Les Affiches étrangères illustrées«. Auch in der „Kellamekunst“ von Zur Westen 1903 finden sich nur sehr spärliche Angaben über diese Kunstform in Österreich. Und doch lebte schon zur Zeit Savarnis, als es überall nur Schwarzdruke unter den Plakaten gab, in Österreich Blasius Höfel, der als erster hier schon um 1835 herum Plakate in vielfarbigem Holzschnitt hergestellt hat. Von da ab führt in Österreich über Hans Makart bis zu den hochoriginellen Schöpfungen der gegenwärtigen Generation eine aufsteigende Linie, die in Österreich nur sehr wenig, im Auslande aber fast gar nicht beachtet worden ist. Der durch sein schnell vergriffen gewesenes Buch „Félicien Rops und sein Werk“ sowie durch kunstwissenschaftliche Aufsätze in verschiedenen Fachblättern bekannte Verfasser Dr. Otto Kar Mascha hat zu diesem Werke alle jene Sammlungen, auch viele schwer zugängliche Privatsammlungen durchforschen müssen, wo sich noch Schätze von Kunst- und kulturhistorischem Wert vorfinden, außerdem aber auch seine bekannte Sammlung von etwa 4000 Künstlerplakaten zur Verfügung gehabt, von der ein kleiner Teil in der Plakatausstellung der Sezession im Jahre 1912 öffentlich zu sehen gewesen war.

Das vorliegende Buch ist das erste selbständige Werk über österreichische Plakatkunst und auf kunsthistorischer Grundlage aufgebaut. Wie der Verfasser

im Vorworte sagt, erhebt es durchaus nicht Anspruch auf Vollständigkeit. Denn der größte Teil, besonders das älteste Material ist schon verschollen und wohl für immer unwiederbringlich verloren. Es soll nur die Früchte vieljährigen Sammelns auf einem bestimmt umschriebenen, in Österreich fast gänzlich brachliegenden Sammelgebiete zusammenfassen und Stichproben von österreichischen Künstlerplakaten geben, die mehr oder weniger schon der Vergangenheit angehören, aber es doch verdienen, vor Vergessenheit bewahrt zu werden. Dieser Absicht des Verfassers wird das Buch vollauf gerecht, indem es beginnend mit einem kuriosen Holzschnittplakat aus dem Jahre 1818 — was bei dem damaligen Tiefstande dieser Kunstform ganz erklärlich ist — die wenigen bisher bekannt gewordenen vielfarbigen Holzschnittplakate B. Höfels beschreibt, eines davon sogar in dreifarbigter Nachgabung ausgezeichnet reproduziert, dann über Moritz von Schwind und über die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts überall herrschend gewesene Chromolithographie zu der in den 70er Jahren wieder entstandenen Renaissance gelangt. Von Hans Makart ist das schon verschollen gewesene Plakat für die erste internationale Kunstausstellung in Wien 1882, gewissermaßen als Zeichen der kunsthistorischen Tendenz des Buches, als Titelbild in Farbenlithographie von 9 Seiten getreu wiedergegeben. Im vorjährigen Bibliophilenkalender hat Dr. Mascha seine Erlebnisse und Bemühungen geschildert, die zur Auffindung dieses, heute so selten, fast zum Unikum gewordenen Blattes geführt haben. Die neue Renaissanceperiode ist von den Humoristen abgelöst worden, von Stur, Strätz, Juch, Schließmann, dann von der Blütezeit der Künstlergenossenschaft, deren Plakatmeister Veith, Schram, H. Lesler, Jasche, Karpellus, Ranzenhofer noch heute beliebt sind. Es folgte die Revolution in der Kunst in der von Klimt, Koller, Moser und B. Löffler stürmisch begründeten Sezession. Wie eine Enthüllung wirkt die Aufzählung jener ständig in Deutschland lebenden österreichischen Künstler, die hier geboren und ausgebildet, in ihrem Vaterlande lange fast unbeachtet geblieben sind, dort aber zu hochgeachteten Stellungen gelangt sind und hohen Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Plakatkunst genommen haben.

Die vornehme, fast luxuriöse Ausstattung des Buches in Groß-Folio mit 21 Farbentafeln und 176 schwarzen und mehrfarbigen Textillustrationen, einschließlich 10 weiteren Vollbildern macht dem Verlage J. Löwy und allen jenen Kunstanstalten, die Reproduktionen ihrer etgenen, vom Verfasser sorgfältig und mit Geschmack ausgesuchten Plakate beige-steuert haben, alle Ehre. Die kleine Auflage von 200 gewöhnlichen und 30 Luxus-exemplaren, auf die alle Bibliotheken, graphischen Kabinette, Kunstgewerbeschulen, Reproduktions-

anstalten angewiesen sind, sichert dem Werke schon jetzt, umsomehr in der Zukunft einen bleibenden bibliophilen Wert. Wie man hört, ist das Erscheinen des Werkes lange Zeit hindurch auf große Schwierigkeiten gestoßen, da hierfür kein Verleger zu finden war, und erst dadurch möglich geworden, daß der Autor die großen Herstellungskosten auf sich genommen hat.

Trotz dem Kriege ist das Buch sehr aktuell. Der wohl schon in absehbarer Zeit zu erhoffende Eintritt des Weltfriedens wird die Notwendigkeit mit sich führen, durch die erneuerte, aufs höchste gespannte produktive Tätigkeit der Nationen die unsäglichen Wunden zu heilen, die der Weltkrieg geschlagen. Und wer bedarf der Reklame mehr als der produktivste Teil aller Nationen?

R. P.

* * *

Das Alte Buch und seine Ausstattung vom XV. bis zum XIX. Jahrhundert. Buchdruck, Buchschmuck und Einbände. Mit einem Vorwort von Dr. Heinrich Röttinger. 1376 Abbildungen auf 74 doppelseitigen Buch- und Lichtdrucktafeln. Die „Quelle“, Mappe XIII. Herausgegeben von Martin Serlach (Serlach & Wiedling, Wien).

Im allerletzten Augenblick, da die Bogen des Kalenders bereits in die Druckmaschine gingen, ist dieses Werk herausgekommen. Wir sind daher nicht mehr in der Lage, es so eingehend zu würdigen, wie es seine Bedeutung beanspruchen darf, möchten aber anderseits unsere Leser noch in diesem Jahrgange mit dem schönen Unternehmen bekannt machen. So müssen wir uns denn an Stelle einer ausgesprochen kritischen Würdigung, wozu Zeit und Raum nicht mehr langt, mehr auf eine wenn auch die Bedeutung des Buches immerhin noch genugsam hervorhebende Anzeige beschränken. Nach den programmatisch das Werk einleitenden Worten Dr. Röttingers will die Veröffentlichung dem Zwecke, die voreilig abgebrochene Brücke zum bewährten Alten neu und dauerhaft wieder aufzurichten, dienen. Das geschieht, indem die einzelne Letter in ihrer wechselnden Gestalt, die Reihung der Letter zur Zeile und zum Satze, seine Durchsetzung mit den Ruhepunkten, als die die Zierbuchstaben und die Vignetten erscheinen, die Zusammenfassung des Satzes durch Umrahmungen bis zu der Zugabe des Bildschmuckes vorgeführt werden, so daß hier wirklich ein Korpus der alten Buchkunst geboten wird. Es sollte eben keines von den Elementen, deren zweckmäßige Vereinigung erst das Buch zum Kunstwerk macht, bei der Zusammenstellung des Bandes unberücksichtigt bleiben. Dem Einbände wird daher gleichfalls die größte Aufmerksamkeit zugewendet, auf den Tafeln erblicken wir denn auch nebst den Abbildungen der

Prunkbände des 16., 17. und 18. Jahrhunderts die der Einbände der Empirezeit. Ausdrücklich wird noch betont, daß es sich bei der Auswahl der Proben nicht um eine wahllose Übernahme der alten Formen handelte, sondern daß hierbei das Ziel, nämlich deren zeitgemäße Weiterbildung zu fördern, stets im Auge behalten wurde. Der Zugang zu sonst meist verschlossenen, überreiches Kunstgut bergenden Bücherbeständen erleichterte den Herausgebern ihre Aufgabe.

Trotzdem uns nur gerade noch im letzten Augenblicke, sozusagen zwischen Tür und Angel, ein Überblick über die 1376 Abbildungen des Bandes gegönnt war, glauben wir nicht voreilig mit dem Urteile zu sein, daß das angestrebte Ziel erreicht wurde. Man ist — namentlich bei Betrachtung der alten Buchbinderkunst — oft nahe dem Erstaunen, wie sehr der gute geschmackvolle moderne Einband, und zwar sowohl der aus den Handbuchbindereien hervorgegangene wie der unserer ersten großen Verlagshäuser, alten Vorbildern ähnelt, ohne daß hierbei eine slavische Nachahmung nachzuweisen wäre. Es ließe sich hier von einer ewigen Wiederkunft des Guten und sich eben immer wieder Bewährenden sprechen. Der Verlag, von dessen Inhabern der eine, Martin Serlach, der Herausgeber des in der bekannten Sammlung „Die Quelle“ erschienenen Werkes ist, hat der überaus nützlichen und lehrreichen Publikation nach jeder Hinsicht eine mit dem Gegenstande der Veröffentlichung im Einklang stehende Ausstattung angedeihen lassen, die dem Hause Serlach & Wiedling, der Schöpferin der vielgerühmten Serlach'schen Jugendbücherei, wieder alle Ehre macht. Wohl mußte in vielen Fällen, wollte man, wie erklärt wird, die Reichhaltigkeit des Werkes nicht beeinträchtigen, zur ausgiebigen Verkleinerung der Vorlagen gegriffen werden, doch dürfte wirklich das Herausfinden der richtigen Proportionen und der eigentlichen Größen der abgebildeten Proben kaum größeren Schwierigkeiten begegnen. Das ganze schöne Werk mit seinen zahlreichen außerordentlich scharf herausgekommenen Reproduktionen ist in eine gediegene durch ihre Einfachheit doppelt wohlrig wirkende Leinenmappe gehüllt. So wird nicht nur der tätige Buchkünstler aus dieser „Quelle“ ergiebigen Anschauungsmaterial schöpfen können, auch das Auge des genießenden Bücherliebhabers, des Bibliophilen, wird lernend und umlernend, mit hohem Behagen auf diesen aufschlußreichen Tafeln betrachtend verweilen.

Hans Feigl.



Der Buchtitel.

Eine Literaturübersicht.

Von M. Grolig (Wien).

Das folgende Verzeichnis soll lediglich einen Überblick über die nicht unbeträchtliche Zahl von Arbeiten geben, die auf diesem nach jeder Richtung gründlich abgegrastem Gebiete erschienen sind. Diese Carambe toties cocto selbst in einer neuerlichen Paraphrase dem Leser wieder vorzusetzen, wäre Raumverschwendung. Dieser oder jener Leser wird in der Lage sein, einen oder den anderen hierher gehörigen Aufsatz zur Vervollständigung beizutragen. Das Gesamtbild, das diese Literatur bietet, wird dadurch keine Änderung erfahren.

Die überwiegende Zahl der Aufsätze — die in Buchform erschienenen Arbeiten sind zumeist nur Sonderdrucke aus Zeitschriften oder Broschüren geringen Umfanges — ist kritischen Inhaltes. Schon Aulus Silius (gestorben um 180 n. Chr.) hat sich über die »tituli exquisitissimi« und die »inscripta nimis lepida multasque prorsum concinnitates redolentia« lustig gemacht und zählt etliche dreißig dieser schönen Büchertitel seiner Vorgänger auf (Noctes Atticae, praef. 5 und 9). Die ältere Literatur (1—5) enthält zumeist nur allgemeine Ausführungen, die für den modernen Menschen kaum mehr als lesenswert bezeichnet werden können, auch die Verzeichnisse absonderlicher und ausgefallener Büchertitel (6—9) dürften lediglich ihrer Kuriosität halber noch auf vereinzelte Leser rechnen dürfen. Fälle aus der Praxis bespricht Frankfurter (10, 11) und zeigt an diesen Beispielen, welche Wichtigkeit vom Standpunkte der bibliothekarischen Praxis der richtigen Titelwahl innewohnt und welche Schwierigkeiten ein schlecht gewählter oder nicht sorgfältig stilisierter Titel der im Dienste der Wissenschaft so notwendigen Tätigkeit des Bibliothekars bereiten kann. Die literarisch interessante Geschichte des Buchtitels ist insbesondere in neuerer Zeit mehrfach behandelt worden, bei welcher Gelegenheit die Verfasser an verkehrten Titelmoden, allzumuth- und bilderreichen sowie nichtsagenden Titeln ihren Witz übten. Positive Ratschläge gibt Fond

(32) und Hülskamp (15). Hebräische Titel untersuchten Frankfurter (11) und Berliner (38), griechische Coler (39) und Heumann (40).

Schlimmer als die Praxis der „Titel-Auflagen“ ist das Verfahren, ein und dasselbe Buch unter verschiedenen Titeln auf den Markt zu bringen (41–43). Zur Kuriositätenliteratur gehören die fingierten Titel nicht existierender Bücher (44, 45), den Kriminalisten mögen die glücklicherweise ganz vereinzelter Fälle interessieren, wo ein Fälscher Bücher fremder Autoren mit einem zu diesem Zweck hergestellten Titelblatt versehen und sie als sein eigenes Produkt auszugeben versucht (46). Der Zustand des Urheberrechtes an Buch- und Zeitungstiteln (47–53) ist wenig befriedigend. Druckfehler in den Titeln und Verfasseramen (28, 32) sind kaum zu entschuldigen.

Die Crux aller Bibliothekare sind die Titel auf den Bücherbestellscheinen — eigenhändige testimonia paupertatis der Leser (55–57), und die abgekürzten Titel und Siglen, gegen deren Gebrauch sich S. Wolf (60) mit Recht wendet.

Die moderne Buchausstattung übte ihren Einfluß auf die Gestaltung des Titels auf dem Buch- und Zeitschriftenumschlag nachhaltig aus (63–65), die rege Beschäftigung mit der Geschichte des Buchdruckes brachte Untersuchungen über die künstlerisch verzierten Titelblätter aus den ersten Jahrhunderten der Buchdruckerkunst (65–67). Am besten läßt sich die Entwicklung der Formen der Titelfseite in Ausstellungen und Sammlungen (68–71) zur Darstellung bringen und studieren. Bibliothekarischen Unterrichtszwecken dienen Hottingers Facsimiles (72). Als Ergänzung zu den Abschnitten über den Titelsatz, welche die Lehrbücher für Buchdrucker enthalten, kommen noch einige Monographien (73–77) in Betracht. Endlich ist noch auf die Bibliotheks-, Antiquariats- und Auktionskataloge hinzuweisen, die Facsimiles bisweilen in reicher Zahl enthalten, auf deren Bedeutung als Quellenmaterial für die Geschichte des Buchtitels bisher noch nicht hingewiesen worden ist.

Der Bibliograph hat sein Bündel Zettel ausgepackt. Nun mag der Buchmacher kommen und ein dickes, gelehrtes Buch über dieses Thema schreiben; er möge dabei nicht vergessen, auch einen entsprechend umfangreichen Tafelband von Facsimiles beizugeben.

1) Trinckehus, Geo.: *Dissertatio de ineptis librorum titulis*. Sora 1668.

2) Krusike, Joh. Cph.: *Vindemiarum literariorum specimen II*. Hamburg 1731. S. 24, Anm. ddd.

3) Christgau, Mart. Geo.: *Commentatio histor.-literaria de Mammotrecto*. Frankfurt. a. O. 1740. § 5 Anm. 24.

- 4) Bidermann, Joh. Gottl.: Programma de insolentia titulorum librorum. Numb. 1743.
- 5) Bidermann, Joh. Gottl.: De insolentia titulorum librorum, in dessen: Otia literaria varii argumenti. Pars I. Leipzig 1751.
- 6) Schmidt, Joh. Aug. Frdr.: Sonderbare Titel, in dessen: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Weimar 1840, S. 195—6.
- 7) Curious titles of books. The philobiblion. New York I. S. 173—6.
- 7a) Crunden, F. M.: Humour of book titles. Library journal 16, 1891, S. 75.
- 8) Gay, Jean: Liste de livres à titres singuliers et bizarres, in dessen: Analectes du bibliophile. vol III. Brüssel 1876 (207 S.).
- 8a) Wheatley, B. R.: Thoughts on title taking, trite, trivial or tentative. Library association: Monthly notes 1, 1880, S. 25—32. — Library journal 5, 1880, S. 133—38.
- 9) L'intermédiaire (Paris) tome 17 (1884), S. 743; 18 (1885), S. 54, tom. 38 und 39.
- 10) Frankfurter, Sal.: Unrichtige Büchertitel. Mitteilgn. d. Österr. Vereines f. Bibliothekswesen (Wien) IX (1905), S. 230—44. Als Sonderabdruck:
- 11) Frankfurter, Sal.: Unrichtige Büchertitel. Mit einem Exkurs über hebräische Büchertitel. Wien 1906 (21 S.).
- 12) Mag, Hieron.: Commentatio de titulis librorum veterum: Librorum inscriptiones, cur tituli appellantur et cur permulti libri nullos vel adulterinos titulos habeant, in: Gruter, Jan.: Lampas, sive fax artium liberalium. Frankfurt 1604, tom. II, S. 1296—98.
- 13) Kritik der Titel oder wie soll man die Büchertitel einrichten? Ein Versuch zum Vorteil der Literatur. Halle 1804 (182 S.).
- 14) Hawkins, Rush C.: Titles of the first books from the earliest presses established in different cities, towns and monasteries in Europe, before the end of the 15th century. New York 1884, 4° (143 S.).
- 14a) Robinson, O. H.: Titles of books. Annual reports of the United States commission of education. 1876, S. 715—26.
- 15) Huelskamp, Franz: Ein Wort über Büchertitel. Literar. Handweiser 3. f. d. kath. Deutschl. 26 (1887), S. 449—54.
- 16) Pollard, A. W.: Last words on the history of the title-page with notes on some colophons and 27 facsimiles of title-pages. London 1891, 4° (39 S.).
- 17) Nestle, Eberh.: Zu den Büchertiteln. Beilage 3. Allgem. Zeitung 1900 Nr. 164.

- 18) Unger, Franz: Büchertitel. Allg. Buchhändlerzeitung VII (1900), Nr. 50.
- 19) Fuerst, Rud.: Die Mode im Buchtitel. Das literar. Echo III (1901) Nr. 16.
- 20) Foreste, L.: (Russisch.) Psychologia knischnych saglawi (Psychologie der Büchertitel). Iswestia po literature, nauke i bibliografii. V (1901), S. 1—4.
- 21) Arnold, Rob. F.: Zur Bibliographie der deutschen Restaurationszeit. Zeitschr. f. Bücherfreunde V (1901/2), S. 141—7, 358—60. — Dazu Sugib, Gust.: ebd. S. 479—81.
- 22) De Vinne, Th. L.: Treatise on title-pages. With num. illustr. in facs. and observations on the early and recent printing of books. (Practice of typography, v. 3.) New York 1914 (XX, 485 S.).
- 23) Bader, K.: Vom Büchertitel einst und jetzt. Zeitschrift f. Bücherfreunde VI (1902/3), S. 68—73.
- 24) Arnold, Rob. Fr.: Zur Geschichte des Buchtitels. Mitteilgn. d. Österr. Ver- eines f. Bibliothekswesen VII (1903), S. 167—73; VIII (1904), S. 28—31.
- 24a) Edmonds, J.: About title pages. Library journal 28, 1903, S. 156.
- 25) Kothe, W.: Titelformung. Börsenbl. f. d. deutsch. Buchhandel 72. 1903, S. 8999.
- 26) Komorzynski, Egon von: Zur Geschichte der Blume im deutschen Buch- titel. Zeitschr. f. Bücherfreunde VII/2 (1903/4), S. 284—7.
- 27) Orcutt, W. D.: The title page. The bibliographer. II (1903), S. 17—33.
- 28) Rowe, Ernst: Siebzehn Druckfehler in Verfasseramen. Zeitschr. f. Bücherfreunde VII/2 (1903/4), S. 424—8.
- 29) Horn, Ewald: Über Büchertitel in Erman W. u. Horn, E.: Biblio- graphie der deutschen Universitäten. Leipzig 1904, II, S. VI.
- 30) Meisner, Heinr.: Büchertitelmoden. Zeitschr. f. Bücherfreunde VIII/1 (1904/5), S. 38—43.
- 31) Slater, J. Herb.: Titel u. Kolophon, in dessen: Handbuch f. Bücher- sammler. Jena 1906, S. 67—80.
- 31a) Madan, F.: Degressive bibliography. Transactions of the bibliogr. society (London) 9, 1907, S. 54—56.
- 32) Fond, Leop.: Der Titel, in dessen: Wissenschaftliches Arbeiten. Inns- bruck 1908, S. 301—7.
- 33) Job (Baß, Jos.): Titeljäger. Neues Wiener Tagblatt v. 23. Juni 1909, Feuilleton.
- 34) Grevenstett, H.: Romantitel. Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1909 Okt., S. 221 ff.

- 35) Kleemeier, Joh.: Wahl des Büchertitels. Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel 20, III, 1909.
- 36) Bogeng, S. A. E.: Buchtitel, in dessen: Jahrbuch f. Bücherkunde. I. 1909, § 66—70.
- 37) Buecher, Karl: Eine Titelfrage. Leipzig 1912 (39 S.).
- 38) Berliner, A.: Hebräische Büchertitel. Jahrbuch d. jüdisch-literarischen Gesellschaft (Frankf. a. M.) 2. (1904), S. 331—50.
- 39) Coler, Joh. Cph.: Dissertatio de epigrapha Rabbínica sive praecipuis, quibus in incribendis libris suis Rabbini usu fuerint, rationibus. Witemberg 1714.
- 39a) Cassel, A.: Schicksale von Büchertiteln. Allg. Zeitung d. Judentums 54, 1891, S. 219.
- 40) Heumann, Cph. Aug.: Epistola ad Joh. Fabricium de aliquot Graecorum librorum non intellectis titulis, scripta 1724.
- 41) Lists of books, mostly recent, under two or more titles, but wholly or essentially the same. Library journal. VIII (1883), S. 175—93, IX (1884), S. 126—7, 214—8; X (1885), S. 161—3.
- 42) Whitney, J. L.: Modern Proteus. A list of books published under more than one name. New York 1884, 12° (106 S.).
- 42a) Whitney, J. L.: A modern Proteus. Library journal 8, 1883, S. 172—93.
- 43) Von Doppeltiteln. Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel. 1899, Nr. 44.
- 44) Hayn, Hugo: Bibliographie der Bücher mit fingierten Titeln. Zeitschrift f. Bücherfreunde. III/1, 1899/1900, S. 84—90.
- 45) Die vente Fortsas. Jahrbuch f. Bücherkunde und -liebhaberei. IV. 1912, S. 25—41.
- 46) Sebbhardt, Otto von: Gefälschte Büchertitel. Zentralbl. f. Bibliothw. 17 (1900), S. 94—6.
- 47) Reuling, W.: Sind Zeitungs-Titel Warenzeichen? Berlin 1896.
- 48) Brandis, W.: Rechtsschutz der Zeitungs- und Büchertitel. Berlin 1898 (88 S.).
- 49) Schaefer, K.: Schutz der Titel von Büchern, Musikalien und Zeitschriften. Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. 1902, Nr. 250.
- 50) Schutz gegen Titelnachdrucke. Deutsche Buchhandelsblätter. 1903, S. 462.
- 51) Justus: Buchtitel als Warenzeichen. Börsenbl. f. d. deutsch. Buchhandel 31. III. 1905.
- 52) Klage wegen eines Buchtitels. Börsenbl. f. d. deutsch. Buchhandel. 13. X. 1906.

- 52a) Fuld (L.): Titelschutz und Wettbewerb. Börsenbl. f. d. d. Buchh. 15. IX. 1909.
- 52b) Ebner, A.: Bücherschutz in bezug auf Titel, Ausstattung und Einrichtung. Börsenbl. f. d. d. Buchh. 5. u. 6. VI. 1912.
- 52c) Hansen, F.: Büchertitel-Nachdruck. Börsenblatt f. d. d. Buchhandel 12. X. 1912.
- 53) Analogies de titres de livres. L'intermédiaire. 18. S. 616, 722.
- 54) Krueger (Hugo): Bücherbestellungen mit abgekürztem Titel. Zentralbl. f. Bibliothekw. XXVI (1909), S. 420—30.
- 55) Die Grenzboten 1878 I, S. 251—65.
- 56) Saß, Joh.: Bibliothekserfahrungen. Zeitschr. f. Bücherfreunde. N. F. 2. 1910/11, S. 224—6.
- 57) Staedel, Paul: Wie sollen die Titel der mathematischen Zeitschriften abgekürzt werden? Bibliotheca mathematica 3. F. Bd. 3 (1901), S. 133.
- 58) Vorschläge des Deutschen Juristentages für die Art der Anführung von Rechtsquellen, Entscheidungen u. wissenschaftl. Werken. Berlin 1905 (48 S.).
- 59) Waeber, P.: Verzeichnis juristischer Abkürzungen. Bern 1908 (31 S.).
- 60) Wolf, Suft.: Quellenkunde d. deutsch. Reformationsgeschichte. Gotha 1915. I. S. IV/V u. Viertelsjahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 1912, S. 243 ff.
- 61) Faux-titre des livres. A quelle date remonte-t-il. L'intermédiaire. 6. (1870/3), S. 328.
- 62) Grand-Carteret, J.: Les titres illustrés et l'image au service de la musique. Rivista musicale italiana VI (1899), S. 289; IX (1902), S. 559—635.
- 63) Le Petit, Jules: Bibliographie des principales éditions originales d'écrivains français du 15^e au 18^e siècle. Ouvrage cont. env. 300 facsimilés de titres des livres décrits. Paris 1888 (383 S.).
- 64) Kuehnast, E.: Umschlag und Titel in alter und neuer Zeit. Archiv f. Buchgewerbe. (1909), S. 164.
- 65) Luther, Joh.: Die Titelauffassungen der Reformationszeit. Leipzig 1909, 10, 14.
- 66) Pflugk-Hartung, J. von: Rahmen deutscher Buchtitel im 16. Jahrhundert. Stuttgart 1909 (32 S., 102 Taf.). (Kleemeier, Fr. R., Zeitschr. f. Bfr. 1909/10, I/2, S. 393/8.)
- 67) Soebel, Aug. Th.): Eine Buchtitelausstellung im Stuttgarter Landesmuseum. Beil. 3. Allgem. Zeitung 1904, Nr. 7.
- 68) Catalogue of a selection of engraved titles and frontispieces published

- in England during the 16th and 17th centuries, on view at Grolier Club. New York 1898.
- 69) Butsch, A. F.: Die Bücherornamentik der Renaissance. Eine Auswahl stilvoller Titelseinfassungen. Leipzig 1878, I (108 Taf.), II: 1881 (118 Taf.).
- 69a) B(ogeng): (Bildertitel.) Zeitschr. f. Bücherfreunde. N. F. 6/1, 1914/5. Beibl. S. 200.
- 70) Pollard, A. W.: Ames collection of title-pages. Transactions of the Bibliographical society. VII (1903), S. 160—2.
- 71) Hottinger, Ch. S.: Tituli librorum e bibliotheca sua electorum, quos photo-chiographice reproductos in usum rei bibliothecalis studiosorum edidit. Südende-Berlin 1908 (32 S.).
- 72) Marahrens, Aug.: Die Lehre vom Titelsatz mit erläuternden Beispielen. Leipzig 1877.
- 73) De Vinne, T. L.: Title pages as seen by a printer. New York 1901 (370 S.). — Dazu: Bibliographer II (1903), S. 17—33.
- 74) Bammes, R.: Der Titelsatz, seine Entwicklung und Grundsätze. Leipzig 1911 (99 S.).
- 75) Soebel, Th.: Vom Titelsatz. Börsenbl. f. d. deutsch. Buchhandel. 1901, Nr. 119.
- 76) (Jones, Will.): Poikilographia. London o. J. Fol. (Vorlagen zu Zier-
titeln.)



Das angeblich Hamerlingsche Weltkriegprophezeiungsgedicht.

Eine Untersuchung von Michael Maria Rabenlehner.

Die gegenwärtige große Zeit hat unseren Poeten — berühmten und un-
berühmten — Gelegenheit geboten, „zu singen und zu sagen“. Manches
dieser Gedichte ist wirklich wie über Nacht zum Volks- und Soldatenlied ge-
worden, die meisten freilich sind spurlos verschwunden. Ein Gedicht nun aber
hat in unseren Tagen Verbreitung gefunden durch hunderte von Tagesblättern
und stand und steht noch immer im Mittelpunkt eifriger Erörterung. Die
nachfolgende Untersuchung hofft in der Sache Abschließendes bieten zu können.

In den ersten Wochen 1915 brachte ein angesehenes reichsdeutsches Blatt
ein Gedicht, das, wie das Blatt betonte, Robert Hamerling zum Ver-
fasser habe; das Originalmanuskript, so hieß es, befinde sich im Hamburger
Staatsarchiv; als Entstehungszeit wurden die letzten Lebensjahre des Dichters
bezeichnet.

Meine hellen Seheraugen tauch ich ein im (sic!) ew'gen Lichte
Und vor meine Seele treten zukunftsstrunkene Gesichte.
Durch das euch verhüllte Dunkel tatenschwang'rer, ferner Zeiten
Seh' ich eine hohe Göttin nah und immer näher schreiten.
Du, o Zwanzigstes seit Christi, waffenklirrend und bewundert,
Wird die Nachwelt einst dich nennen das germanische Jahrhundert.
Deutsches Volk, die weite Erde wird vor dir im Staub erzittern,
Denn Gericht wirst du bald halten mit den Feinden in Gewittern.
Englands unberührten Boden wird dein starker Fuß zerstampfen,
Überall wird auf zum Himmel hoch das Blut der Feinde dampfen;
Und den tönernen Giganten Rußland stürzest du zerborsten,
In der Ostsee reichen Landen wird der deutsche Adler horsten.
Österreich, du totgeglaubtes, eh' dir zwanzig Jahr' vergehen,
Wirst du stolz und jugendkräftig vor den vielen Völkern stehen,
Und sie werden dich erzitternd, beugend sich vor deinem Ruhm,

Herrscherin des Ostens nennen, zweites deutsches Kaisertum.
 Mit des neuen Polens Krone wird sich stolz ein Habsburg kränzen.
 Unter ihm in junger Freiheit wird die Ukraine glänzen.
 O geliebtes Volk, ich höre stimmen schon die Zimbeln, Seigen
 Und die Pauken und Trompeten zu dem großen Siegesreigen.
 Freue dich der Heldenzeiten, das Geschick ist dir verbündet —
 Fürchte nichts von deinen Feinden, Wahrheit hab' ich dir verkündet.

So das Gedicht, das begreiflicherweise sofort gewaltiges Aufsehen erregte. Zahlreiche Tagesblätter der Haupt- und Provinzstädte Deutschlands und Deutschösterreichs druckten das Gedicht nach und ergingen sich in mehr oder minder ausführlicher Kommentierung. In eine Kriegsgedichten-Anthologie (Thiemann, Kriegszeit im Dichtermund, II. Reihe) fand es raschen Eingang (unter dem Titel): „Eine Prophetenstimme aus vergangenen Tagen. Gedicht von Robert Hamerling (aus dem Jahre 1884)“ und seit August findet es massenhafte Verbreitung als Postkartendruck: „Prophetisches Gedicht von Robert Hamerling im (sic!) Jahre 1884“ und auf diesem Kärtchen ist gegenüber der ursprünglichen Lesart bereits die 13. Zeile geändert, da heißt es „Österreich du totgeglaubtes, ehe dreißig Jahr vergehen“ — die Prophezeiung soll offenbar um so verblüffender wirken. Und noch gegenwärtig — Herbst 1915 — scheint der Nachdruck kein Ende finden zu wollen. In den allerjüngsten Tagen fanden wir es sogar geschickt verwoben in die Handlung einer langen zeitgeschichtlichen Erzählung „Unter des Reiches Sturmflagge“ von Paul Gräbein im laufenden, 30. Jahrgange des weitverbreiteten „Guten Kameraden“.

Aber sofort schon nach den ersten Publikationen (bereits im März) ward auch die Frage lebendig, ob es sich da um einen „echten Hamerling“ handle oder ob nicht Mystifikation vorliege. Der Verfasser vorliegender Untersuchung hielt mit seinen Bedenken nicht zurück (in der „Neuen freien Presse“, im „Neuen Wiener Tagblatt“, in der „Tagespost“, Graz), auch Rosegger im Aprilheft des heurigen „Heimgarten“ (39. Jahrgang, 7. Heft) referierte über die Echtheit des Gedichts durchaus negativ — auch Hamerlings Freund und Landsmann Josef Allram schwieg nicht (in gleichem Sinne). Doch auch an mancher Gegenmeinung fehlte es nicht und so steht für viele noch immer die Frage offen: — ist das Gedicht echt oder nicht? So mag denn im folgenden ausführlicher und eingehender, als es bisher geschah und als es im Rahmen einer Tageszeitung geschehen konnte, unsere Ansicht präzisiert und damit wohl vielleicht ein Definitivum geschaffen werden. —

Robert Hamerling veröffentlichte bei Lebzeiten zwei Gedichtsammlungen —

die eine „Sinnen und Minnen. Ein Jugendleben in Liedern“ (1. Aufl. 1858, 2. veränderte, bez. vermehrte Auflage 1868 und diese mit den folgenden Auflagen nahezu identisch), die zweite „Blätter im Winde. Neuere Gedichte“ (1886). In diesen bei Lebzeiten Hamerlings erschienenen beiden Sammlungen ist das Gedicht nicht enthalten.

Nach dem Tode des Dichters fand sich in seinem Nachlasse eine kleine Mappe, welche von des Dichters Hand den Titel trug „Neueste und ältere Gedichte — nicht enthalten in den Sammlungen ‚Sinnen und Minnen‘ und ‚Blätter im Winde‘“. Es war der Wunsch des Dichters, daß die in dieser Mappe befindlichen Gedichte nach seinem Tode als sein lyrischer Nachlaß veröffentlicht werden sollten, und zwar sollte (so war es Hamerlings, seiner treuen Freundin Frau Clotilde Stirner gegenüber geäußelter Wille) Peter Rosegger, oder falls es diesem nicht möglich, Oskar Linke ein begleitendes Vorwort schreiben. Zur Zeit, als es galt, den lyrischen Nachlaß herauszugeben, war Peter Rosegger an heftiger Bronchitis auf den Tod erkrankt und so sandte Frau Clotilde Stirner das Manuskript an Dr. Oskar Linke, entfernte aber vorher aus der Mappe ein kleines Gedichtchen, da es ihr inhaltlich (und zwar nicht mit Unrecht) zu derb erschien (dieses kleine Gedichtchen ist noch heute erhalten und noch heute ungedruckt — es ist ein zweistrophiges, etwas gepfeffertes Straßgedicht an eine Frau, übrigens poetisch ziemlich unbedeutend). Oskar Linke, einer der ältesten und treuesten Freunde Robert Hamerlings, empfing das Manuskript, ordnete es, schrieb hierzu ein sehr pietätvolles und geistreiches Vorwort, hob aber aus dem Manuskript im Einverständnis mit Frau Clotilde Stirner und dem Verleger zwei weitere Gedichte heraus, »ars amandi« und ein (unbetitelt) Sonett, und zwar mit der Motivierung: „Ich bin dafür, sie für eine Gesamtausgabe zu bewahren, wo sie verschwinden.“ Und so geschah es auch und mit Ausnahme jener drei Gedichte (des einen von Frau Stirner herausgehobenen, heute noch unveröffentlichten und der zwei von Linke beiseite gelegten) ist der gesamte poetische Nachlaß Hamerlings unter dem Titel „Letzte Strüße aus Stiftinghaus“, Spätjahr 1893, veröffentlicht worden. Aber das in Rede stehende Weltkriegsprophezeiungsgedicht fand sich nicht in des Dichters lyrischer Nachlaßmappe, findet sich darum auch nicht in den „Letzten Strüßen aus Stiftinghaus“, und wird darum auch vergebens in der 1911 erschienenen (vom Verfasser vorliegender Untersuchung redigierten) Gesamtausgabe Hamerlings (16 Bände, Leipzig, Hesse & Becker) gesucht. Aber die beiden von Linke ausgeschiedenen Gedichte sind in diesen „sämtlichen Werken“ des Dichters aufgenommen worden (sie finden sich im XV. Band, S. 6).

Originalmanuskript indes im Hamburger Staatsarchiv! So hatte ja als Quellenangabe das reichsdeutsche Blatt, welches das Gedicht zuerst als Postbaren Hamerlingfund veröffentlichte, angeführt. Eine sofort gerichtete Anfrage des Schreibers dieser Zeilen an das Hamburger Staatsarchiv zeitigte aber gleichfalls ein Negativum — die Antwort lautete wörtlich: „Auf das gefällige Schreiben wird ergebenst erwidert, daß das Original des angeblich von Robert Hamerling verfaßten Gedichtes sich im hiesigen Staatsarchiv nicht befindet. Es handelt sich um eine Mystifikation. Das Staatsarchiv. Hagedorn Dr.“

„Es handelt sich um eine Mystifikation!“ Und was das Hamburger Staatsarchiv damit bezüglich der Quellenangabe meint, gilt auch hinsichtlich des Gedichtes als solchen. Auch das Gedicht ist für eine Mystifikation zu erklären. Allerdings für eine der Form nach sehr gelungene. (Vom grammatischen Verstoß in der ersten Zeile — eintauchen „wohin“, nicht „wo“ — sehen wir da natürlich gern ab, obgleich Hamerling in Handhabung der Muttersprache es stets peinlich genau nahm; übrigens finden sich solche äußerliche Fehler selbst bei größten Dichtern, z. B. Grillparzer, sogar bei Schiller, besonders in dessen Jugendwerken.) Aber der Verfasser unseres Gedichtes hat es ganz vorzüglich verstanden, die Dichtweise Hamerlings nachzuahmen, das ganze sprachliche Kolorit, den ganzen vollen rhetorischen Schwung, der Hamerling so stolz charakterisiert. Schier die prächtige Musik der (wenigen, aber inhaltschweren) Trochäen aus dem Schlusse des zweiten Aktes des „Teut“ glaubt man in unserem Gedichte zu vernehmen — die zwei Schlußzeilen des Gedichtes höchstens ausgenommen, die etwas schrill und unhamerlingisch-naiv anmuten.

So sehr einen aber auch die Form blendet, die prächtige Diktion: — es sind neben dem Fehlen des Originalmanuskripts (wo steckt, da das Hamburger Staatsarchiv negiert, der glückliche Finder?) in erster Linie innere Gründe, die absolut gegen die Echtheit sprechen.

Gewiß — Hamerling war als Dichter ein Seher. Seine politischen Festgedichte können da in erster Linie als Beweis herangezogen werden. So schrieb er z. B. März 1868 für ein Grazer Konzert zum Besten der Notleidenden in Ostpreußen einen Prolog und ein Jahr später (Dezember 1869) einen solchen zur Arndtfeier. Also zwei Jahre, beziehungsweise ein Jahr vor 1870/71. Der erste schließt mit der Strophe:

Noch geschieht's, daß Verblendung in Tat und Wort
Schlägt tiefer den Pfahl zwischen Süd und Nord
Und der Haß Giftspieße besiedert.

Doch je weiter der Weg, den er wandern muß,
Um so stürmischer klingt bald der Liebesgruß,
Der das größte der Völker verbrüdert.

Und der Arndtprolog klingt aus mit Beziehung auf die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?“:

„Er sitzt (am Ufer des Mains)
Und sinnt und spricht zu sich:
Bald, wenn nicht trügen die Zeichen,
Bald kommt die Zeit, wo die Frage verhallt,
Bei der wir erröten, erbleichen.
Verklinge mein Lied, bald kehre ich heim
Zu den flüsternden Nordlandsbüchen,
Zufrieden beim Rauschen des deutschen Meers
Den ewigen Schlummer zu suchen.“

Und in einem Festgedicht zum Frankfurter Schützenfest 1887 findet sich die interessante Strophe, die jetzt gegenwärtig von höchster Aktualität:

Der Völkerpreise höchsten
Der deutsche Schutz gewinnt,
Wenn Deutschlands Rohr nur Österreichs Rohr
Treubrüderlich gesinnt,
Vom Brennerjoch bis an den Belt,
Und über'n Niederwald
Nie wieder Aug' in Auge,
Nur Seit' an Seite knallt.

Nun aber enthielt gerade die Nachlaßmappe des Dichters ein kleines Gedicht, betitelt „Der Austria ins Stammbuch“, ein pessimistischer Stoßseufzer, geschrieben freilich schon knapp nach 1866 (der erste Druck geschah in einem Kalender des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereins „Konkordia“, Ende der sechziger Jahre), aber es ward vom Dichter für die Nachlaßsammlung bestimmt. Dieser Stoßseufzer (Gott sei Dank ist er durch die Gegenwartereignisse gründlich ad absurdum geführt) ist so pessimistisch, daß wir ihn hier nur sehr ungern produzieren und es nur tun, weil es unsere Untersuchung gebieterisch verlangt. Das Gedichtchen lautet:

Austria, ehrwürdige Völkeramme,
Stets die Brut nach hegend von zwanzig Vätern,
Deine Brüste welken und deinen Kindern
Wachsen die Zähne!

Eingelassen hast du mit allzu vielen
Freiern dich. Nun wollen die Rangen nicht mehr
Bleiben bei der Mutter und sehnen fort sich
Heim zu den Vätern.

Und nun vergleiche man zu diesem politisch-düstersten Gedanken das optimistisch-heit're der Weltkriegprophezeiung:

Österreich, du todtglaubtes, eh' dir zwanzig Jahr' vergehen,
Wirfst du stolz und jugendkräftig vor den vielen Völkern stehen,
Und sie werden dich erzitternd, beugend sich vor deinem Ruhm,
Herrscherin des Ostens nennen, zweites deutsches Kaisertum.

Nun hat freilich Hamerling Österreich stets das Beste der Zukunft gewünscht,
hat seine Heimat und ihren Fürsten treuest geliebt —:

Des Ostreichs Banner wehe Pfadeweisend
Aus Fahr und Not zu Bahnen sonnig klar,
Mit ungebrochnen Schwingen wiege freisend
Sich im entwölkten Blau der Doppelaar.

— — —

Deutschland ist mein Vaterland
Und Österreich, ei, mein Mutterland,
Ich liebe sie innig beide

— — —

Ich liebe mein Österreich,
Die Wälder der Heimat,
Die Berge, die Auen,
Die Ströme, die blauen —
Gott segne die Herrscher,
Gott segne das Land,
Es blühe, gedeihe

— — —

Aber Hamerling hat eben auch die achtziger Jahre in Österreich miterlebt, die Ära des Taaffeschen „Fortwurstelns“ und diese Tage ließen einem realen politischen Zukunftsoptimismus wenig Raum. So finden wir es begreiflich, daß der Dichter sein Gedichtchen „Der Austria ins Stammbuch“ nicht heraus-
hob aus seiner lyrischen Mappe und daß er bezüglich des neuen Deutschen Reiches besonders Frankreich gegenüber ungleich optimistischer dachte als gegen-
über den politischen Zuständen Österreichs.

Und da fällt uns sofort in unserem Weltkriegprophezeiungsgedicht als

weiteres positives Moment gegen die Echtheit das Fehlen jeder Erwähnung Frankreichs auf. Und unser Gedicht soll doch aus der letzten Periode Hamerlings stammen (Hamerling starb 13. Juli 1889). Und gerade aus dieser Zeit, jaust aus 1884, liegt eines der feurigsten politischen Gedichte Hamerlings vor, das berühmte „Straßburglied. An die Franzosen, als sie 1884 beim Nationalfeste zu Paris vor dem Standbild der Stadt Straßburg eine deutsche Fahne verbrannten“:

Mögt ihr an die Rache glauben
Und an künft'ger Siege Kranz,
Hoffet nicht zurückzurauben
Eine Scholle deutschen Lands!
Mögt ihr schwärmen auch wie Raben
Um ein Elsaß-Standbild her,
Straßburg werdet ihr nicht haben,
Straßburg nimmermehr.

Schämt euch, daß ihr's je besessen,
Deutsches Land und deutsches Gut,
Deutschland hat sich's unvergessen
Heimgelauft mit seinem Blut.
Tanzt mit wilden Wutgebärden
Um ein Elsaß-Standbild her,
Straßburg wird nicht euer werden,
Straßburg nimmermehr!

Das Panier, das zu entehren
An der Seine ihr wagt allein,
Weht auf Straßburgs Wall in Ehren,
Bis versiegt der deutsche Rhein,
Singt der Rache heisse Lieder
Um ein Elsaß-Standbild her:
Straßburg wird nie fränkisch werden,
Straßburg nimmermehr.

Ist es nach solchem antifranzösischen Hochgedanken denkbar, daß Frankreich in einer (Mitte oder Ende der achtziger Jahre entstandenen) Zukunftskriegsprophezeiung nicht erwähnt worden wäre, wo doch schon in den siebziger Jahren der Revanchegedanke ingrimmig und immer ingrimmiger sich zu entfalten begann?!

Und nun erst die Erwähnung der Ukraine! Mag auch Bodenstedt (wie Dr. Max Pirker für eine mögliche Echtheit des Gedichtes leihe ins Treffen

führt) bereits 1845 eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder unter dem Titel „Die poetische Ukraine“ (Stuttgart bei Cotta) ediert haben: — als politischer Begriff, und das muß auch Dr. Pirker zugeben, erscheint das Ukraine-Problem erst zu Beginn unseres großen Krieges; die Ukraine ist vorher im politischen Leben Europas wahrhaftig eine terra incognita. Geradezu unheimlich mutete eine solche Divinationsgabe an, wäre unser Gedicht ein echter Hamerling.

Und damit sind wir am Schlusse unserer Untersuchung.

Wer aber nun, so entsteht sofort die weitere Frage, hat mystifiziert? Wer ist der Verfasser des Gedichtes?

Rosegger vermutet einen Neuling, der unter seinem eigenen Namen für das Gedicht, „dessen er sich wahrhaftig nicht zu schämen braucht“, keine Abdruckstelle gefunden hätte. (Das „Berliner Tageblatt“, Morgenblattfeuilleton vom 2. Oktober 1915, fordert bei gleicher Voraussetzung den Verfasser geradezu auf, sich öffentlich zu nennen.)

Josef Allram hingegen berichtet in einem Feuilleton des „Boten aus dem Waldviertel“ (Horn, 15. März 1915): „Als Verfasser des fraglichen Gedichtes wird ein bekannter Wiener Lyriker genannt, der sich selbst gegen den Verdacht der Fälschung schützen soll. Vielleicht ist er gar nicht schuld daran und es wurde in irgendeiner Redaktion der Name Hamerling darunter gesetzt, um die Wirkung zu verstärken . . .“

Jedenfalls verrät die Quellenangabe „Original im Hamburger Staatsarchiv“ ein gewisses Raffinement. Hamerlings langjähriger Verleger befand sich in Hamburg. Und als sich schließlich die Firma auflöste, soll, wie uns Leopold Hörmann berichtet, ein Teil der Manuskriptbestände des Verlags vom Hamburger Staatsarchiv erworben worden sein. Also scheint die Quellenangabe auf den ersten Augenblick etwas verblüffend. (Der genauere Hamerling-Kenner freilich weiß, daß just die wenigen im Besitze der Hamburger Firma gewesenen Hamerling-Handschriften, größtenteils Briefe, die Firma Hesse & Becker in Leipzig zugleich mit den Verlagsrechten der Werke erwarb; schier alle übrigen größeren Manuskripte des Dichters befinden sich ja im Hamerling-Museum des Stiftinghauses in Graz.)

Aber mag nun auch der Verfasser des Gedichtes sein wer immer — ein berühmter oder unberühmter Name der Gegenwart — das eine steht wohl sicher fest —: dieser Verfasser unseres Weltkriegsprophezeiungsgedichtes ist eine Persönlichkeit von wirklich bedeutendem dichterischen Können, sicherlich ist er aber nicht Robert Hamerling, in dessen Formgestaltung und Sprache sich allerdings der unbekannte Autor vorher gründlich versenkt haben muß.

„Der europäisch = Niezjesche Krieg.“

Die Kataloge eines englischen Antiquars.

Anfang August d. J. hat der bekannte Berliner Antiquar Martin Breslauer, dessen großen bibliographischen Kenntnisse weiten Ruf genießen, auf dem Berliner Bibliophilenabend einen überaus interessanten Vortrag gehalten, über den Herr R. L. Prager im Börsenblatte für den deutschen Buchhandel eingehend Bericht erstattete. Die Ausführungen Breslauer verdienen allseits bekannt zu werden, weshalb wir im Nachfolgenden den Bericht Pragers wiedergeben.

Herr Breslauer, erzählt uns der Berichterstatter, begann seinen Vortrag, indem er uns schilderte, wie bei seinem Aufenthalt in London sein Fuß so häufig vor den Fenstern der Firma Henry Sotheran & Co. gehaftet habe, wie sein Auge sehnsüchtig nach den Bücherschätzen, nach den Bildnissen und farbigen Spottbildern Napoleons geschweift und wie er sich noch mehr gesehnt habe, Schätze zu erblicken, die hinter diesen Fenstern verborgen waren und die eine Ankündigung in der Auslage auf viele Hunderte ähnlicher Art bezifferte. Die Firma Henry Sotheran & Co. kann im nächsten Jahre ihr 100jähriges Jubiläum feiern, und der alleinige Inhaber der Firma ist Henry Cecil Sotheran. Herr Breslauer schilderte, wie lebhaft sich die Firma bemüht, deutsche Literatur zu vertreiben, und wie häufig sie das Börsenblatt für Gesuche deutscher Bücher benutzt. Die Kataloge der Firma zeigen ebenfalls, einen wie lebhaften Handel mit deutscher Literatur die Firma betreibt. Die Kataloge zeichnen sich durch ihre gute Bearbeitung und die Fülle wertvoller Bücher, die in ihnen angezeigt ist, aus, und Herr Breslauer erwähnte besonders Katalog 671, der 120 Seiten mit vielen Tafeln außer dem Text umfaßt und den die Firma selbst »Bibliotheca pretiosa« nennt. Dieser Katalog enthält in der That eine ungewöhnliche Fülle wirklicher Kostbarkeiten, und Herr Breslauer gesteht zu, daß für dieses Verzeichnis gewiß das Wort Augustus de Morgans gelten dürfe, das Sotherans unter die Ankündigung ihrer Antiquariatsverzeichnisse setzen: »We recommend the historical enquirer to keep every book-catalogue, which he gets; Wir empfehlen jeden Katalog, den man

bekommt, aufzubewahren!" Ein einziges Mal ist Breslauer bei dem regelmäßigen Lesen der Sotheranschen Verzeichnisse eine Bemerkung ihrer Unfachlichkeit wegen besonders aufgefallen, nämlich bei der Ankündigung der gesammelten Werke von Händel in Katalog Nr. 701 vom Jahre 1910 unter Nr. 362. Sotherans bezeichnen den deutschen Meister Händel in einer Anmerkung als »our great national musician« und fügen in Klammer hinzu: Peace the Händelians, was also etwa heißt, wenn die Deutschen, bezw. die deutschen Verehrer Händels nichts dagegen haben. Hier schreibt Sotheran den Meister mit »ä«, um dies besonders zu charakterisieren, während die Engländer sonst ihn mit »a« zu schreiben pflegen.

Breslauer glaubt diese Anmerkung als töricht bezeichnen zu müssen, wenn er auch Verufenen die Frage zu entscheiden überlassen will, ob Händel, der bis zu seinem 25. Jahre in Deutschland lebte, in seinem Schaffen mehr von der englischen und italienischen oder von der deutschen Musik beeinflusst worden ist. Jedenfalls aber scheint ihm „wesentlich, wenn nicht bestimmend für das spätere Leben eines Menschen seine geistige Mitgift und seine Jugendbildung, d. h. seine Grundlagen, und die sind bei Händel deutsch“. Ich glaube, dagegen wird sich kaum etwas sagen lassen.

Diese Bemerkung bei Sotheran liegt nun sechs bis acht Jahre zurück. Die Kataloge brachten Kühle, richtige, ab und zu auch irrige Bewertungen in weisem Maße verteilt, bis der Weltkrieg ausbrach. „Sotheran hatte in der Stille weitergearbeitet, seine Kenntnisse vertieft und seinem verzweigten Wissen geschichtliche Kenntnisse erheblichen Umfanges und ‚Witz, Ironie und tiefere Laune‘ aufgepfropft. Der Ausbruch des Krieges erforderte es geradezu, daß sich ein jedes Temperament kraftvoll den Weg zum Tage bahnte, sich Luft schaffte. Der tat es mit den Waffen, der im Schützengraben; der zerstörte deutsches Eigentum — Henry Cecil Sotheran aber veröffentlicht Kataloge mit Anmerkungen. Es war ein lautes und lauterer Bekenntnis, nach dem sein stürmisches Empfinden verlangte, und das er in seinen Katalogen 751 und 752 niederlegte, die er in schönster gotischer Schrift (sogenannten black letters) ‚Bibliotheca historica‘ überschrieb.“

Herr Breslauer gab nun eine Anzahl Anmerkungen aus diesen Katalogen, die etwa kurz nach Oktober 1914 erschienen sind, als Proben der kriegerischen Denkungsart Sotherans, der in seiner Weise Deutschland bekämpft, dabei aber gern an dessen Erzeugnissen Geld verdient. Ich werde einige dieser Proben nachstehend anführen, und zwar in deutscher Übersetzung, wie sie Breslauer, um Mißverständnisse zu vermeiden, geliefert hat, und setze auch die Einleitung, die Breslauer dazu gegeben hat, hierher.

„Auf der Innenseite des Umschlages findet sich gleich die große Überschrift: ‚Der europäisch-Nietzschesche Krieg‘, ‚The European-Nietzschian War‘, ein Titel, der, wie ich einem gut unterrichteten Aufsatz des Herrn Leo Blumenreich in der Zeitschrift für Bücherfreunde entnehme, sich auch in der Auslage Sotherans in Riesenschrift findet, dort, wo früher meine Napoleon-Bilder hingen. Darunter ist dann eine Ausstellung von Kriegsliteratur. Im Katalog aber preisen Sotherans unter diesem Titel ihr umfangreiches Lager deutscher wissenschaftlicher Literatur an, auf das man jetzt um so eher zurückgreifen müsse, als Deutschland und Österreich dem Handel verschlossen seien. Sie erboten sich ferner, die meisten deutschen Werke trotzdem aus Lagerbeständen in neutralen Ländern zu besorgen, und sie sichern besondern Eifer in der zuverlässigen Beschaffung alter deutschen Bücher zu, die verlangt werden. Na, wenn die neutralen Agenten in ihren Lagerbeständen die deutschen Bücher nicht vorrätig haben, die Sotherans bestellen, so werden sie diese sich wohl aus Deutschland kommen lassen, und das wird nicht wenig sein. Ob Sotheran diese Tatsache so gänzlich unbekannt ist?

Die englische Betonung des Namens Nietzsche bietet übrigens gewisse Schwierigkeiten. Da heute Treitschke, Nietzsche und Bernhardi, dessen Buch ‚Deutschland und der nächste Krieg‘ in England in zahlreichen billigen Übersetzungen erschienen sein soll, zu den häufig genannten Männern in England gehören, so ist es vielleicht nicht uninteressant, sich die englische Betonung ‚Trieitschke‘, ‚Neitzsche‘ und ‚Börnardi‘ zu vergegenwärtigen.

Nun zum Verzeichnis selbst:

Nr. 10. Conybeare, ‚Über Alfred den Großen‘. Dazu die Anmerkung: ‚teutonische Lobredner unserer nahen Verwandtschaft mit dem hochdeutschen Stamm sollten die Unähnlichkeit König Alfreds mit Friedrich ‚dem Großen‘ (dem Großen natürlich in Anführungsstrichen) oder mit Wilhelm — ich gebe hier das schmählische Wort in englischer Sprache — the slaughterer in Betracht ziehen oder die angelsächsische, christliche Zivilisation mit der preußisch-heidnischen Wildheit vor tausend Jahren vergleichen‘.

Nr. 24. Sir Ansons Grundzüge des englischen Vertragsrechts, deutsch von Prochownick, 1908 schmückt Henry Cecil mit folgendem saftigen Beiwort: ‚Als man zu spät entdeckte, daß die Übersetzung eines Werkes über Vertragsrecht für Deutsche dasselbe wäre, wie wenn man einem Schwein einen Blumenstrauß anbietet, wurde die gesamte Auflage in Schießbaumwolle umgewandelt‘.

Nr. 41. J. Ellis Barker, geborene Elzbacher, ‚Great and Greater Britain.

The Problems of Motherland and Empire, political, military etc., enlarged edition 1910', dazu: 'Die Probleme haben schnell von selbst ihre Lösung gefunden'. Na, na, Herr Sotheran!

Nr. 52. Die englische Übersetzung von Bismarck's 'Gedanken und Erinnerungen' mit der Anmerkung: 'In der Geschichte wird sich kaum eine größere Ironie finden als die Selbstzerstörung des Deutschen Reiches wenige Jahre nur nach dem Tode seines Begründers'.

Nr. 93. Christian Karl von Bunsens, des englischen Gesandten, Werk über 'Egyptens Platz in der Weltgeschichte' gibt Veranlassung zu dem Schmerzensschrei: 'Der große Name des Großvaters unseres letzten Gesandten in Wien möge uns an die Zeit erinnern, da Menschlichkeit und Ehre noch nicht ganz unerreichbar waren, selbst preussischen Staatsmännern'.

Nr. 100. Bussell, 'Eine neue Regierung für das britische Reich', 1912. Dazu die Anmerkung: 'Mit der alten geht es noch nicht gut (The old one is doing pretty well)'.

Nr. 125. Carlyles 'Geschichte Friedrichs des Großen'. Zitat eines Professors Sarolea, der dieses Werk als das unglückselige Meisterwerk über Friedrich den Großen bezeichnet. Sodann Herr Sotheran aus eigenem: 'Es ist ein schlagender Beweis der Grenzen von Carlyles Einfluß, daß all sein Sözendienst vor Friedrich dem Großen die Grundsätze seines unheilvollen Helden bei den Engländern niemals zur Geltung bringen konnte. Und es ist gerade den Engländern zu danken, daß sein Muster-Räuberstaat für immer von den zivilisierten Völkern verurteilt wird. Andererseits genießt Carlyle dafür die Ehre, von den Deutschen mit Mr. Houston Stewart Chamberlain als einer der beiden größten Schriftsteller (Shakespeare war natürlich ein Preuße) angeführt zu werden, die England jemals hervorgebracht hat'.

Nr. 174. Crispis Memorien: 'Durch den Abschluß des Dreibundes zeigte sich Crispi in einem der merkwürdigsten Kämpfe gegen den gesunden Menschenverstand erfolgreich, wodurch nur bewiesen wird, daß der gesunde Menschenverstand sich wiederum einmal keine Geltung verschaffen konnte. Über den schließlichen Erfolg der Geheimberatungen preussischen Selbstvertrauens werden erst unsere Enkel urteilen können'.

Nr. 210. Döllinger, 'Studien zur europäischen Geschichte': 'Diese Art eines deutschen Theologen ist im Gegensatz zu der Harnack's, Dryanders, Eudens und Co. unglaublich ungeschickt, hinterhältig mit Wahrheit und Ehre zu verfahren'.

Nr. 272. Freemans historische Geographie von Europa. Eine Kritik Professor Burys wird angeführt, die lautet: „Dieses Buch wird den Studierenden in hundert Jahren noch ebenso neu und nützlich sein, als es ihnen heute ist. Es kann leicht durch kurze Hinzufügungen zeitgemäß gemacht werden“. Hierzu Sotheran: „So scheint es. Aber es wird doch mehr als kurzer Ergänzungen bedürfen, um die Resultate des Kongresses von Berlin zu verzeichnen“.

Nr. 366. Hansards Parlamentsgeschichte und Parlaments-Debatten. 658 Bände. 1806–1908. „Wenn, wie es wohl kommen mag, die Knochen der gepanzerten Faust der preussisch-Niesscheschen Unmoral für immer von dem starken Arm der freien Völker Europas (einschließlich der Russen) zerschmettert worden sind und ihre glänzende Rüstung in einer Ecke des großen Lebensmuseums verzeichnet ist“ usw.

Nr. 398. Hanotaux, „Das jetzige Frankreich“. „Es gibt wenige Männer mit Ausnahme von Sir Edward Grey, die die Wilhelmstraße lieber ermorden würde, wenn es als ein Akt von Kriegsführung dargestellt werden könnte, als Herrn Hanotaux. Statt dessen aber werden sie gezwungen werden, ihn mit der größten Höflichkeit auf dem Kongreß in Berlin zu behandeln“.

Nr. 471. Kemble, „Die Sachsen in England“. Dazu bemerkt Henry Cecil: „Obgleich die meisten anderen Zweige der teutonischen Rasse damals Wilde waren, die die Treitschkeschen Blutgötter Thor und Odin anbeteten“.

Nr. 1027. Boutourlin, „Histoire militaire de la Campagne de Russie en 1812“. „Welches Schicksal wird der russische Feldzug von Napoleonunculus haben?“

Nr. 1039. Zu dem Versteigerungs-Katalog der Napoleon-Sammlung von Buhrig, die bei Hiersemann stattfand, die Anmerkung: „In Leipzig wird kein Geld mehr sein, um es bei einer Versteigerung von Erinnerungsstücken von Napoleonunculus auszugeben“.

Ich habe auch hier nur eine kurze Auswahl der „Breslauerischen Auswahl“ geben können, es mag aber damit genug sein, obwohl Breslauer bemerkt, daß er diesen Auszügen noch zahlreiche andere hinzufügen könnte. Er schloß diesen Vortrag damit, daß er sagte, seinem Empfinden entspräche es, über diese Dinge sich nicht zu entrüsten, sondern zu lächeln. Die beiden Verzeichnisse liefern, wie es ihm scheint, einen kleinen Beitrag zu dem Bilde der geistigen Verfassung des heutigen Englands. „Überhebung, ohnmächtige Wut und bewußte Lüge toben sich auf diesem kleinen Gebiete genau so aus wie auf vielen andern wesentlicheren des englischen Lebens.“

R. L. Prager.

Feierstunde in der Bücherei.

Von Dr. Anton Weissesky,

Wien, zur Zeit der Sommer Sonnenwende 1915.

In diesen Zeiten des größten Krieges der Geschichte ist es doppelt wehevoll, mit den hehren Helden des Geistes — die, war ihr Heldentum echt, auch immer solche eines hohen Herzens gewesen — verkehren zu können mit Hilfe ihrer lautersten Früchte, ihrer Schriften. Diese Werke, die so häufig Taten ersten Ranges bedeuten, um sich zu haben, in edlen Ausgaben womöglich oder gar in solchen, wie die Helden sie selber noch gekannt, und so diese auf sich wirken lassen zu können, wenn Zeit und Gelegenheit dazu gekommen, gleichsam immer wieder eine Auferstehung mit zu feiern, die diese Großen in ihren Werken erleben: das gehört wohl zum Besten und Fruchtbarsten, das unsere, ach so arme Kultur uns bietet.

Aber auch der bitteren Ironie, die das Schicksal solcher Helden und ihrer Werke so häufig in uns wachruft, nicht minder dem freilich nicht zu achtungsvollen Mitleid mit ihren Zeitgenossen und auch hier und da dem befreienden Lachen sich nicht zu verschließen: auch das gehört zum herben, belebenden und gesundheitsvollen Genuß des Bücherfreundes.

Da oben steht ein bescheidener Sammelband vom Jahre 1591. Giordano Bruno, es sind deine drei großen philosophischen Lehrgedichte in lateinischer Sprache, wie du sie selber noch herausgegeben, bevor du, nach deiner italienischen Heimat zurückgekehrt, in Venedig den Verrat des Freundes und dann später in Rom sieben Jahre Gefängnis und den Tod auf dem Scheiterhaufen erfahren. Wo sind die Früchte dieser sieben einsamen Jahre hingekommen? In deinem Gedichte über die Einheit, da sagst du prophetisch über dich selber, was überhaupt nicht selten für erste Helden gilt, und weistest darauf hin, wie du unerschrocken hervorgetreten und wie der erhoffte Sieg dir versagt war; daß aber kommende Jahrhunderte dir zugestehen werden, du habest getan, was du konntest und siehest an Todesverachtung und Kraft des Charakters Keinem nachgestanden. Der Sieg zur Lebenszeit blieb dir versagt, weil du ein Erster

warft. Schon im folgenden Jahrhundert aber übten seine Gedankendichtungen einen Einfluß aus auf einen Leibniz und auf Spinoza und andere mehr, der noch heute in seiner Würdigung zunimmt.

Und hier eines andern Italieners Werk, den seine Heimat büßen ließ, was er Großes vollbrachte. Es ist der Dialogo di Galileo Galilei Linceo matematico sopraordinario dello studio di Pisa e filosofo, erschienen in Florenza, 1632, in Quartformat und besser ausgestattet als Brunos bescheidene Oktavbücher mit ihren, freilich von ihm selbst entworfenen dürftigen Holzschnitten und mit den vielen Druckfehlern, die er nicht mehr verbessern konnte.

Was hatten Bruno und Galilei verbrochen? Vor allem, daß sie aufrechte Männer waren, und daher auch ihren Geist nicht beugten. Wem sind sie zum Opfer gefallen? Jenem hoffnungslosen Machiavellismus, für den der Ausdruck Virtu zwar intelligente Tatkraft, jedoch ohne Ethik, ohne Ehre bedeutet, jenem Machiavellismus, demgemäß eine innerlich wankende Herrschaft durch strenge Maßregeln zu sichern ist, im vorliegenden Falle die Herrschaft des Bibelglaubens, der mit der kopernikanischen Lehre nicht zu vereinbaren war.

Ich möchte noch über Dante und den ersten Foliodruck seiner Monarchia zu sprechen kommen. Doch will ich lieber, dem Gedankengange entspricht es, einen Oktavband zur Hand nehmen, der 1741 in Göttingen erschien und eine meines Wissens unbekannte und die vielleicht erste deutsche Übersetzung enthält von dem das Jahr zuvor französisch erschienenen Antimachiavell von Friedrich dem Großen. Dieser deutschen Ausgabe ist der Londoner Text und nicht jener andere zugrunde gelegt, den Voltaire im selben Jahre im Haag als Originalausgabe erscheinen ließ, und zwar deshalb nicht, weil dieser, „wie von guter Hand versichert wird“, zu vieles ausgelassen und verändert hatte.

Die Geschichte der Drucklegung dieses Antimachiavell ist charakteristisch für Friedrich den Großen. Ein guter Teil davon ist, außer der Korrespondenz zwischen Friedrich und Voltaire, dem letzten Bande der wegen dieses Bandes eigentümlichen französischen Ausgabe der Werke des Machiavell aus dem Haag vom Jahre 1743 zu entnehmen, die mir hier vorliegt. Dieser Band enthält nämlich den Antimachiavell mit allen Varianten der damaligen verschiedenen Editionen samt allen denselben beigegeben gewesenen Vorreden, in Frankreich und Deutschland erschienenen wichtigen Kritiken und mit einer Wiedergabe jener Korrespondenz, die Voltaire mit dem Verleger Van Dürén führte, dem er das anonyme Manuskript übergab, das ihm der Kronprinz Friedrich zur Veröffentlichung anvertraut hatte.

Der Name des Verfassers sollte zwar verschwiegen bleiben; doch ließen

ihn Voltaire's Briefe an Van Dürer, sowie die Vorrede Voltaire's erraten. Das Werk war noch nicht fertig gedruckt, als Friedrich König wurde und den Machiavell nunmehr durch seine Handlungsweise widerlegen wollte. Er wünschte, daß Voltaire das Manuskript dem Verleger wieder entziehe oder doch die ganze Auflage aufzukaufen suche. Van Dürer war dazu jedoch nicht zu bringen trotz der ebenso sonderbaren wie vergeblichen Praktiken, die Voltaire zur Anwendung brachte. König Friedrich aber befreundete sich alsbald wieder mit der Veröffentlichung des Werkes und überließ hierzu Voltaire die freie Disposition. Im übrigen ist die Geschichte dieser Schrift in der Einleitung enthalten, die Preuß dem 8. Bande seiner ausgezeichneten Gesamtausgabe vorausschickt.

Friedrich sah den äußeren Riesenerfolg seines Werkes. Es war bekanntlich sein letztes nicht. Ich lasse meine schöne Ausgabe seiner *Mémoires de Brandebourg*, die er bei Voß in Berlin in Großquart veranstaltete, beiseite, sowie das seltene Buch *De l'Amérique et des Américains*, das Zimmermann, der Friedrich in seiner Krankheit behandelt hat, diesem ausdrücklich zuschreibt. Doch nehme ich zwei andere Lederbände vom Regal. Es ist der französische Auszug aus der Kirchengeschichte von Fleury, angeblich aus dem Englischen übersetzt und angeblich in Bern erschienen. Dort ließ sofort Albrecht von Haller das Werk verbrennen, das heute äußerst selten geworden. Friedrich der Große hat es mit einer Vorrede versehen, die zweiundzwanzig Seiten umfaßt und die verächtlichste Kritik ist, die je über Kirchengeschichte geschrieben sein mag.

Neben diesem Werke steht ein anderes ebenso seltenes, das in Berlin im Jahre 1774 erschien und vier Bände umfaßt. Es enthält eine von D'Argens hergestellte französische Übersetzung des Apollonius von Tyana von Philostratos, jenes pythagoräischen Philosophen, über den Hierokles sein antichristliches Buch und Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte, seine Gegenschrist geschrieben hat. Die Ausgabe aber enthält noch weiter die von Blount edierten Anmerkungen des englischen Deisten Herbert von Cherbury und endlich an der Spitze eine Zueignungsschrift Friedrichs des Großen an Papst Clemens XIV., die mit den Worten endet: *J'ai l'honneur d'être, père des croyans, de Votre Sainteté la très humble et très obéissante brebis Philalethes.*

Clemens XIV. hatte bekanntlich den Jesuitenorden aufgehoben und stand vor der Gefahr ebendeshalb mit der Kaiserin Maria Theresia in einen Konflikt zu geraten. Wie es kam, daß bald darauf unter derselben Kaiserin der Vollzug der Aufhebung dieses Ordens mit aller Energie betrieben worden ist, das

kann man dem dreibändigen Werke entnehmen, das unter dem Titel „Fragmente über Friedrich den Großen“ der obengenannte Zimmermann im Jahre 1790 erscheinen ließ.

Unter vielen Werken aus dem Kreise Friedrichs des Großen will ich nur ein ganz seltenes vornehmen, das ebenfalls mit Macchiavelli zu tun hat und dessen Titel lautet: *Ouvrage de Penelope ou Macchiavell en médecine*, Berlin 1748, in 3 Bänden. Das Buch ist von Aletheius Demetrius und dieser ist der bekannte Lamettrie, dem Friedrich später in der Akademie in eigener Person die Leichenlobrede hielt. Lamettries Werk schließt mit fünfzehn glänzenden satirischen Porträten von Ärzten, beißende Satiren, die, von den Personen abgesehen, vielleicht eine selbständige Bedeutung beanspruchen können.

Endlich will ich des ersten Antimacchiavell gedenken. In einem Pergamentband von fast 1000 Seiten, aus dem Jahre 1578, liegt er mir vor. Sentillet hat ihn geschrieben und u. a. mit einem Briefe an Bacons Bruder versehen.

Bruno, Galilei, Friedrich, ihr seid nur einzelne Sterne aus einem philosophischen Sternenhimmel! Für diesmal in euch sei die nicht allzuweit begrenzte Gemeinschaft menschlicher Heroen geehrt und gepriesen, die in köstlichen, lebendigen Werken von Duodez und Oktav zum Quart und Folio hier mich umgibt.

Nur weil noch kein deutsch geschriebenes Werk in Betracht kam, so sollen noch folgende drei aus dem Schrank genommen werden. Das eine sind die sämtlichen Lessingschen Erstausgaben der Wolfenbüttler Fragmente des weisen und ehrenhaften Reimarus, darunter auch jenes in Braunschweig selbständig erschienene Fragment von 1778, das die Immunität der Wolfenbüttler Beiträge nicht genoß und alsbald verboten, ja wie es heißt, verbrannt worden ist.

Und hier noch ein unscheinbares verblaßtes grünes Heft in Großoktav, die erste Nummer des Jahrgangs 1798 von Fichtes philosophischem Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrter. Es ist die berühmte, in solchem Originalzustand wohl wenig mehr vorhandene konfiszierte Atheismusnummer dieses Journales, derentwegen Fichte von Jena fortziehen mußte. Ein Stern geht unter, ein anderer wieder auf, hatte sein Minister Goethe darüber gesagt. Fichte aber schrieb unmittelbar darauf den geschlossenen Handelsstaat, der aktueller ist als je, und später die allbekannten und heute nicht minder aktuellen Reden an die deutsche Nation.

Wir sind damit in der Zeit vor einem Jahrhundert. Ich will mit einem Österreicher schließen, und zwar mit einer verschollenen und ganz seltenen Schrift desselben. Das Buch beschreibt den damaligen Zustand der Vereinigten Staaten

von Nordamerika und kulminiert in der Beschreibung jener Schlacht von New Orleans, in der im Jahre 1815 die Amerikaner über die Engländer den großen Sieg erfochten haben, erfochten im Schützengrabenkampf, den Jackson auf Seite der Amerikaner, wie aus der Beschreibung hervorgeht, schon damals mit vollem Erfolg praktizierte. Das Buch ist 1827 bei Cotta in zwei Bänden erschienen und liegt mir in schönem Halblederbande jener Zeit vor Augen. „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihrem politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet,“ so lautet sein Titel und sein Verfasser ist C. Sidons, Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika. C. Sidons hat aber später bekanntlich Charles Sealsfield geheißen. Das Buch ist dessen bedeutsames Erstlingswerk.

Senug für diesmal. Die Feierstunde ist vorüber. Doppelt frisch nunmehr der Forderung des Tags sich zugewandt!



Karl Hillebrand.
Über das Lesen als Bildungsmittel.

Briefe, mitgeteilt von Sigmund Schott*).

Ein einziges Mal, im Spätsommer 1880, erfreute ich mich eines persönlichen Zusammenseins mit Karl Hillebrand. Die kurzen Stunden, während deren ich damals mit ihm durch Frankfurt wandelte, werden mir unvergeßlich bleiben. Der stattliche, lebhafte Mann, dem nichts Menschliches fremd war, stimmte voll zu dem Bilde, das sich der Leser seiner Bücher von seiner Persönlichkeit machen mochte. Er war ein reicher Mann, der auch in der gewöhnlichen Konversation keine abgegriffene Scheidemünze verwandte, sondern mit Gold um sich werfen konnte. Und ähnlich gab er sich auch in den Briefen, mit denen er mich seit jener Begegnung bis kurze Zeit vor seinem allzu frühen Tode auszeichnete. Jeder einzelne dieser Briefe gibt Zeugnis von der geistigen Höhe und der vornehmen, selbständigen Denkweise dieses echten Adelsmenschen. Gar manche Stellen darin sind allgemeinsten Interesses würdig, und ich habe mir diese Briefe schon seit lange nicht allein gegönnt. Aber der Versuchung, Stellen daraus zu veröffentlichen, mußte ich widerstehen, nachdem ich einmal gehört hatte, daß Hillebrand selbst sich gegen jede Veröffentlichung aus seiner Korrespondenz geäußert habe. Zwei der Briefe scheinen mir indessen ihrer Natur nach so sehr ein allgemeines Bekanntwerden geradezu zu verlangen, daß ich mich entschlossen habe, sie herauszugeben. Selbstverständlich geschieht diese Veröffentlichung mit voller Zustimmung der Witwe Karl Hillebrands. Da überdies ein intimer Freund ihres Mannes, den sie um seine Meinung bat, ihre Ansicht teilte, sah sie keinen Grund, ihre Zustimmung für diesen besondern Fall zu verweigern, der indessen als Ausnahme zu betrachten ist.

Die Fragen, die ich stellte, die Bemerkungen, die ich machte, ergeben sich aus dem Inhalt der Antworten Karl Hillebrands. Ich lasse dies hier wört-

*) Diese Briefe Karl Hillebrands, dessen „Zeiten, Völker und Menschen“ jetzt in einer Volksausgabe erschienen sind, werden viele, wie fast alles von Hillebrand, mit großem Genuß lesen. Sie sind A. Bettelheims seinerzeit erschienenen „Biogr. Blättern“ entnommen. Der Herausg.

lich folgen, ohne an die von Hillebrand geäußerten Anschauungen weitere Bemerkungen zu knüpfen.

Florenz, März 13. 1881.

50 Lung' Arno Nuovo.

Mein sehr verehrter Herr, wohl ist das Studium der alten Sprachen vor Allem formal von Bedeutung, wie Sie sagen, nur gilt es: sich zu verständigen. Ich würde sagen: die formale Seite des Classischen Unterrichts ist die bedeutendste; aber sie wirkt nicht nur auf die formale Seite des aufnehmenden Geistes. Wie dem auch sei, Sie haben die Zeit nicht, sich noch einmal drei Jahre dieser Geisteszucht (nur der lateinischen Grammatik) zu unterwerfen; und da tun Sie freilich besser, ganz darauf zu verzichten, als es nur halb zu tun; und drei Jahre täglich zwei Stunden bis drei, sind notwendig, um das versäumte Gymnasium allein im Lateinischen nachzuholen. Nehmen wir also das Gegebene als ein Gegebenes wie ja auch vernünftige Politiker tun; und da es zu spät für Sie ist, die unschätzbare formale Seite des Studiums zu bewältigen, machen Sie sich an den Inhalt, soweit derselbe ohne philologische und philosophische Vorstudien zugänglich ist. Mein Rat wäre, in guten Übersetzungen zuerst die beiden Grundlagen des Altertums kennen zu lernen (aber von Grund aus) i. e. Homer und Herodot. Die sind wie der Vater Oceanos, von dem Alles ausgeht. Nun handelt sich's aber nicht, sie einfach einmal durchzulesen, um sich sagen zu können, man hat sie gelesen; sondern sich mit ihnen vertraut zu machen, sie auf seinem Nachttische zu haben, und nachdem man sie von vorn bis hinten ordentlich durchgelesen, hier und da aufzuschlagen und zu ihnen zurückzukommen. In zweiter Linie würde ich Ihnen raten, Hesiod und die Tragiker ganz zu lesen (von Euripides genügen zwei oder drei Stücke wie die *Electra*, der *Hippolyt*); den Aristophanes, den Theokrit; unter den Prosaikern Thucydides und die *Memorabilien* des Xenophon; vielleicht auch die drei ersten Dialoge Platos (*Eutyphron*, *Criton* und *Apologie*, die nicht metaphysisch sind); endlich Lucian. — Ich glaube, das ist ganz genug; die Lyriker, Pindar und was wir von den Andern haben, ist Alles so gräulich verdeutscht (leider auch die meisten Prosaiker), daß wenig daran zu holen ist in der Übersetzung. Und dasselbe gilt in viel höherem Grade vom Lateinischen; ich kann mir sie gar nicht in der Übersetzung denken (der deutschen, wohlverstanden; denn die Romanen haben mehr Verständnis dafür als wir Germanen). Ich muß mir noch immer denken, daß Sie nach einem Jahre tüchtigen Studiums (je 3 Stunden den Tag, die Lehrstunde mit eingerechnet) imstande sein würden, den Phaedrus und Cornelius Nepos zu lesen und dann

im 2. Jahre allmählich auch Ihren Virgil und Cicero, endlich Ihren Horaz und Tacitus im 3. Jahre zu bemeistern lernen würden. Wo nicht, so sehen Sie sich auch dafür nach guten Übersetzungen um; allein ich weiß nicht, ob Sie viel Genuß und Nutzen daraus ziehen werden. Haben Sie denn Niebuhr, Drumann, Mommsen über römische Geschichte, Curtius, Grote, vor allem aber Droysen über griechische Geschichte gelesen? Das sollten Sie doch tun. — Überhaupt würde ich Ihnen raten, von Schriftstellern des 19. Jahrhunderts nur Historiker und Kritiker zu lesen, oder aber Autobiographien (die Biographen wie Justi, Herbst, Haym et caetera rechne ich unter die Historiker und Literaturhistoriker); sonst aber nur wirklich Gutes aus vergangenen Zeiten; und zwar kennt man kein gutes Buch der Welt nach einmaligem Lesen; und wer den Faust oder die Odyssee, oder die Divina Commedia oder den Hamlet dreimal gelesen hat, ist reicher, als wer alle Werke der deutschen, griechischen, italienischen und englischen Literatur nur einmal gelesen hat. Noch einmal, nicht das Gelesenhaben ist das Wichtigste, sondern das Befreundetwerden, das Eindringen, Liebgewinnen eines Schriftstellers. Ich halte Sie für etwa 25 Jahre alt. Wenden Sie noch fünf Jahre an Ihre methodische Erziehung. Die unmethodische (die wichtigste) wird dann vom 30. Jahre an um so fruchtbarer und rascher sein. Im Grunde, wer hat nicht die Zeit, jede Woche einen Band zu lesen? Selbst wenn man nicht Macaulay ist (der einen bis zwei Bände täglich las), kann man demnach 50 Bände im Jahre zu seiner Erholung lesen; und liest man sie zweimal — aber à distance — so kann man wenigstens 25 lesen. Nun bitte ich Sie, gibt's denn viel mehr als 50 gute Bücher in der Welt? (ich nehme immer wissenschaftliche, historische, biographische usw. aus). Wer seinen Shakespeare, Milton, Fielding, Addison, Hume, Sterne und Byron gelesen hat, weiß ganz genug von der englischen Literatur, welche doch die reichste der Welt ist; und Sie haben später immer noch Zeit, den Nebenflüssen nachzugehen. Heute sind die Leute so historisch und indirekt geworden, daß sie ihren Shakespeare nicht mehr zu verstehen meinen ohne Webster und Turner, Beaumont und Fletcher, Marlowe und Ben Jonson, Massinger und Pily und was weiß ich. — Ist Ihnen damit gedient, so stelle ich Ihnen mal einen kleinen Katalog zusammen des Klassischen im wahren Sinne des Wortes. Nur bedenken Sie immer, das ist nur die Basis, auf der Sie dann frei irrlichtelieren müssen; denn Irrlichtelieren ist doch das allein Genußreiche und allein Fruchtbare — wenn nur der Boden gut gedüngt und gepflügt ist, auf dem man so in den Tag hinein säet.

Ihr ganz ergebener

K. Hillebrand.

Aus einem Briefe vom 16. April 1881.

Und nun zu Ihren geistigen Angelegenheiten. Ihr Alter, Ihre bevorstehende Heirat, die große Verantwortlichkeit und Inanspruchnahme, welche Ihre Stellung nach sich zieht, ändern freilich die Sache total. Lassen wir also ganz die lateinische Sprache und verzichten wir ebenso absolut auf lateinische Dichter, die in der Übersetzung nicht genießbar sind. Bleibt immer noch das gelegentliche Lesen der wichtigsten Prosaisker, sowie der bereits anempfohlenen Griechen (gebundener oder ungebundener Rede) in deutscher Übersetzung. Nur müssen Sie's nicht machen wie mit der Odyssee, nicht gleich hintereinander muß man die großen Werke wieder lesen; sondern alle vier bis fünf Jahre. Dann gehen Einem erst neue Schönheiten auf. Nächst Ilias und Odyssee nun sind die Bücher, die man wie seine Bibel kennen muß, die göttliche Komödie (aber um's Himmelswillen nicht in der Übersetzung; besser gar nicht lesen), den Don Quichotte, den ganzen Shakespeare, die Hauptromane Fieldings, den Montaigne und Molière, den Faust und Wilhelm Meister. Das ist sehr grosso modo; aber in Abwesenheit klassischer Bildung, halte ich die innige Vertrautheit, das Zusammenleben mit diesen Werken für die einzig mögliche Bedingung einer echten Geschmacks-, Geistes-, Seelenbildung. Wohlverstanden, nicht, wenn man sie durchliest als ein Pensum, wie Herr Taine die ganze englische Literatur ad hoc fleißigst durchgelesen, um sein Buch zu schreiben und am Ende doch in die englische Atmosphäre gar nicht eingedrungen war. — Neben diesem täglichen Brot gibt's dann noch so viele andere herrliche Speisen, die man aber weniger oft genießen kann, als da sind: die klassischen Tragödien und Komödien der Griechen und Römer, ihre Historiker, die italienischen Dichter wie Ariost und Tasso oder politische Denker wie Machiavelli, was alles ja ganz kleine Bändchen sind; einige Calderonsche Dramen, einige von Racine und Corneille, dann Pascal, Labruyère, La Rochefoucault, Lesage, Abbé Prevost (Manon Lescaut), Rousseaus Confessions, Voltaire's Romane, weiter Chaucer, Milton, Swift, Addison, Sterne; endlich Wieland, Schiller, Kleist, Heine usw. und Ihr geliebter Lessing. Nicht genug kann ich Ihnen die Pflege des Französischen und Englischen (der guten Jahrhunderte) empfehlen. Niebuhr meint, das beste Mittel um zu lernen, gut deutsch zu schreiben, sei, viel lateinisch zu lesen und schreiben; könne man das nicht, so solle man das Französische nehmen, das nie etwas Ungehöriges dulde. Und in der That sind alle guten deutschen Prosaisker von Wieland, Lessing und Goethe bis auf die Humboldt und Heine perfekt im Französischen gewesen.

Nun blieben noch die anderen Fragen, die Sie anregen und die eingehend zu beantworten eine Zeit erfordern würden, die mir nicht zu Gebote steht.

1. Was versteht ein Knabe von Homer? Wie genießt er ihn? Gar nicht, sagen Sie und ich stimme zu. Darauf kommt's aber nicht an; worauf's ankommt ist, daß einerseits die Leküre seinen Geist ausbildet und entwickelt, ohne daß er eine Ahnung davon hat und ihn mit tausend Vorstellungen bereichert, ihn an reinste Formen gewöhnt (wie ja ein Knabe auch den bessern oder schlechtern Dialekt der Gegend, die er bewohnt, unbewußt annimmt); andererseits darin, daß, wenn er den Homer mit 40 Jahren wieder in die Hand bekommt, er ihn lesen kann.

2. Wohl gibt das hohe Alter den Werken des Altertums einen höheren Wert. Fänden wir heute bei einer verschollenen Völkerschlacht Asiens ein Epos, so schön, wie die Ilias, es würde für uns den Wert der Ilias nicht haben können, an der drei Jahrtausende sich erhoben, die dem Griechentum und dem Römertum, auf dem alle unsere Bildung doch beruht, als Basis gedient. Wohl mag zu Christi Zeiten ein Anderer eine ebenso hohe Moral gepredigt haben, als Jesus; aber Jesus Leben hat achtzehn Jahrhunderte die ganze zivilisierte Menschheit genährt, getröstet; wohl möchte auch ein anderes Volk eine Bibel haben wie das alte Testament; die Bedeutung, die für uns das erwählte Volk und sein literarisches Nationalmonument haben, die innere Beziehung zu uns, die erst Allem höheren Wert verleiht, könnte es nicht haben. — Die Tradition, d. h. der Zusammenhang in der Zeit, ist ja das höchste Gut der Menschheit, wodurch sie die individuelle Grenze vernichtet; sie in der Literatur wie im Staate leugnen wollen, ist der Anfang aller Barbarei, die Rückkehr zum Atomismus, von dem alle Kultur ausgegangen ist. — Allein auch abgesehen von diesem Zuschuß an Wert, den die Werke der Griechen durch ihr Altertum erhalten, sind sie auch an sich, absolut, nicht relativ, durchaus unerreicht geblieben, wenn ich den einzigen Shakespeare, vielleicht noch Dante und Cervantes ausnehme. Goethe steht uns näher, weil er unserer Zeit, unserer Nation angehört. Sie wissen, wie ich ihn liebe, wie vertraut ich mit ihm bin, bis zu jedem Briefchen oder Gelegenheitsverschen, das er je geschrieben, wie ich Faust und Wilhelm Meister fast auswendig kann, aber an jene Großen reicht er doch lange nicht heran.



Bibliophiles aus aller Welt.

* * *

Seltene Gelegenheitszeitungen.

Der Weltkrieg hat eine Presse des Schützengrabens gezeitigt, die bisher einzig in der Zeitungsgeschichte dasteht. Diese kulturgeschichtlich merkwürdigen Veröffentlichungen haben als Kriegserzeugnisse in der Vergangenheit nichts Gleiches, wohl aber haben die weltgeschichtlich bewegten Zeiten des vergangenen Jahrhunderts eine Reihe von Gelegenheitszeitungen hervorgebracht, die sich jenen an Originalität und historischem Interesse wohl an die Seite stellen können. Als nach den Befreiungskriegen die große politische Entspannung in Deutschland einsetzte und die sogenannte Biedermeierzeit mit ihren „ästhetischen Thees“ und der „Konditoreikultur“ erblühte, erschien seit 1815 der von einem Dr. Schmoldt redigierte „Thee- und Kaffee-Zeitvertreib für Herren und Damen zur angenehmen nützlichen Unterhaltung und Nahrung fürs Herz“. Das heute ziemlich seltene Blatt mit dem langatmigen „süßholzraspelnden“ Titel muß einem „tiefgefühlten“ Bedürfnis der damaligen genügsamen Zeit entsprochen haben, denn es hielt sich bis 1834, während „Der hinkende Teufel von Berlin“, 1827 von Frhrn. v. Biedenfeld herausgegeben, schon nach wenig mehr als einem Jahre einging.

Eine Eigentümlichkeit der Zeit waren die beiden Cholera-Zeitungen, die 1831, als die Cholera bei den mangelhaften hygienischen Vorkehrungen große Opfer forderte, erschienen und amtliche Nachrichten über den Verlauf der Epidemie enthielten. Zwischen beiden tobte eine Art Zeitungskrieg. Die vom Berliner Medizinalrat Dr. Casper begründete „Caspersche Cholera-Zeitung“ war für Absperurmaßregeln und erschien dreimal wöchentlich morgens mit dem beruhigenden Vermerk „Desinfiziert“; ihr Widerspiel war die von einem Dr. Sachs geleitete „Sachsche Cholerazeitung“, die sich gegen jede Absperurmaßregel aussprach und natürlich deshalb das Publikum auf ihrer Seite hatte. Nach Erlöschen der Seuche gingen beide Blätter ein.

Allerhand merkwürdige, meist nur kurzlebige Preßerzeugnisse brachte das Jahr 1848. Sie schmückten sich mit recht auffallenden Titeln: „Die ewige

Lampe" (nach einem alten Berliner Lokal in der Neumanngasse benannt), das „Berliner Großmaul“, „Der blaue Montag“ usw. Nur neun Nummern erschienen von dem Heldschen „Juchheirassassassassa, die Preußen sind da“ — eigentlich kein übler Titel auch für eine richtige Kriegszeitung —, während sich eine „Buddelmeyer-Zeitung“ noch sechs Jahre lang behauptete. Ihrer kuriosen Namen halber seien noch genannt der „Berliner Krahehler“, der „Neuigkeitskrämer“, die „Novellenflora“ und der „Neue Berliner gemütliche Krahehler“, dessen Selbstpersiflage des damaligen Berlinertums aber so wenig Gnade beim Publikum fand, daß er ebenso wie seine Vorgänger bald an chronischem Abonnentenschwund einging. Der Journalist Ernst Kossak redigierte eine „Berliner Feuerspritze, Lösungsblatt für brennende Fragen“, die als politisch-satirisches Montagsblatt erschien. Die „Posaune Deutschlands“ vermochte freilich nicht die Mauern der Gleichgültigkeit des Leservolkes umzureißen, ebensowenig wie es auf den „Mumpitz“ hereinfiel.

Die Abschiedsnummer des „Landsturm“.

In dem Aisnestädtchen Vouziers in der Champagne entstand im Vorjahre, kurz nach Ausbruch des Krieges, eine von der 3. Kompagnie eines sächsischen Landsturmbataillons herausgegebene Feldzeitung, die von Offizieren und Soldaten des Bataillons geleitet und hergestellt wurde. Die Zeitung erhielt den Titel „Der Landsturm“ und nannte sich damals stolz das „einzige deutsche Militärblatt auf Frankreichs weiter Flur“. „Der Landsturm“ hatte ursprünglich nur die Bestimmung, den in den Schützengräben hausenden deutschen Soldaten die Kunde von allen wichtigen Kriegereignissen zu übermitteln, später wies er häufig auch Beiträge humoristischen Inhalts, ferner Gedichte sowie treffliche Illustrationen auf und brachte es bald zu einer gewissen Berühmtheit. Der eigenartigen Soldatenzeitung strömten natürlich aus den Reihen der im Felde stehenden Truppen stets neue Mitarbeiter sowohl auf schriftstellerischem wie auch auf zeichnerischem Gebiete zu, und das Blatt fand immer weitere Verbreitung. Gesehen und gedruckt wurde es von mehreren im Bataillon dienenden Leipziger Buchdruckern in der Druckerei des „Moniteur de Vouziers“. Trotz mancher Schwierigkeiten, die anfangs zu überwinden waren, erreichte die Auflage des „Landsturm“ schnell eine recht stattliche Höhe. Nach Tausenden flatterten die Exemplare nicht bloß entlang der ganzen Weltfront, sondern auch weit hinein ins deutsche Hinterland und hinüber zu den Truppen, die im Osten dem Feinde gegenüberstanden. Zum Bedauern der vielen Freunde,

die sich das Blatt im Laufe der Zeit zu erwerben verstand, muß es nun jedoch sein Erscheinen einstellen, und die Herausgeber richten in der vor kurzem veröffentlichten „Feldnummer 21 des zweiten und allerletzten Jahrganges“ an die Leser den folgenden Abschiedsgruß: „Ein Jahr lang haben wir die Propheten gespielt und kühnlich behauptet, unser erster Jahrgang würde auch unser letzter sein. Natürlich, weil wir alle glaubten, daß ein Weltbrand von der ungeheuren Ausdehnung dieses Krieges in kürzester Frist ausgelodert haben müsse. Wir haben uns getäuscht. Unsere Feinde wollen nicht nur geschlagen, sondern auch vernichtet werden. Aber in anderer Weise behielt unsere Sehergabe recht. Der zweite Jahrgang sollte der Tod unserer Zeitung sein. Seine erste Nummer ist zugleich die letzte. Die Schriftleitung ist durch Kommandierungen auf die verschiedenen Kriegsschauplätze völlig auseinandergesprengt, so daß die bisher unter den größten Schwierigkeiten doch ermöglichte Fortsetzung unserer Zeitung nunmehr gänzlich ausgeschlossen ist. So beenden wir hiermit unsere schriftstellerische Tätigkeit und danken unsern Lesern und unsern Mitarbeitern herzlich für ihre Teilnahme und Unterstützung. Unser Zweck ist erreicht, wenn auch wir unsern Teil zur Stärkung eines stolzeren Deutschbewußtseins neuen Stils beitragen durften. Denn wir leben und sterben in dem, was unser Kaiser als Sinnsspruch alles Wirkens an das Reichstagsgebäude meißeln läßt: „Dem deutschen Volke.“ .. Die Schriftleitung.“

Die „Ziller Kriegszeitung“.

Mehr als ein ganzes Jahr ist seit dem Beginn des Völkerringens ohne gleichen in der Geschichte vergangen. Überraschungen auf Überraschungen hat er gebracht. Nicht bloß in der eigentlichen Kriegsführung. Alle Gebiete menschlichen Tuns sind von ihm mittelbar und unmittelbar betroffen worden. Wir haben, so schreibt J. K. im „Berl. Tagebl.“, im Laufe dieses erlebnisreichsten Jahres alte liebgewordene Gewohnheiten glatt aufgegeben und neue, den grundveränderten Zuständen entsprechende angenommen. Nicht zu allerletzt gilt das von unserem Schrifttum und insbesondere von unserer Zeitungsschreiberei. Wir haben es sogar auf diesem Gebiete zu einem „Feldgrau“ in der Redaktion gebracht, und zwar zu einem „Feldgrau“ in seiner eigentlichen Bedeutung.

Das Verdienst aber, diese äußerst zweckmäßige Kriegsfeldfarbe auch schriftstellerisch zu hohen Ehren gebracht zu haben, gebührt den Begründern der „Ziller Kriegszeitung“, den im deutschen Schrifttum angesehenen Offizieren Paul Oskar Höcker und Georg Freiherrn v. Ompteda. Ein Zeitungsunternehmen wie dieses hat es bisher noch nie und nirgends gegeben, und es

wird sich trotz seinen Vorzügen hoffentlich so rasch nicht wieder auf dieser alten und doch jugendfrischen europäischen Erde wiederholen. Als die ersten Nummern dieser prächtigen Zeitung für unsere Krieger erschienen, da griffen die Sammler im Reiche begierig nach diesen ganz neuartigen „Inkunabeln“. Diese „Frühdrucke“ unserer Liller „Feldgrau“-Presse wurden rasch festgehalten und vor dem Verwehtwerden sorgsam bewahrt. Sie werden dereinst ihren hohen kulturgeschichtlichen Wert behalten.

Freilich, um die Zahl und die erlesene Art ihrer freiwilligen Mitarbeit sind die Herren Höcker und Ompteda zu beneiden. Aus allen Berufskreisen strömten ihnen die Beiträge in Massen zu, so daß die beiden feldgrauen Redakteure ihre liebe Not mit der Unterbringung des literarischen Materials haben dürften. Der Soldat im Schützengraben will von allem erfahren, was in dieser gewaltigen Kriegszeit sich ereignet. Er will wissen, wie es auf dem nahen und entfernten Schlachtfeldern zugeht, welches die Mittel sind, durch die diese ungeheuerste Heeresordnung, die jemals die Welt gesehen hat, zusammengehalten wird, damit ihr Zweck, der Sieg über die riesenhaften feindlichen Massen, erreicht werden kann. Da öffnete denn der Offizier, der Ingenieur, der Verwaltungs- kundige, der Arzt, der Richter, der Geistliche die Schatzkammern des Wissens und der Erfahrung, und alle teilen freigebig davon mit, was dem Soldaten zu wissen not tut, was ihm sein schweres Dasein im Felde, im Krankensaale, im Erholungsheim einigermaßen erleichtert und erheitert. Namentlich das letztere ist von einer nicht hoch genug zu schätzenden Bedeutung. Für die Stimmung und Erhöhung der Laune sorgen nun die Begnadeten, denen ein Sott gegeben, zu sagen und zu singen von dem, was ihnen das Innerste bewegt — und es sind deren wirklich nicht wenige, die berufen erscheinen, auf ihre Feldgenossen und auf ihre Volksgenossen erhebend und erheiternd zu wirken.

„Das schöne Mädchen von Lill“ — darunter ist natürlich die weltberühmte Wachsbüste gemeint — „Susemihl auf dem Kriegspfade“, „Kommod is' net“, „Patrouillenritte und Patrouillenreiter“, „Die prächtigen Feldpostbriefe des Eusebius Schmiedramdl von Klachtfarting“ (die lebhaft an die famosen Seistes- blige des Abgeordneten Filser im „Simplizissimus“ erinnern), die witzigen Stichproben aus den verschiedenen Wörterbüchern für den Kriegergebrauch: das sind literarische Leistungen, die wirklich des treuen Aufbewahrtwerdens wert sind. Wir können es uns nicht versagen, wenigstens einige Kosthappchen dieser letzten Art den Lesern aufzutischen: Calumniare audacter übersetzt der Altphilologe im Schützengraben ganz einfach mit „das Reuterbureau“, infecta re mit „englischer Angriff“, victoria gleich deutscher Angriff und semper aliquid

haeret mit „das Drahthindernis“. Es gibt aber noch viel mehr und viel Besseres. Die „Eiller Kriegszeitung“ wird als ein Denkmal deutschen Geistes in dieser Kriegszeit bestehen bleiben.

Die „Karnisch-Julische Kriegszeitung“.

Mancher Sammler von Erinnerungen an diese große Zeit wird mich vielleicht, schreibt C. W. im „N. W. J.“, um den Besitz von drei Nummern einer Zeitung beneiden, die sich aus dem Standorte eines Armeekommandos bis auf meinen Schreibtisch her verirrt haben, den Schreibtisch eines Zivilisten, der als Leser für die von mir genannte Zeitung eigentlich überhaupt nicht vorhanden ist. Denn um sie regelmäßig zugestellt zu erhalten, muß man erst in Uniform eine weite Fahrt in ein herrliches Bergland unternehmen, dessen stiller Alpenzauber sonst viele Menschen magisch anzieht, das aber jetzt seit Monaten vom Schlachtendonner berstender Granaten, blutdürstiger Schrapnells und herabstürzender Felsblöcke widerhallt. Es sind die drei neuesten Nummern der „Karnisch-Julischen Kriegszeitung“, die das Kommando der Armee-gruppe des Generals Rohr für unsere braven Truppen herausgibt, die an der Kärntner Front dem wütenden Ansturm der Italiener heldenmütigen Widerstand leisten. Nirgends ist der Nachrichten hunger begreiflicherweise so groß wie in den Schützengraben und man kann dem Armeekommando nicht genug Dank wissen, daß es für die Truppen an der Kärntner Front eine eigene Zeitung herausgibt. Die Nummer vom 21. August ist eine Doppelnummer und teilt auf der ersten Seite den Soldaten den Armeeoberkommandobefehl des Erzherzogs Friedrich anlässlich des kaiserlichen Geburtstages mit. Ein stimmungsvoller Aufsatz schildert ein Abendgefecht im Hochgebirge, während sich zwei andere Artikel mit der landschaftlichen Würdigung des Sonzogebietes und der Bedeutung der Rokitnosümpfe befassen. Die Kriegsnachrichten erscheinen nach den einzelnen Ländern und sogar nach den Elementen — zu Lande, zu Wasser und in der Luft — sehr übersichtlich geordnet. Auf der letzten Seite dieses Blattes wird die Siegeskunde von Nowo-Georgiewsk mitgeteilt, und man kann sich lebhaft vorstellen, welchen Jubel jeder wackere Alpenkämpfer empfunden haben mag, als er eine solche Freudenbotschaft schwarz auf weiß lesen konnte. Der Humor kommt durch eine kleine Auswahl von Scherzen aus unseren verschiedenen Witzblättern auf seine Rechnung. Außerdem sind in dieser Doppelnummer noch mehrere Gedichte enthalten, von denen eines von dem Sänger auf der Festenburg, O. Kernstock, wiedergegeben sei:

Die im Fort Hensel . . .

Hört man's vom Welschland her gewittern
Und sausen Kugeln hageldicht,
Daß selbst der Bergwelt Rücken zittern —
Die im Fort Hensel zittern nicht.

Und schießt der Feind manch Werk in Trümmer,
Und steckt die Hütten rings in Brand —
Des Kaisers „Arkeley“ weicht nimmer!
Die im Fort Hensel halten stand!

Die nächste Nummer der Kriegszeitung (vom 26. August) bringt wieder eine Fülle von Depeschen und eine Kriegsschronik sowie einen hübschen Aufsatz „Von unseren alpenländischen Truppen“ mit zwei glänzend reproduzierten Photographien, von denen die eine einen schwierigen Aufstieg unserer Truppen über eine steil ansteigende wildzerklüftete Halde, die zweite einen „Schnee“-Transport zu einer Kochstelle darstellt, die sich offenbar in einer Höhe befindet, in der es kein Wasser gibt. Auch die folgende Nummer (vom 29. August) ist mit zwei Bildern geschmückt. Ein Gedicht „In den Julischen Alpen“ brandmarkt in kräftigen Worten den welschen Treubruch und klingt in folgendes Gelöbnis aus:

Ich grüß' euch, ihr Helden, die einst am Predil
Und in Malborghet das blühende Leben
Wie kämpfende Löwen dahingegeben:
Heil dem, der im Kampf für das Vaterland fiel!

Zum Schwure erheben das flammende Schwert,
Die Helden söhne, der Väter wert:
Euch, Heimatsberge, dich, Heimatsmeer,
Wir lassen euch nimmer und nimmermehr!

Dem Andenken des Linienschiffsleutnants Egon Verch sind Verse gewidmet, als deren Verfasserin eine Klagenfurter Dame zeichnet. Ein Artikel „Österreichs Trophäen“ gibt Eindrücke aus dem Wiener Heereomuseum wieder.

Eine studentische Kriegszeitung.

Das Königsberger Korps Masovia hat eine eigene Kriegszeitung gegründet, die alle 14 Tage erscheint und Berichte gibt über alle im Felde stehenden Zugehörigen des Korps, über die im Felde Gefallenen, Verwundeten, ihre

militärischen Stellungen, Auszeichnungen usw. Manches traurig-ernste Vor-
kommnis wird hier in knappen Zügen gemeldet; manch schönes Wort findet
hier seine Stelle; selbst der Humor läßt sich nicht unterdrücken. Die „Har-
tungche Zeitung“ druckt ein paar Proben ab, von denen wir hier ein Gedicht
wiedergeben wollen, das da zeigt, daß der Humor auch im Lazarett nicht
verloren geht. Sein Verfasser heißt Pfundtner; er schildert seine Erlebnisse
folgendermaßen:

„Bei Stallupönen bloß Pulver gerochen,
Nicht aus dem Schützengraben gekrochen!
Aber bei Sumbinnen —
Feste mitten drinnen.
Sturm auf das Dorf Waneguppchen,
Trotz des wirklich ziemlich rupp'gen
Feuers der Artillerie,
Die uns beschloß wie noch niemals nie!
Dann nach dem neuen Kriegsschauplatz!
Dolle Hag!
Täglich gefochten und täglich marschiert
Und zwischendurch immer bloß massakriert!
Essen und Waschen und Schlafen — o je —
Alles meistens nur in der Idee.
So wurde Olsdau und und Soldau genommen;
Auch Neidenburg war bald bekommen.
Dann kam der Auftrag, bei Muschaden
Den Ruß noch mal bei der Kehle zu packen
Und ihm die Gurgel ganz auszudrücken,
Daß ihm die Luft verging, auszukurücken!
Wir taten's, und unter dem Schutze der Nacht,
Da haben wir uns an sie 'ran gemacht,
Doch stellte die Bestie uns eine Falle,
Mit einem Male gab's Seßnalle
Von vorne, von hinten, von überall,
Es war ein Schlammassel und ein Skandal!
Und dabei fuhr mir 'ne Kugel hinein
In mein, ach so schönes rechtes Bein,
So daß ich zu meiner Bekümmernus
Noch immer im Streckverband liegen muß.“ —

Französische Soldatenzeitungen.

Fast möchte man jeden Franzosen für einen geborenen Journalisten halten, wenn man die große Zahl und bunte Menge der von französischen Soldaten im Felde gegründeten Zeitungen betrachtet. Nachdem ein Gascogner Regiment eine Zeitung „Für Höhlenmenschen“ gegründet hat, wendet sich eine neue Zeitung »Le Poilu« („Der Haarmensch“) an die Gesamtheit der französischen Soldaten. Nach einer Bemerkung am Kopf der Zeitung ist sie für die „Drückberger“ jeder Art verboten. Der „Haarmensch“, bekanntlich der während des Krieges geprägte Spitzname für die französischen Soldaten, will der Ausdruck der ungepflegten, aber nichtsdestoweniger mit gallischem Witz erfüllten französischen Soldatennatur sein; nicht der miles gloriosus (Prahler), sondern der miles jocosus (Witzbold) ist sein Ideal, und er legt weniger Wert auf pathetische Rhetorik als auf die Pflege jenes Geistes, der den alten napoleonischen Schnaubbärten »groggnards« eigen war: derber Witz und gesunder Salgenhumor. Als ein Zeichen dieses Salgenhumors, oder, wie sie sich ausdrückt „der moralischen Gesundheit“, veröffentlichte die genannte Zeitschrift ein Gedicht, das in freier Übersetzung, die natürlich die Derbheiten des französischen Gedichtes erheblich mildern mußte, etwa so lautet:

An den Ochsen.

„Du armer Ochs, du lebst ruhig, mild
Am klaren Bach, auf grünem Ried.
Nur nach den Fliegen schlugst du manchmal wild —
Wie es jetzt mir geschieht.
Die breite Stirn, der Mund, der nicht gern schwätzt,
Dein leeres Aug', dein still Gemüt
Erschien wie Spott, daß man dir Hörner aufgesetzt —
Wie es jetzt mir geschieht.
Du Philosoph ertrugst mit sanftem Mut
Den Strick, der in den Stall dich zieht —
Erfüllt der Stachelstab dich nicht mit Wut, —
Wie es jetzt mir geschieht?“

Die „bärtige Ente“.

Eine französische Feldzeitung.

Die „Bärtige Ente“ (Le Canard Poilu) ist der sonderbare Titel einer französischen Feldzeitung, die wöchentlich einmal erscheint und an der Front

verbreitet wird; Exemplare dieser Soldatenzeitung sind selbst in Frankreich nur schwer zu haben, und es ist daher von Interesse, aus amerikanischen Quellen einiges Nähere über die „Bärtige Ente“, ihren Betrieb und ihren Inhalt zu erfahren. Ganz überwiegend ist der Inhalt dieser Feldzeitung lustig-harmlosen Charakters, wenn auch ein Schuß von Satire darin nicht fehlt. Sieht man die Nummern durch, so stößt man auf die Namen zahlreicher wohlbekannter Verfasser, die als Mitarbeiter der „Bärtigen Ente“ erscheinen, und wirklich hat Edmond Rostand ein Gedicht dazu beigezeichnet, worin er von der herkömmlichen roten Hose der französischen Soldaten pathetisch Abschied nimmt: „Fahr wohl, heroisch Rot, wir trauern, daß du schwindest, doch Helden, sonst nutzlos ausgesetzt, werden so geschont; und wenn wir euch ins Blau des Horizonts fleiden, so entschuldigt uns dies: wir schonen euch, Soldaten, für die Garnison unserer Zukunft.“ Übrigens aber darf man sich durch die glänzende Mitarbeiterliste der „Bärtigen Ente“ nicht verblüffen lassen; die Schriftleitung des Blattes befolgt nämlich den schallhaften Brauch, ihre Beiträge, wann es ihr beliebt, mit den Namen gefeierter französischer Verfasser zu unterzeichnen. Muß sich denn nicht jeder französische Schriftsteller geehrt fühlen, mit seinem Namen in der Soldatenzeitung vertreten zu sein? Und so liest man denn in der „Bärtigen Ente“ beispielsweise eine Skizze von Anatol France, die dem greisen Verfasser der „Insel der Pinguine“ vollkommen fremd ist.

Ein Schuß Satire fehlt dieser französischen Feldzeitung nicht, so bemerkten wir, und zwar richtet sich die Satire zumeist gegen gewisse heimische Verhältnisse und Einrichtungen. So nimmt sie offen Anstoß daran, daß die Boulevardblätter nach wie vor im üblichen Gesellschaftsklatsch schwelgen. Darüber macht sich die „Bärtige Ente“ in folgender parodistischer Todesanzeige lustig: „Mit Bedauern machen wir Mitteilung vom Tode der Frau Herzogin Dubitune de la Chaussée, geborener Chauffroy de la Caill, in ihrem 88. Jahre; des Herrn Anatole Fessombois, Ehrenadvokat, 103 Jahre alt, und des Fräulein Clarisse Sautopieu, Gründerin des Waisenhauses für rückenmarkschwache Abnormitäten, die in ihrem 96. Lenze durch einen Anfall von Schlafsucht dahingerafft wurde. Wir grüßen diese Langlebigkeiten, arme Kriegsoffer, die in der Blüte ihres Lebens dahingerafft worden sind.“ Diese Parodie auf den öden Gesellschaftsklatsch der Boulevardpresse entbehrt sicherlich des Humors nicht. Dasselbe gilt auch für ein Romanfeuilleton, das nach der Art der französischen Zeitungen nur aus einem ganz kleinen Fetzen besteht und einen französischen Bramarbas launig schildert. Der Roman führt

den Titel „Landouillard geht in den Krieg“, und zwar halten wir beim dritten Kapitel: „Wie Sideon zur Front kam“. Da wird erzählt: (Fortsetzung) „Donnerwetter! Diese Kerle sitzen im falschen Stuhle!“ rief er. Ohne auf weitere Instruktion zu warten, griff er nach einem Gewehr und ließ ein paar Gräße nach dem feindlichen Schützengraben hinüberfliegen. Es war ein episches Gefecht. Bevor die Boches noch Zeit fanden, ihre Flinten zu laden, warf sich Sideon in einem Augenzwinkern über sie und schickte verschiedene Püßelhauben durch die Luft, wobei die dazugehörigen Köpfe mitgingen. Diese nachdrückliche Handlungsweise zog Landouillard einige Beachtung zu. Der Feind warf ein halbes Duzend Granaten auf ihn, um ihn darüber zu belehren, daß man anknopfe, bevor man eintritt. In keiner Weise aus der Fassung gebracht, erwiderte unser Held den Gruß. Tonnen, Gewehre, Eisenstücke, Baumstämme und all dergleichen, mit tödlicher Sicherheit geschleudert, fielen mathematisch genau auf die Kinnbacken der Boches. Als er nichts mehr zu werfen hatte, machte unser Held eine Pause und beobachtete mit offenkundiger Genugtuung, daß seine Bemühungen von Erfolg gekrönt waren. Im Schützengraben drüben waren nur noch vereinzelte Körperreste übrig. Die wenigen Überlebenden waren so Flug gewesen, nicht länger zu weilen; sie flohen nach rückwärts, indem sie schrien: „Das ist der Teufel, das ist der Teufel!“ Nach dieser Leistung fand sich Landouillard in einer gewissen Verlegenheit, was er eigentlich nun in und mit seinem Schützengraben anfangen sollte. „Ich kann ihn doch nicht gut versetzen,“ dachte er. In dieser Verlegenheit wartete er auf eine Eingebung, indem er eine Zigarette, das Päckchen zu 15 Pfennigen, rauchte. (Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

Die „Bärtige Ente“ ahmt überhaupt, oft in recht schalkhafter Weise, die Anordnung und Gebräuche der französischen Zeitungen nach. Auch der übliche „Briefkasten“ fehlt nicht, und hier findet sich auch eine Auskunft an „von Bülow (Rom): Wir können Ihnen keinen Rat geben, wie man sie dazu bringen soll, Sauerkraut lieber zu essen, als Makkaroni.“ Beiträge ernstern Charakters sind in der Zeitung im allgemeinen recht selten; der Brief eines Soldaten hinter der Front zum Beispiel, der in der Abteilung „Echo aus dem Schützengraben“ veröffentlicht wird, enthält nicht etwa die Schilderung ernstern Erlebnisse oder psychologische Bekenntnisse, sondern vielmehr eine ziemlich beißende Verspottung des französischen Bürokratismus. Kommt da von der Front eine Requisitionsforderung. Wird zurückgeschickt, weil der entsprechende Requisitionschein fehle. Der Requisitionschein kommt zurück, wird wieder zurückgeschickt, weil er nicht in vorschristsmäßiger Weise aus-

gestellt ist. „Komisch, daß sie das da nicht wissen!“ ruft der Mann von der Etappe aus, der im übrigen scheinheilig klagt, sie empfänden die Wirkung des Krieges auch hinter der Front sehr, denn um 9 Uhr müßten sie schon zu Bett und frischen Fisch gäbe es nur noch zweimal die Woche. Denselben Humor atmen im allgemeinen auch die Zeichnungen, die die „Bärtige Ente“ bringt. Eine davon zum Beispiel schildert die bunte Unvorschriftsmäßigkeit der Uniformen, in der die französischen Soldaten jetzt dahergehen; man sieht sie da gekleidet in die unmöglichsten Zusammenstellungen von bürgerlichen und militärischen Kleidungsstücken. Auf einem anderen Bildchen sieht man ein Jungfräulein, welches durch die Dorfstraße geht. Große Aufregung unter den Soldaten, die ein weibliches Wesen schon seit undenklichen Zeiten nicht mehr gesehen haben: alles stürzt gaffend und bewundernd herzu. Ein wenig aus dem Rahmen fällt eine Zeichnung, die ein „Kamerad beim russischen Heere“ dem Blatte geliefert hat. Es sind dies recht flotte Skizzen von acht russischen Soldaten- und Offizierstypen, und diese Typen zeigen soviel Roheit und Stumpfheit im Ausdruck, daß es baß Wunder nehmen muß, daß die „Bärtige Ente“ die sieben russischen Kameraden in dieser Weise hat im Bildnis zeigen wollen.

Die Entstehung der Kriegsbibliothek von 1870.

Am Hofe Friedrich Wilhelms IV. und später zur Regierungszeit seines Nachfolgers, des Kaisers Wilhelm I. spielte der ehemalige Hoffchauspieler Louis Schneider eine nicht unbedeutende Rolle, die zuweilen sogar dem allmächtigen Kammerherrn v. Humboldt recht unbequem wurde. Louis Schneider hatte sich während der Sturmtage des Jahres 1848 als ein sehr mutiger und straff Königstreu gesinnter Mann erwiesen und dadurch die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelms IV. auf sich gelenkt. Er gab seinen schauspielerischen und auch seinen bühnschriftstellerischen Beruf sehr bald auf und begründete den „Soldatenfreund“, der ihm einen erhöhten Einfluß und eine sehr gesicherte materielle Existenz verschaffte. Trotz seiner preußischen Gesinnung hat er während der Reaktionszeit manchem seiner früheren demokratischen Freunde in uneigennütziger Weise große Dienste erwiesen, denn neben seiner ungewöhnlichen Lebenslugheit war und blieb eine unerschöpfliche Gutmütigkeit der Grundzug seines Wesens. Er hat auch in der Geschichte Berlins sich einen bleibenden Ehrenplatz dadurch erworben, daß er den „Verein für die Geschichte Berlins“ begründete und ihm die Ehre des Protektorats Kaiser Wilhelms verschaffte.

Die größte Tat seines Lebens aber, auf die er nicht wenig stolz war, sollte

ihm in dem Kriegsjahre 1870 auszuführen beschieden sein. Ich sehe ihn noch vor mir, schreibt Dr. J. Kaftan, wie er unmittelbar nach der Kriegserklärung aus dem königlichen Palais in der Behrensstraße freudig strahlenden Gesichts, das Haupt stolz erhoben, mich heranwinkte, und mir die Mitteilung machte, daß es ihm eben gelungen sei, den König zur Gründung einer Kriegsbibliothek zu bestimmen. Er hatte dem König den Plan, wie er sich das Zustandekommen einer solchen Büchersammlung dachte, in allgemeinen Zügen vorgetragen. König Wilhelm war für den Gedanken sofort sehr eingenommen, und so wurde denn der Kanzler des Norddeutschen Bundes, Graf Bismarck, veranlaßt, den ganzen großartigen diplomatischen Apparat in den Dienst dieser Bibliothek zu stellen. Sämtliche Botschafter, Gesandte, Konsuln, diplomatische Agenten wurden angewiesen, alle irgendwie erreichbaren, auf den Krieg bezüglichen Drucksachen zu sammeln und an die Zentralstelle, an Louis Schneider, nach Berlin zu übersenden. Da nun der damalige Krieg von der Sympathie der gesamten zivilisierten Welt getragen wurde, so flossen auch freiwillige Beiträge aus den entferntesten Punkten der Erde herzu, und es kam nach und nach in der That eine Sammlung von solch einer Vollständigkeit zustande, wie man sie kaum für möglich gehalten hätte.

Als nun der Friede glücklich geschlossen war, blieb es die einzige Sorge Louis Schneiders, die so gewonnene Sammlung in würdigster Weise aufzustellen. Sämtliche Bücher bekamen schöne Halbfranzbände und ihre Aufstellung erfolgte als gesonderte Kriegssammlung in einem zu ebener Erde gelegenen Saal des alten Bibliotheksgebäudes. Sie erhielt ihre eigene Verwaltung, ihren eigenen Bibliothekar, ihren eigenen Katalog. Noch viele, viele Jahre nach dem Frieden waren die für die Vervollständigung der Sammlung erforderlichen Mittel, die aus der Privatschatulle des alten sparsamen Herrn geleistet werden mußten, nicht gering, und Louis Schneider erzählte dann von mancher scherzhaften Bemerkung, die der alte Kaiser Wilhelm über die großen buchhändlerischen Rechnungen machte, die gar nicht abreißen wollten.

So war der Geheime Hofrat Louis Schneider in der That der geistige Urheber dieser in ihrer Art einzig dastehenden Buchsammlung, in der sämtliche auf den Krieg bezügliche literarische, musikalische, künstlerische Erzeugnisse der ganzen Erde vereint wurden.

Bücher im Schützengraben.

Die Reclamsche Universal-Bibliothek hat den Versuch unternommen, die Frage der Lektüre der deutschen Truppen statistisch zu behandeln. Der Ver-

such ist um so dankenswerter, als eine Zentralstelle für Bücherbestellungen aus dem Felde weder besteht noch geschaffen werden kann; freilich ist er lückenhaft, da nur ein kleiner Bruchteil der Bestellungen unmittelbar an den Verlag geht und von ihm geprüft werden kann. Der Statistik sind Bestellungen aus einem Zeitraum von etwa sieben Wochen im Dezember und Januar 1915 zugrunde gelegt; dabei ist ein erfreuliches Überwiegen ernster, gehaltvoller Literatur festgestellt worden. Eine Übersicht nach Literaturgruppen ergibt folgende Verteilung: 1. Romane, Erzählungen, Novellen etwa 48 Prozent; 2. Humoresken etwa 16 Prozent; 3. Dramatische Werke, Gedichte, Sprüche, Aphorismen, zusammen etwa 17 Prozent; 4. Philosophie, Religion, Geschichte, Kulturgeschichte, Naturwissenschaft, Musik, Literaturwissenschaft, zusammen etwa 19 Prozent. Dazu muß folgendes bemerkt werden. Es sind nur jene Bestellungen berücksichtigt, die einzelne bestimmte Werke angaben. Der Anteil der Erzählungs-Literatur würde größer sein, wenn auch die Bestellungen zugezählt würden, in denen der Empfänger dem Verlag die Auswahl überließ und nur etwa verlangte: 10 Bände guter Novellen, Erzählungen und dergleichen. Derartige Bestellungen sind zum Teil sogar sehr umfangreich, namentlich wenn Offiziere eine größere Sendung Bücher zu Spenden an ihre Mannschaften bestellen. Ferner die Gruppe Humoresken ist im Januar durch eine größere Bestellung von einem einzelnen auf Werke nur dieser Art erheblich gewachsen; im Dezember umfaßte z. B. diese Gruppe nur etwa die Hälfte der Bandzahl der wissenschaftlichen Werke. Eine Übersicht über die bestellte Erzählungs-Literatur zeigt eine große Manigfaltigkeit. Am meisten verlangt wurde — ein „feindlicher“ Schriftsteller, Dickens. Danach kommen: Hauff, Paul Gräbein, Andersen, Fritz Reuter, Dumas, Otto Ernst, Tolstoi, Turgenjef, Zola, Luise Westkirch, Bulwer, Daudet, Björnson, Rud. Herzog, Wilh. Jensen, Spielhagen, B. Sroller, P. O. Höcker, E. T. A. Hoffmann, Perfall, Raabe, Rosegger, Tschchow. Von Schriftstellern, die sonst noch vorzugsweise bestellt wurden, wollen wir als wichtigste nur nennen: Alexis, Otto Jul. Bierbaum, Bleibtren, Bourget, Brindman, Busse-Palma, Chamisso, Defoe, Dostojewskij, die Drost, Eichendorff, Erdmann-Chatrion, Eyth, Gobineau, Gorki, Goethe (Werther), Grillparzer, Grimmehausen, Heyse, Victor Hugo (Notre Dame), J. B. Jacobsen, Jean Paul, Jung-Stilling, Immermann, Korolenko, Kügelgen, Mérimée, Mikszáth, Mörike, Murger, Prevost (Manon Lescaut), Riehl, Scott, Sealsfield, Seume, Sienkiewicz, Strindberg. — In Gruppe 3 stehen Goethe, Schiller und Shakespeare mit fast gleicher Zahl einträchtig obenan, es folgen Hebbel, Grillparzer, Ibsen,

Maeterlinck und Tolstoi. Als Besonderheiten wären aus dieser Gruppe von Bestellungen zu nennen: Apulejus' „Amor und Psyche“, die Edda, Euripides „Die Bacchantinnen“, zwei Altinder: Kalidasa und Kschemisvara, Voltaires „Tancréd“, Tassos „Befreites Jerusalem“. Das Nibelungenlied ist ferner dabei, auch Kleist, Mörike, Uhland, Wieland, Wagners Parsifal u. a., dann Anthologien und mundartliche Gedichte. Nicht berücksichtigt sind in dieser Gruppe und für die Statistik überhaupt aber die Sammlungen „Kriegslieder“ und „Soldatenlieder“, die natürlich sehr viel bestellt wurden. — In Gruppe 4 nehmen die philosophischen und religiösen Werke einen großen Raum ein, über ein Drittel der Abteilung; Werke von Kant, Schiller und Fichte, Descartes, Hegel, Schelling, Schopenhauer, Wundt, Ostwald, F. M. Klinger, Feuchtersleben u. a. m. Auch der dritte der großen, bei uns heimischen Briten ist dabei, Carlyle; ferner Tolstoi und Renan. Die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Werke betragen über ein Viertel der Abteilung, darunter Bismarcks Reden, Lamprechts Porträtgalerie, Arndts „Wanderungen“, dann 3. B. Einharts Geschichte Karls des Großen und Götz von Berlichingens Lebensbeschreibung.

Haftet nun auch einem derartigen Überblick sicher manches Zufällige an — um ganz allgemeingültig zu sein, müßte ein umfangreicheres Material aus längerer Zeit zur Verfügung stehen — so bleiben die Ergebnisse immerhin lehrreich. Auffallen könnte es, daß ein Engländer, Dickens, an der Spitze der Erzähler marschiert, und doch ist dies leicht verständlich. Die besten Romane Dickens bieten eine außerordentlich vielgestaltige, spannende Handlung, in die sich auch der literarisch weniger Gebildete recht mit Genuß festlesen kann, eine erstaunliche Menge scharfgezeichneter Charakterfiguren, die uns wie persönliche Freunde werden, einen unerschöpflichen, gemütswarmen Humor und endlich ein starkes, sittliches Pathos, dem man anmerkt, wie ernst es dem Dichter um die von ihm verfolgten Ideale ist. Dazu kommt, daß Dickens nicht blind für die Schwächen und Laster seiner Landsleute war, die heute in nackter Häßlichkeit hervortreten; in fast allen seinen Romanen kommen Heuchler und Pharisäer vor, die ihre niedrige, alle andern Gefühle beherrschende Selbstsucht, ihren Neid und Haß unter gesalbten Redensarten verbergen; das klassische Beispiel dafür ist der fromme Erzgauner Pecksniff in „Martin Chuzzlewit“. Auch für gemütsrohe Streber vom Schlage Churchills, für gewissenlose, geistreiche Taschenspieler, wie Elyod George, für Großmäuler, wie Curzon und Veresford finden sich bei Dickens treffliche Vorbilder.

Brest-Litowsk in der Geschichte des Buchdrucks.

Die Stadt Brest-Litowsk hat als Druckort besonders religiöser Literatur für Polen und Litauen (Brest-Litowsk heißt das litauische Brest) schon vor dreihundert Jahren eine gewisse Rolle gespielt. Auch die Kgl. Bibliothek in Berlin hat, wie die „Vossische Zeitung“ mitteilt, in ihrem Bücherstande eine besondere interessante polnische Bibelübersetzung, welche das Druckdatum 4. September 1563 trägt und in Brest-Litowsk gedruckt ist. Diese Übersetzung war vom Fürsten Nikolaus Radziwill veranlaßt und von einer Anzahl polnischer und ausländischer Theologen in sechs Jahren vollendet worden. Das in der Kgl. Bibliothek befindliche Exemplar trägt eine eigenhändige Widmung dieses Fürsten an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in lateinischer Sprache. Ein silberner Einband schmückte einst das Buch, das denn auch zu der berühmten Silberbibliothek in Königsberg gehörte. Aus dieser Silberbibliothek wurde die Bibel vom Großen Kurfürsten bereits herausgenommen und seiner damaligen Hausbibliothek, aus welcher die jetzige Kgl. Bibliothek hervorging, einverleibt. Der silberne Deckel ist im Laufe der Zeit verloren gegangen und durch einen anderen ersetzt worden. Das Buch selbst jedoch ist auch in buchgewerblicher Hinsicht eine Sehenswürdigkeit. Es ist für den Fachmann geradezu erstaunlich, mit welcher Feinheit, welcher Eigenart und mit welchem Geschmaack die Drucktypen, besonders die Initialen, geschnitten sind. Das Schriftbild ist von außerordentlicher Schönheit und könnte heute noch Offizinen als Vorbild dienen. Es ist das um so erstaunlicher, als man damals die mechanischen Hilfsmittel bei der Herstellung von Drucksägen und Holzschnitten für Initialen durchaus nicht kannte und man im allgemeinen nicht gewöhnt ist, aus dieser Gegend Europas gerade auf kunstgewerblichem Gebiete von hervorragenden Leistungen zu hören.

Goethe als Bücherverleiher.

Daß auch Goethe die Kümmernisse eines Bibliotheksbesitzers nicht erspart blieben, der ohne Freude feststellen muß, wie oft gute Freunde und Bekannte, die Bücher entleihen, sie nicht zurückgeben, zeigt eine Nummer des Weimarschen offiziellen Wochenblattes aus dem Jahr 1815, die in dem vor Kriegsausbruch erschienenen Katalog der Sammlung Kippenberg angeführt wird. Auch Goethe ersparte sich die Peinlichkeit einer persönlichen Mahnung und kam auf einen eigenartigen Ausweg — er inserierte! Diese öffentliche Mahnung im Wochenblättlein lautete förmlich und sachlich: „Da man bei Gelegenheit der Revision der Bibliothek des Herrn Geheimrath v. Goethe mehrere Werke

vermißt, so werden alle diejenigen, welche aus selbiger Bücher geliehen erhalten, freundlich ersucht, solche baldmöglichst in das Goethesche Haus zurückzuliefern." Ob diese gedruckte Mahnung im Wochenblatt die säumigen Büchrentleiher zur Erfüllung ihrer Pflichten brachte, erfahren wir nicht, wahrscheinlich zum Ruhme der Schuldigen . . .

Über Gottfried Kellers Popularität

brachte ein Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ allerhand interessante Angaben. Gut verzehnfacht haben sich seit Kellers Tode die Auflagen seiner Werke. Der „Grüne Heinrich“ stand 1889 bei der achten, 1914 bei der achtzigsten Auflage; „Die Leute von Seldwyla“ erreichten 1887 die fünfte, jetzt stehen sie bei der dreiundachtzigsten; seit 1914 ist die zehnbändige Gesamtausgabe zusammen in mehr als einer halben Million verbreitet. Und man bleibe nicht bei diesen Zahlen, vergegenwärtige sich vielmehr, daß man ja den „Grünen Heinrich“ auch als »Enrico il verde« in Italien und als den „gronne Henri“ in der Heimat des anderen Henri Ibsen trifft, daß Georges Brandes für Kellers Ruhm in Dänemark besorgt war, daß man Keller englisch und französisch lesen kann, daß man „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“ französisch als »La bannière des sept braves« wiederfindet und schon am Titel erkennt, daß ein Sprachgenie eigentlich sich nicht gern übersetzen läßt, der Welt nicht entgegenrennt, die Welt vielmehr bei sich zu Hause empfängt. Nicht genug. Der Pessimismus der Buchhändler hat längst ausgerechnet, daß auf einem Buch zehn und auf einem Leihinstitutsexemplar fünfundzwanzig Leser herumreiten. Dann hätten also etliche Millionen Gottfried Keller gelesen. Aber bleiben wir bei der ungefähren Statistik des Ruhmes. Da hat die alte Nicolaische Buchhandlung in Berlin, die größte Leihbibliothek in der „Bugra“, den Verbrauch einiger Bücher statistisch dargelegt. Vom „Grünen Heinrich“ brauchte sie seit dem Jahre 1879 bis 1913 nicht weniger als 4071 Exemplare. — Auf ein Jahr entfallen 120 Exemplare, die in Feszen gelesen und zerlesen wurden. Danach hätten, wenn auf ein Exemplar fünfundzwanzig Leser — gelinde gerechnet — gehen, allein 101 800 Menschen durch die Nicolaische Leihbibliothek Keller kennen gelernt und gelesen.

Schillers Bibliothek.

Dr. P. Ortlepp, Bibliothekar an der Staatsbibliothek in Weimar, hat kürzlich als Anhang zum „Zuwachs der Großh. Bibliothek zu Weimar aus den Jahren 1911—1913“ eine äußerst schätzenswerte Arbeit herausgegeben,

die er als „Eine kurze geschichtliche Zusammenstellung der Werke, die Schiller besaß oder benutzte“ bezeichnet hat. Es fehlte bisher, schreibt Prof. Dr. Otto Franke, trotz mancher Vorarbeit eine zusammenhängende Übersicht all der Werke wissenschaftlichen und schöngeistigen Inhalts, die dem Dichter zur Erweiterung seiner Kenntnisse oder zur Unterhaltung dienten. Nicht einmal die Bücher, die sich einst in seinem Besitze befanden, wurden bisher in ihrer Gesamtheit verzeichnet. Natürlich benutzte Schiller nicht nur seine eigene Bibliothek, eine überaus große Menge von Büchern entlieh er auch Freunden und verschiedenen Bibliotheken. Dr. Ortlepp, der ursprünglich die Absicht hatte, eine möglichst abschließende Untersuchung über die von Schiller benutzten Quellen zu behandeln, also etwas Ähnliches zu leisten, wie H. Anders in seinem Werke „Shakespeares Belesenheit“, sah sich aber unter dem lähmenden Drucke des Krieges gezwungen, die Ausführung dieses Gedankens zu verschieben und sich im wesentlichen auf die Darstellung von Schillers Verhältnis zur Weimariischen Staatsbibliothek zu beschränken. Nichtsdestoweniger geht er in übersichtlicher, erschöpfender Betrachtung des reizvollen Gegenstandes von den ersten Versuchen des Eleven Schiller aus, sich eine eigene Bibliothek zu schaffen.

Von Vermutungen abgesehen, ist es sicher belegt, daß sich Schiller am 20. Mai 1782 den Plutarch in Schirachs Übersetzung und Shakespeares Schauspiele in Eschenburgs Übertragung kaufte. Während seines ganzen Lebens hat er sich von diesen Büchern niemals getrennt. Noch heute befindet sich in Weimar die gleiche Ausgabe des Plutarch, ebenso auch Shakespeares Werke, wenn auch in der Ausgabe von A. W. Schlegel. Zu diesen Lieblingschriftstellern gesellte sich auch Klopstock. Ein Gelegenheitskauf des einstigen Mediziners zu Anfang der 80er Jahre war der Erwerb des „Almanachs für Apotheker aufs Jahr 1781“. So war Schillers bescheidene Büchersammlung allmählich so angewachsen, daß er sie nicht ganz nach Mannheim mitnehmen konnte, sondern einen Teil dem ihm befreundeten Scharffenstein überließ. Des weiteren verfolgt Ortlepp Schillers dichterische und gelehrte Tätigkeit stets im Hinblick auf alle Bücher, die ihm das nötige Material lieferten, über Mannheim, Leipzig, Dresden bis Jena und Weimar. In Jena, wo ihm durch die Hochherzigkeit des Erbprinzen Friedrich Christian eine unerwartete Unterstützung zuteil wurde, konnte er daran denken, seine Büchersammlung zu vergrößern. So setzte er sich in Besitz von „Sibbons verdeutscher Geschichte“ und von anderen Werken geschichtlichen und schöngeistigen Inhalts. Außerdem wurde seine Bibliothek durch zahlreiche Geschenke von Freunden und

Verehrern vermehrt, wie von Wieland, Fichte, Schelling usw. Daneben ging die Benutzung größerer öffentlicher Bibliotheken in Meinungen, Erfurt, Heilbronn u. a. Keine aber hat Schiller so häufig und so lange Zeit benutzt, wie die in Weimar. Für fast 18 Jahre liegen über die Dienste, die ihm diese Anstalt leistete, mit Ausnahme der Jahre 1787—1791, vollständige Aufzeichnungen vor in Gestalt der noch erhaltenen vier „Verzeichnisse“ der ausgeliehenen Bücher. Zum ersten Male erschien Schiller persönlich am 16. August 1787 auf dieser Bibliothek; später nahm er häufig Goethes Vermittlung in Anspruch. Ein Jahr vor seiner Übersiedlung nach Weimar schenkte er auf Wunsch Karl Augusts der Bibliothek sein französisches Bürgerdiplom mit der Anweisung, es „gehörig“ einzutragen und „an einem schicklichen Orte zu reponieren und zu verwahren“. Nach der Übersiedlung war Schiller ständiger Gast der Anstalt; die höchste jährliche Benutzungsziffer überhaupt erreichte er im Jahre 1800, wo er sich mit der Vollendung der „Maria Stuart“ beschäftigte.

Von hohem Interesse ist es, Ortlepps Ausführungen zu verfolgen über Titel von Büchern, die Schiller u. a. bei seinen Vorarbeiten für die „Jungfrau von Orleans“ entlieh, wie Schriften über Hexenprozesse, über die Zeiten der Troubadours, auch Bodmers Sammlung von Minnesängern, das Nibelungenlied, Eichhorns Geschichte der Künste und Wissenschaften und nicht weniger als 12 verschiedene Werke über die Geschichte seiner Helden. Durch Ortlepps gewissenhafte Aufzählung und eingehende Charakterisierung besonders der der Bibliothek entlehnten Bücher, die für „Wallenstein“, „Wilhelm Tell“ usw. als Quellenmaterial dienten, wird es auch dem Laien möglich, einen Einblick in Schillers Arbeitsmethode zu erlangen, und das Ergebnis ist Staunen über den unendlichen Fleiß des mit Sorgfalt wählenden und schürfenden Dichters, der, den Blick natürlich stets aufs Theater gewendet, nur das dramatisch Brauchbare zu erfassen und herauszuschälen bemüht war. Während seiner beiden letzten Lebensjahre nahm Schiller die Bibliothek für den „Demetrius“ nur zweimal in Anspruch. Die Geschichte von Schillers Büchersammlung endigt mit des Dichters Ableben nur insofern, als ihr Bestand mit diesem Zeitpunkt seinen endgültigen Abschluß erreichte. Später wurden durch unglückliche Zufälle die Bestände seiner Büchersammlung auseinandergerissen; heute befindet sich ein Teil davon dank der Freigebigkeit des Kaufmanns Karl Helmke in der Hamburger Stadtbibliothek, ein anderer Teil dank der Hochherzigkeit der Freiherren Ludwig und Alexander von Gleichen-Rußwurm in Weimar im Goethe-Schiller-Archiv. Durch Ortlepps liebevolle,

von aufopferndem Fleiße zeugende Arbeit ist der Schillerforschung jedenfalls neue Anregung geworden.

Eskimoliteratur.

Vor kurzer Zeit ist ein Buch aus der Feder des grönländischen Geistlichen Matthias Storch erschienen, das den Titel „Singnagtugaq“ oder zu deutsch „Der Traum“ trägt. Dieses Buch ist die erste selbständige literarische Schöpfung in der Eskimosprache, und es beginnt also mit ihm die Geschichte einer neuen Literatur, der grönländischen Eskimoliteratur. Bisher gab es in der Eskimosprache nur Übersetzungen, hauptsächlich solche der Bibel, von Liedern und Predigten, sowie von den Stücken, aus denen sich die Schulbücher der Eskimojugend zusammensetzen. Die grönländischen Eskimos sind sehr lern- und wißbegierig, und es ist unter ihnen in jüngster Zeit ein entschiedenes Kulturinteresse wahrzunehmen. In Sodthaab lebt z. B. ein junger Grönländer von hoher musikalischer Begabung, dessen Tonschöpfungen voraussichtlich demnächst in Kopenhagen zur Aufführung gelangen werden, und es gibt dort auch einen vielversprechenden jungen Maler, der in der dänischen Hauptstadt seine fernere Ausbildung erhalten dürfte. Die grönländische Zeitung „Atuagagdliutit“*) sowie die 1909 gestiftete grönländische literarische Gesellschaft haben gleichfalls zur Entwicklung der grönländischen Eskimos und ihrer Kulturinteressen beigetragen.

Matthias Storch ist ein Eskimo aus Nordgrönland, der Sohn eines Seehundsfängers, der in den einfachsten Verhältnissen aufgewachsen ist, jedoch bald nach seiner Einsegnung durch seine Begabung die Aufmerksamkeit eines Geistlichen auf sich zog. Er empfing nun eine sorgfältige Schulausbildung, studierte dann in Kopenhagen und ist jetzt ordinierter Geistlicher für seine Landsleute. Sein Buch ist merkwürdig genug. Es ist nach einem Berichte des Grönlandforschers Knud Rasmussen in erster Linie eine Kampfschrift, die frei von allem Autoritätsglauben heftig gegen die Mißstände zu Felde zieht, die Storch im Leben seiner grönländischen Heimat wahrzunehmen glaubt. Zugleich aber enthält Storchs Buch auch eine Reihe von Schilderungen von Land und Leuten, von Sitten und Lebensgewohnheiten, die von besonderem Reize und Werte sind. Der darin geschilderte Eskimojüngling von nachdenk-

*) Es sei hier auf den fesselnden Aufsatz von Dr. Hans Freiherr v. Jaden, „Grönländische Druckwerke“ (Deutscher Bibliophilen-Kalender f. d. Jahr 1914, II. Jahrgang, S. 114—116) verwiesen, in dem näherer Aufschluß über diese Zeitschrift und dessen Verfasser Arkaluk (Lars Möller) gegeben wird. D. Hgb.

lichem und etwas schwerem Temperamente ist wohl als ein dichterisches Spiegelbild des Verfassers selbst zu betrachten. Wie sich Storch die Entwicklung seines Volkes und seiner Heimat vorstellt, schildert er in einem Traum aus dem Jahre 2105, den der Held der Erzählung erlebt. Im wesentlichen kann man sein Ideal durch die Formel bezeichnen: „Grönland für die Grönländer!“ Die eingeborenen Eskimos sind nach Storch im Jahre 2105 selbst die Kaufleute und Beamten des Landes geworden, eine wohlhabende Fischerbevölkerung und in Verbindung damit eine rege Küstenschiffahrt hat sich entwickelt, und der Seehundsfang hat sich in die nördlichsten Gebiete Grönlands zurückgezogen.

Wie die Lederhose auf die „Bugra“ kam.

Das hätte sie sich auch nicht träumen lassen, als sie in Graz so vergnügt an der Stange hing! Es war eine prächtige schwarze Lederhose mit grüner Verzierung, die Nähte zogen schöne gelbe Streifen durch die Eintönigkeit der schwarzen Farbe. Ich stand bewundernd vor dem Meisterstück, und ich wußte auch sofort, daß ich sie kaufen würde. Ich habe, plaudert Frau E. von Kutinszky in der „Tägl. Rdsch.“, drei Jungen, einer immer wilder als der andere, aber der jüngste ist doch der tollste, und ich kenne ihn nicht ohne Loch in der Hose. Das sollte nun mit einem Schlage anders werden, die Lederhose war entschieden für ihn gewachsen. Ich erstand also das Juwel für achtzehn Kronen — ich freute mich, mehr wahrscheinlich als der Empfänger sich freuen würde, der für Schokolade größeres Verständnis hatte.

Als ich von meiner Reise zurückkam und der große, von den drei Helden so sehnsüchtig erwartete Moment des Kofferauspäckens gekommen war, da zog ich mit großer Befriedigung die Lederhose aus den geheimnisvollen Tiefen des „Mädlers“ und überreichte sie dem sichtlich enttäuschten Jüngsten. Ich hatte aber doch, um sein kleines Herz nicht allzu sehr zu kränken, in die Taschen der Hose allerlei gesteckt, was ihm wirklich Spaß machte. Der Jubel war denn auch dementsprechend groß.

Leider konnte ich es aber doch nicht unterlassen, dem Hosenfeind freundlich zuzurufen: „Die Lederhose wirst du ja wohl nicht Kaput kriegen.“ — Man soll nichts berufen! Acht Tage später kommt mein Sprößling zu mir, beide Hände auf die Hosen gepreßt, und zwar auf die Stelle, die die gütige Natur extra dazu ausersparen hat, um als wirkliche Zielscheibe für unerzogene Jungen zu dienen. Er sieht mich ein bißchen verlegen und doch wieder stolz an, und dann stottert er: „Ich habe sie doch durchgekriegt!“ Verständnislos frage ich: „Was denn, wo denn? — Die Hof, die Lederhof!“ Er dreht sich blitzschnell

um, und da sind zwei kreisrunde Löcher, durch die ein durchgeschauertes Hemd und sogar Fleischtöne hervorleuchten. In ehrlicher Entrüstung beschimpfe ich den Sünder. — „Wie hast du denn das gemacht?“ — „Ach, es war gar nicht so schwer,“ erwiderte er fast voll Stolz, „ich stellte mich gegen einen Schleiffstein, und mein Freund, der Fritz, drehte so lange, bis sie durch war.“

Ich versuchte den Dandalen auf das Sündhafte seines Vergehens aufmerksam zu machen. Er sollte die Ventilationshose nun so tragen. Diese Strafe schien mir äußerst wirkungsvoll und gerecht; ich hoffte auf starken Kummer, aber ich hatte wenig Erfolg. Ich hörte ihn später sehr vergnügt in seinem Zimmer singen: „Die Männer sind alle Verbrecher, ihr Herz ist ein finsternes Loch.“ — Das Unglücksstier lag nun vor mir und grinste mich mit seinen zwei Mäulern gehässig an. Da durchzuckte mich eine Idee. Wozu war ich Buchbinderin? Die Lederhose sollte zu Ehren kommen. Das gab ja einen außerordentlich charakteristischen und passenden Einband für einen Roman von Rosegger. — Gedacht, getan. Am anderen Morgen wanderte ich mit der Lederhose — d. h. ich hatte sie nicht an, sondern in Papier gepackt — zu meiner Werkstatt.

Es gab ein tolles Hallo, als ich sie auspackte, aber schließlich hatte meine Meisterin Verständnis für meine Idee. — So entstand denn ein Einband, der sogar famos aussieht und den wir mit vielen anderen edlen Einbänden auf die „Bugra“ schickten.

Zurückgewiesen wurde das Buch nicht, und das spricht für ein Komitee, das Geschmack hat.

So trohnte die Lederhose auf der Bugra, träumte von Graz und dem Schleiffstein und freute sich, daß sie durch die Frechheit meines Jungen all die Köstlichkeiten der „Bugra“ zu sehen kriegt...

Die Überlegenheit der deutschen Schrift.

Zu der Frage des Gebrauchs der deutschen oder lateinischen Schreibschrift veröffentlichte Prof. Dr. Fritz Kern, ordentlicher Professor an der Frankfurter Universität, neue Ergebnisse über den Lesewert der beiden Schriften. Frühere Forschungen an erwachsenen Versuchspersonen hatten ergeben, daß man, um eine Zeile zu lesen, bei Deutschschrift im Durchschnitt 8,17, bei Lateinschrift aber 10,11 Augenbewegungen machen müsse. Die Deutschschrift schont also die Kraft der Augenmuskeln um 25 v. H. Der Grund dafür liegt in der schärfern Charakteristik der deutschen Buchstaben, die es ermöglicht, einen größeren Abschnitt der Zeile auf einmal aufzufassen. Dagegen er-

fordert das Lesen der einzelnen Zeilen in deutscher Schrift im Mittel 18,06, das der Lateinschrift aber nur 15,78 Zeiteinheiten.

Freilich werden diese Ergebnisse, wie Kern in der „Umschau“ berichtet, durch die neueren Ergebnisse von Lobsien wieder dadurch hinfällig, daß die deutsche Druckschrift wegen ihres enger laufenden Schnittes regelmäßig mindestens 10 v. H. mehr Schriftsatz auf einer Zeile enthält als die lateinische. Was also der Leser einer Zeile an Zeit gewinnt, verliert er beim ganzen Schriftstück wieder, indem er eben um so viel mehr Zeilen lesen muß. Nun stellen aber sowohl das Auge wie der aufnehmende Verstand des Menschen beim Lesen noch weit wichtigere Anforderungen als das Zeitmaß. Einmal will man in der Regel gerade so schnell lesen als die geistige Aufnahme und Verarbeitung des Gelesenen fordert, zum andernmal muß das Auge so wenig wie möglich ermüdet werden. Bei der Deutschschrift hat nun das Auge um 25 v. H. weniger Bewegungen zu machen. Das würde schon für sich allein einen recht erheblichen Gewinn der deutschen Schrift für die Bewahrung der Augenkraft bedeuten. Hinzu kommt noch, daß in derselben Zeit, in der das Auge 100 Frakturzeilen liest, also 817 Augenruße vollzieht, 112 Antiquazeilen, also 1132 Augenruße bewältigt werden müssen, wenn der Rhythmus des Lesens sich dem des geistigen Verständnisses anpassen soll.

Die beste Schrift wäre nach Kerns Meinung allerdings eine Bilderschrift, wenn sie nicht infolge der Menge unserer Begriffe zu zahlreich und zu schwierig würde. Unter den Buchstabenschriften verdient daher diejenige den Vorzug, die am bildhaftesten wirkt und am wenigsten materiell-physiologische Arbeit vor die seelische Arbeit der Apperzeption setzt. Die Lobsienschen Forschungen haben jedenfalls einen neuen Beweis für die gewaltige physiologische Überlegenheit der deutschen Schrift gebracht.

Spinozas Bibliothek.

In dem kleinen bescheidenen Häuschen, einem Hintergäßchen in Rynsburg bei Leiden, wo Spinoza in friedlicher Abgeschiedenheit und ländlicher Stille von 1661 bis 1663 gewohnt hat, ist seit 1899 ein kleines Museum eingerichtet, das außer Werken von und über ihn die Bibliothek des großen Philosophen zum größten Teile beherbergt. Der Verein „Het Spinozahuis“, dem Haus und Sammlungen gehören, hat jetzt einen sorgfältig bearbeiteten Katalog dieser Sammlung herausgegeben, über den M. D. Henkel in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ einen interessanten Bericht brachte.

Die Bücher, die im Spinozahause vereinigt sind, sind nicht die Exemplare,

die er selbst benützt hat, denn seine Bibliothek wurde nach seinem Tode im Jahre 1679 öffentlich versteigert und so in alle vier Winde zerstreut. Glücklicherweise hat sich aber das von Notar Willem van den Hove für die Versteigerung aufgestellte Bücherverzeichnis erhalten, das 1888 veröffentlicht worden ist, und aus den Angaben dieses Verzeichnisses hat man den Bücherbesitz Spinozas wenigstens in den meisten Fällen rekonstruieren können. So ist seine Bibliothek bis auf 26 Nummern in dem Spinozahause wieder hergestellt worden. Sie zählte im ganzen 159 Werke, war also nicht besonders stattlich. Die Werke seines unmittelbaren Vorgängers Descartes besaß er in verschiedenen Ausgaben, ferner eine lateinische Übersetzung des Aristoteles, einige damals gebräuchliche Handbücher der Logik, sowie weitere Schriften philosophischen Charakters von Epiktet, Seneca und Petrarca. Einen großen Platz nahm in Spinozas Bibliothek die theologische Literatur ein, auch verschiedene Werke der jüdisch-talmudischen Literatur besaß er. Der Zahl nach folgen dann sprachwissenschaftliche Schriften, im ganzen 22, worunter acht Wörterbücher. Außer lateinischen Werken besaß Spinoza hebräische, syrische, spanische, italienische, französische, holländische und griechische. Wollte er zu Dichtern greifen, so fand er in seiner Bibliothek außer dem Homer auch den Virgil, Ovid, Martial, Plautus und Seneca; die zeitgenössische holländische Literatur, die gerade in Spinozas Tagen ihre schönsten Blüten trug, fehlt völlig, dafür finden sich einige spanische Schriftsteller, u. a. die Novellen des Cervantes. Bezeichnend für die moderne Richtung in Spinozas Denken ist das Interesse, das er auf dem Gebiete der mathematischen und Naturwissenschaften dem Neuen zuwandte. Im ganzen besaß er 43 Werke, die sich auf Mathematik und Naturwissenschaft beziehen, während den Geisteswissenschaften 89 Werke seiner Bibliothek angehörten.

Deutschgeschriebene Werke fehlen in seiner Sammlung vollständig; ein kleines Werkchen hat auch auf Deutschland Bezug, nämlich des gelehrten Heidelberger Professors Fabricius' „Geschichte und Beschreibung von Mannheim und Kaiserslautern“, die 1646 in Heidelberg erschienen war. Was dieses Büchelchen von rein örtlichem Interesse bei Spinoza zu schaffen hatte, ist nicht recht erkennbar. Vielleicht hatte er es gekauft oder geschickt bekommen, als ihm der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz 1673 eine Professur der Philosophie in Heidelberg anbieten ließ. Die Anfrage, die Fabricius damals im Auftrage des Kurfürsten an Spinoza richtete und dessen Ablehnungsschreiben haben sich bekanntlich im Nachlaß des Philosophen vorgefunden und sind in den Ausgaben seines Briefwechsels abgedruckt.

Die deutsche Bibliographie.

Auf der Hauptversammlung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig ist beschlossen worden, die bisher von der Buchhandlung J. C. Hinrichs in Leipzig herausgegebenen Bibliographien für 300000 Mark anzukaufen und im eigenen Verlage fortzuführen. Es handelt sich dabei um eine ganze Reihe von Unternehmungen, zum Teil von ehrwürdigen Alter, die für jeden Buchhändler und Bibliothekar, wie für alle, die irgendwie bibliographische Arbeiten auf dem Gebiete der im deutschen Buchhandel erschienenen Schriften aller Gattungen vorzunehmen haben, das unentbehrliche Handwerkszeug bilden. Von Hinrichs' Halbjahrs-Katalog liegt bereits die 233. Fortsetzung, das erste Halbjahr von 1915 umfassend, vor. Der erste Band, mit den Schriften von 1797 einsetzend, erschien 1798. Das Wöchentliche Verzeichnis, das auch die vorbereiteten Neuigkeiten verzeichnet, erscheint seit 1842, ein Vierteljahrskatalog seit 1846. Endlich übernahm der Verlag noch den von Albr. Kirchhoff mit dem Jahre 1851 begonnenen Fünffahr-Katalog, von dem zuletzt ein Dreijahrsband (1910—1912) herauskam. Noch vor zwei Jahren erfuhren die dem Halbjahrs-Katalog beigegebenen Schlagwort-Register eine durchgreifende Veränderung und Verbesserung dadurch, daß unter jedem Stichwort statt der bloßen Hinweis auf den eigentlichen Katalog die zugehörigen Büchertitel selbst mit Verleger und Preis angegeben wurden. Hinrichs bearbeitete ferner für das Börsenblatt des deutschen Buchhandels die tägliche Übersicht der Neuerscheinungen und Ankündigungen auf Grund der von den Verlegern gelieferten Angaben. — Mit seinem Mehrjahrs-Katalog stand nun Hinrichs weder als der erste noch als der einzige auf dem Plan. Schon seit 1812 besaßen wir das Allgemeine Bücher-Lexikon von Heinsius, das die Literatur von 1700 an verzeichnete und mit dem 19. Bande (1889 bis 1892) einging. Daneben erschien seit 1834 bei Weigel, später bei Tauchnitz in Leipzig Kayfers Vollständiges Bücher-Lexikon, mit 1750 einsetzend, neuerdings vierjährige Zeiträume umfassend, seit 1891—1894 mit Schlagwort-Registern. Nur in Form des Schlagwort-Katalogs ordneten Georg und Ost, mit dem Jahre 1883 beginnend, die Büchertitel, gaben aber ihr Unternehmen mit dem 7. Bande, der bis Ende 1912 reicht, auf. So bestanden jetzt von Mehrjahrs-Katalogen nur noch der vierjährige Kayser und der zuletzt dreijährige Hinrichs, der sich von jenem durch gekürzte Wiedergabe der Titel unterschied, aber für sich den Anspruch quellenmäßiger Arbeit erhob und sogar in einer Klage behauptete, von jenem widerrechtlich ausgebeutet zu werden. Den Anlaß, diesem unerfreulichen Verhältnis ein Ende zu machen, gab die

Begründung der Deutschen Bücherei in Leipzig. Sie hat satzungsgemäß die gesamte vom 1. Januar 1913 an erscheinende deutsche und fremdsprachige Literatur des Inlands und die deutsche Literatur des Auslands zu sammeln und nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu verzeichnen. Da nun durch das einmütige Zusammengehen der Verlagsbuchhändler der vollständige Eingang des Bücherstoffes ziemlich gesichert ist, so ist damit für eine ganz lückenlose deutsche Bibliographie eine Grundlage gegeben, die vom Börsenverein ausgenutzt werden soll. Im Zusammenhang damit haben schon seit längerer Zeit Verhandlungen und, man darf wohl sagen, Kämpfe stattgefunden, die auch nach außen hin zum Ausdruck kamen. So zeigte kürzlich der Börsenverein an, daß in seinem Verlage die Fortsetzung des Kayser'schen Lexikons, bearbeitet von seiner Bibliographischen Abteilung, im Laufe dieses Jahres erscheinen werde, während gleichzeitig Hinrichs das künftige Forterscheinen seines Mehrjahrs-Lexikons ankündigte. Das letztere wird aber nunmehr nach dem eingangs erwähnten Beschlusse eingehen. Seine Vorzüge werden voraussichtlich in dem neuen „Kayser“ erhalten bleiben. Er soll nach der Ankündigung des Börsenvereins neben den täglichen bibliographischen Mitteilungen des Börsenblattes die Einrichtungen der Deutschen Bücherei verwerten, wodurch eine erheblich größere Vollständigkeit erzielt sein soll. Die oben erwähnte Hinrichs'sche Reform des Schlagwort-Registers ist, wie das versandte Probeblatt des neuen Lexikons zeigt, von gutem Einfluß gewesen. Als Vorzug wird noch gerühmt, daß das Werk in Fraktur und Antiqua gedruckt wird, entsprechend der Schriftart der verzeichneten Bücher. Zu begrüßen ist jedenfalls, daß fortan nicht mehr in bedauerlicher Energie- und Geldvergeudung derselbe Stoff in wesentlich derselben Weise an zwei Stellen bearbeitet wird. Und auch ohne den bisherigen unwirtschaftlichen Wettbewerb wird die Deutsche Buchhändler-Bibliographie ihren wohlverdienten Ruf behaupten, die beste der Welt zu sein.

Das Weihnachtsbuch in der Geschichte der Wissenschaft.

Das Buch als Weihnachtsgeschenk spielt eine, wenn auch nicht registrierte, so doch weitgehende Rolle auch in der Geschichte der Wissenschaft. Aus den Lebensbeschreibungen wissenschaftlicher und technischer Helden wissen wir zur Genüge, daß oftmals populär-wissenschaftliche Schriften und Werke von heute vergessenen Verfassern in jugendlichen Menschen den Geniefunken entzündeten. Solche Zeugnisse besitzen wir zum Beispiel von Faraday und Rowland Hill, wir sind aber auch in der glücklichen Lage, den Nachweis führen zu können, daß ein Weihnachtsgeschenk, ein Weihnachtsbuch, eine entscheidende Rolle

auch bei der Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft spielte. Gewährsmann dafür ist der Entdecker selbst, Robert Mayer, der in den Bruchstücken zu einer Autobiographie diesen sinnigen Zusammenhang zwischen Weihnachtsgeschenk und Geistesblitz darlegt. Der kleine, erst zehnjährige Robert Mayer hatte von seinem Vater mehrere Bände des „Physikalischen Jugendfreundes“ von J. H. M. Poppe erhalten, der vor rund hundert Jahren zu erscheinen begann. Der kleine Robert machte sich eifrig daran, nach Anleitung des „Jugendfreundes“ sich Wasserräder zu bauen und im nahen Bache zu probieren, ob nicht durch richtige Verbindung von Kammrädern und archimedischen Schrauben sich ein Perpetuum mobile herstellen ließe. Hierbei wurde der Knabe von älteren Personen darauf aufmerksam gemacht, daß sich mechanische Arbeit nicht aus nichts erzeugen lasse, und auf dieses eindrucksvolle Jugenderlebnis führte später der weltberühmte Forscher als auf den ersten Ausgangspunkt des Nachdenkens die Glanztat seines Lebens zurück, die Neubegründung der Physik.

Vor mehreren Jahren hielt der bekannte Kulturhistoriker Eduard Hahn in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft einen Vortrag über ein seit fünf Jahrzehnten im Buchhandel befindliches Jugendbuch „Kulaman“ (von Dr. Weinland verfaßt), und betonte bei dieser Gelegenheit, daß die wissenschaftlichen Anschauungen, die dieser heute noch beliebten Jugendschrift zugrunde lägen, im großen und ganzen von der prähistorischen Forschung immer mehr bestätigt worden seien. Es handelt sich um eine vorgeschichtliche Erzählung, die die Ausbreitung oder das Erscheinen der Kelten in Deutschland und das Zurückweichen einer nichtarischen Urbevölkerung zum Gegenstande hat. Von verschiedenen wissenschaftlichen Schriftstellern, abgesehen vom oben erwähnten Zeugnis des Professors Hahn, haben wir das Bekenntnis, daß sie wesentlich durch dieses Jugendbuch in ihre spezifische Forschertätigkeit geleitet worden sind.

Psychologie der Druckschrift.

In seinem neuen Werk „Grundzüge der Psychotechnik“ (bei Johann Ambrosius Barth in Leipzig erschienen) bespricht Prof. Hugo Münsterberg auch die Frage der Druckschrift, mit der sich die experimentelle Psychologie viel beschäftigt hat. Die leichte Lesbarkeit der Drucktype, die empfehlenswerte Länge der Druckzeile, der freie Raum zwischen den Buchstaben und zwischen den Zeilen und vieles Ähnliche haben sich auch dem psychotechnischen Laboratoriumsversuche ganz natürlich dargeboten. Mit einfachen Vorrichtungen ließ sich die Zeit messen, in der ein Wort in verschiedener Druckform erkannt

wird, oder die Zahl der Fehler bestimmen, die sich einstellen, wenn eine Reihe von Worten bei sehr kurzer Belichtungszeit gelesen werden soll. Die Versuche haben deutlich erwiesen, daß die Ermüdung beim Lesen um so größer ist, je kleiner die Buchstaben sind. Es scheint, daß die kleinen Buchstaben nicht unter $1\frac{1}{2}$ Millimeter sein dürfen, wenn Ermüdung beim Lesen vermieden werden soll. Alle Versuche drängen darauf hin, die Druckzeile möglichst kurz zu gestalten. Unter psychologischem Gesichtspunkte sind Bücher, deren Zeilen länger als 90 Millimeter sind, für gewöhnliche Lektüre zu verurteilen; für die schnelle Zeitungslektüre sind noch erheblich kürzere Spaltenzeilen erwünscht. Bei langen Zeilen drängt sich auch ohne besondere psychologische Untersuchung die Schwierigkeit auf, den Anfang der neuen Zeile schnell und sicher zu finden; die dadurch notwendige Aufmerksamkeitsspannung muß den geistigen Leseprozeß beeinträchtigen. Außerdem aber verlangt eine lange Zeile, wenn wir nicht etwa das Buch selbst oder den Kopf fortwährend bewegen wollen, unsymmetrische Anpassungsanspannungen der beiden Augen, wodurch eine neue Quelle der Anstrengung und Ermüdung gegeben ist. Dazu kommt aber vor allem, daß wir nicht in gleichmäßiger glatter Bewegung das Auge von einem Endpunkte der Zeile zum andern führen, sondern sprunghaft von einem Ruhepunkte zum andern übergehen; und nun hat sich erwiesen, daß das Auge nicht etwa auf den Endpunkten der Zeile ruht, sondern Hauptruhepunkte gerade ziemlich weit vom Anfang und vom Ende der Zeile findet. Diese Anfangs- und Endentfernungen sind nun von der Länge der Zeile unabhängig, so daß der Bruchteil der Zeile, der in diesen beiden Endlagen gelesen wird, größer ist, wenn die Zeile selbst kürzer ist. Schließlich ist noch von Belang, daß die Zeile von mäßiger Länge die Herausbildung eines regelmäßigen Rhythmus für die Augenbewegung begünstigt. Was die Form der Druckbuchstaben angeht, so haben die psychologischen Versuche unzweifelhaft bewiesen, daß eine gutgeschchnittene deutsche Form dem Geübten leichter lesbar ist, als eine römische.

Ein Pseudonym Hans v. Bülow's.

Im Jahre 1863 erschien die Komposition zum Bundeslied des „Allgemeinen deutschen Arbeitervereins“ (Text von Herwegh). Als Komponist zeichnete W. Solinger. Das Lied wurde häufig in Lassalles Berliner Wohnung gesungen und von Hans v. Bülow, seinem intimen Freund, am Klavier begleitet. Wie nun A. N. Harzen-Müller in der „Musik“ nachweist, ist W. Solinger ein Pseudonym für — Hans von Bülow. Als Adliger und königlicher Hofpianist hielt er es für erwünscht und notwendig, bei den sozialpolitischen

Tendenzliedern seine Autorschaft ganz geheimzuhalten, was ihm auch trefflich gelungen ist. Unter dem Namen W. Solinger veröffentlichte Bülow noch zwei weitere Kompositionen; die eine, „Die große Firma“ betitelt, widmete er dem Andenken Ferdinand Lassalles, die andere ist eine Klaviertranskription der Todeszene der Slavin-Königin Selika in der Meyerbeerschen Oper „Die Afrikanerin“. Weshalb Bülow auch für diese Arbeit das Pseudonym gebrauchte, ist nicht recht ersichtlich.

Ein königlicher Vorläufer Gutenbergs in Korea.

Die neuesten Erforschungen der Koreanischen Geschichte haben das sehr interessante Ergebnis gezeitigt, daß Gutenberg im fernen Osten Asiens einen königlichen Vorgänger hatte, der schon ein halbes Jahrhundert früher — die Erfindung des Typendruckes ist in Deutschland um 1450 angesetzt — den Druck mit beweglichen Metallettern erfand und durch ein Dekret allgemein einführte. Der Druck ganzer Seiten von gestochenen Holzplatten war bekanntlich schon längst in China und den Ländern mit chinesischer Kultur (Japan, Korea) bekannt — das berühmteste Erzeugnis dieser Pressen ist der Druck des buddhistischen Religionsbuches „Tripitaka“ in etwa 1500 Bänden unter Kaiser Songtjong (982—997), von dem sich ein Exemplar in der kaiserlichen Bibliothek zu Tokio befindet —, aber der Fortschritt zu beweglichen und sogleich aus Metall gegossenen Lettern ist die ureigene Empfindung des Koreanischen Imperators Thaitjong, der von 1400—1419 regierte.

Nach den Forschungen des Paters Andreas Eckard zu Seoul, die er in einem der letzten Hefte des „Geist des Ostens“ abschließt, erließ der offenbar geistig hochbedeutende Kaiser im dritten Jahre seiner Regierung folgende, im 242. Kapitel der großen Koreanischen Enzyklopädie „Mun hun hi ko“ aufbewahrte Proklamation: „Für die Regierung des Landes sind Bücher unbedingt von großem Vorteil. Unser Ostreich liegt außerhalb des Meeres, und nur selten gelangen Bücher aus dem Reich der Mitte zu uns; die Holzplatten aber nützen sich leicht ab, und es ist schwer, für alle Bücher unter dem Himmel Holzplatten zu schneiden. Darum ist es Unser Wille und Gesetz, daß man aus Kupfer Lettern verfertige und jegliches Buch drucke, damit auf diese Weise die literarische Kenntnis möglichst weite Verbreitung finde zum unermesslichen Nutzen aller. Wir wollen aber nicht, daß dem Volke hierfür eigene Steuern auferlegt werden, und geben darum das Geld hierzu aus Unserem Schatze . . .“ Da fing man an, erzählte der interessante Bericht weiter, Lettern zu verfertigen, und innerhalb weniger Monate waren einige

hunderttausend Typen fertig. „Der große und berühmte Literat Kuon-Kun feierte diese Erfindung in einer Lobsschrift.“ Von diesem ersten Gusse sind noch viele tausende Lettern vorhanden; eine Serie von 20 Stück wurde durch Vermittlung des deutschen Konsuls Dr. Krüger in Seoul dem deutschen Schriftmuseum zu Leipzig überwiesen.

Von der Kompliziertheit dieser Druckschrift macht man sich einen Begriff, wenn man weiß, daß die chinesisch-koreanische Schrift eine Wort- oder Silbenschrift ist, die mehrere tausend Charaktere umfaßt; es war deshalb eine zweite Kulturtat von großer Tragweite, daß der Nachfolger Thai-tjongs, König Setjong, zur Vereinfachung des Druckes eine eigene koreanische Buchstabenschrift erdachte. Aber die Glanzzeit dieser koreanischen Kultur ging schnell zu Ende, und so erfuhr das Abendland erst ein halbes Jahrtausend später die geniale Erfindung des königlichen Rivalen und Vorgängers Gutenbergs im geheimnisvollen „Land der Morgenruhe“.

Türkische Inkunabeln.

Die enge Waffenbrüderschaft zwischen Deutschland und dem osmanischen Reiche hat die deutschen Büchersammler veranlaßt, an Stelle der englischen und französischen Luxausgaben den osmanischen Wiegendruck nachzuspüren, die bis vor kurzem nur einem kleinen Kreise zünftiger Orientalisten bekannt waren. In keinem Kulturstaat der Welt ist die Buchdruckerkunst so spät eingeführt worden als in der Türkei. Einesteils fürchteten die Sultane, es möchte auf diesem Wege gegen ihren Thron gestürmt werden, dann aber war es die Geistlichkeit, die jede Aufstellung einer Presse zu vereiteln wußte. Die jüdischen und griechischen Pressen arbeiteten im geheimen. Die Geistlichkeit besaß nämlich das Privilegium des Bücherabschreibens und zog hohe Einkünfte aus diesem Gewerbe, mit dem sich alle Klöster befaßten.

Der Einfluß war so stark, daß Sultan Achmed III., der 1726 die erste Presse errichtete, ihm Rechnung tragen und das Drucken des Koran und seiner Kommentare sowie der kanonischen und juridischen Werke verbieten mußte. Das Drucken ging sehr langsam vor sich, denn bis 1743 waren erst 17 Werke in 22 Bänden erschienen. 1747 wurde die Presse geschlossen und erst 1755 bei der Thronbesteigung Osmans III. in neuer Form eröffnet. Die Druckerei hatte zwei Direktoren, von denen der eine ein zum Islam übergetretener Ungar, namens Ibrahim Efendi, der andere ein Italiener war. Die größte Schwierigkeit bestand in dem Mangel an tüchtigen Setzern. Ebenso fehlte es an guten Typen, die sämtlich in Venedig gegossen werden mußten, wo schon hundert Jahre

früher orientalische Drucke hergestellt worden waren. Auch das Papier mußte zuerst aus Venedig bezogen werden; dann kam es eine Zeitlang aus Leiden, bis später eine Mühle in Hunlyar Iskelessi im Tal der süßen Wasser eröffnet wurde.

Die ersten Bücher der Konstantinopeler Presse waren Wörterbücher der türkischen und persischen Sprache; in dieser Druckerei wurde auch ein Kuriosum hergestellt, das heute zu den größten Seltenheiten des Buchmarktes zählt: die türkische Grammatik in französischer Sprache, ein Band in 4^o, der 1728 erschien, und dem Kardinal Fleury von dem deutschen Jesuiten Holdermann gewidmet war. . . . Von sonstigen Erzeugnissen der Presse sind noch die „See-
kriege des Osmanen von Mustapha Hadjschi Khalifeh“ und „Die Kriege Bos-
niens gegen Österreich von Omar Efendi“ erwähnenswert. Alle diese Bücher
sind sehr selten. Sie wurden in einer Auflage von je 300 Exemplaren her-
gestellt, die noch heute im Orient eine Auflage gegenüber den 1000 Nummern
in Europa bilden. Die Bücher waren schon damals nicht billig, da kein
Exemplar ohne den Stempel des Steuererhebers verkauft werden durfte, der
von je 40 Seiten eine Abgabe von einem Asper (nach heutiger Währung etwa
20 Pfennig) erhob. Viele dieser Wiegendrucke befinden sich in England, wo
man sich mit der osmanischen Geisteswelt schon befaßte, als die Türkei in Deutsch-
land noch das sagenhaft ferne Traumland der Tausendundeine Nächte war.

Ein seltsamer Druckfehler

prangte nach der Köln. Ztg. gleichmäßig in einer Anzahl von Blättern, die
einen „Kriegsbrief aus dem Westen“ veröffentlichen; ein Fehler, der aller-
dings nicht dem Drucker, auch nicht dem Verfasser, sondern offenbar einem
vervielfältigenden Abschreiber zur Last fällt. Im Jahre 1870 sangen die Flamen
zum Preise der deutschen Siege ein Lied, das eine Stelle enthält, die wörtlich
übersetzt lauten würde: „Und kehrt ihr, o Brüder, wieder mit Lorbeeren uns
flatternde Tuch, so knien wir neben euch nieder und schreiben's mit goldener
Feder auch in unser Schicksalsbuch.“ Diese Stelle ist in dem Bericht abge-
druckt, aber im flämischen Wortlaut, von dem man voraussetzte, daß der
deutsche Leser ihn schon verstehen würde. Da liest man denn als dritte Zeile:
200 knielen wij nevens u neder usw. Auffallend, warum sind es gerade
200 Flamen, die da neben den deutschen Stammesbrüdern niederknien? Be-
schwören wir die Handschrift des Verfassers herauf, so tritt uns des Rätsels
Lösung vor Augen. Er hat geschrieben: zoo knielen wij usw.; aus diesem
zoo (deutsch: so) hat der Abschreiber 200 herausgelesen. Und so kommt es,
daß genau 200 kniende Flamen durch deutsche Zeitungen spazierten.

Verarbeitung von gedrucktem Papier.

Es ist bekannt, daß wir das Holz, also etwa zwei Drittel der Rohstoffe zur Papierherstellung, zum größten Teile aus dem Ausland bekamen. Schon lange werden alte Abfälle und altes Papier durch Zerfasern mechanisch in Faserbrei verwandelt und dieser wieder zu Packpapier und Pappe verarbeitet. Auf welche Weise nun können wir beschriebenes und bedrucktes Papier, das bisher nur zu minderwertigen dunkelfarbenen Papieren verarbeitet wurde, durch Entfernung der Schrift- und Druckzeichen, für besseres Papier nutzbar machen? Ein direktes Abwaschen der Druckerchwärze würde das Druckpapier — zum Teil wenigstens — auflösen. Einige Anregungen zu diesem Thema gibt O. Albertus in der „Umschau“. Nicht durchzuführen ist ein an sich origineller Versuch: Druckerchwärze, deren wesentlicher Bestandteil Ruß (also Kohlenstoff) ist, durch bleichbare Druckfarben zu ersetzen, und diese dann durch Chlor oder andere Bleichmittel zu zerstören. Denn wir haben noch keine, durch Bleichmittel gründlich zerstörbare schwarze Farbe. Nun gibt es aber ein neues, billiges, technisch durchaus erprobtes Verfahren zum Entfernen der Druckerchwärze und zum Waschen der Papiere. Das zu reinigende Papier wird mit einer schwach alkalischen Lauge durchtränkt, die überflüssige Lauge von der Papiermasse zur Wiederverwendung abgepreßt und die Papiermasse endlich, unter allmählichem Zusetzen von Wasser, in einer Knetmaschine in einzelne Fasern zerlegt. Während die Druckerchwärze und all die Unreinlichkeiten von den Fasern sich hierbei loslösen, wird die an den Fasern noch haftende Farbbrühe dadurch getrennt, daß eine dünne Faserschicht auf einem endlos umlaufenden Metallsieb durch starke Wasserstrahlen ausgewaschen und ausgeschleudert wird.

Cervantes-Jubiläum.

Spanien bereitet sich jetzt schon vor, im Jahre 1916 die 300jährige Wiederkehr des Todestages seines großen Nationaldichters Cervantes in würdiger Weise zu begehen. Der dafür gebildete Zentralausschuß hat folgende Beschlüsse gefaßt: eine Volksausgabe des Don Quixote in 10000 Exemplaren zu veröffentlichen und für die Jugend eine Auswahl in 100000 Exemplaren herauszugeben. Eine Luxusausgabe in vier Foliobänden mit 200 Illustrationen von Ricardo Marín soll in 125 Exemplaren erscheinen. Ein Preis wird ausgeschrieben für die Vertonung eines Hymnus auf Cervantes, drei weitere Preise werden für die drei besten Gemälde über Stoffe aus den Werken des Dichters verteilt. Im April 1916 wird eine Ausstellung von Werken über Cervantes

in der Madrider Nationalbibliothek stattfinden. Auch ein neues Monument zu Ehren des Dichters soll errichtet werden. Endlich will man eine große Anzahl von Goldstücken zu 25 Peseten prägen lassen, die das Bild von Cervantes tragen.

Eine interessante literarische Frage.

In den „Dresdner Nachrichten“ lesen wir: Die dreißigjährige Wiederkehr des Todestages Alfred Meißners, der am 29. Mai 1885 in Bregenz am Bodensee an den Folgen eines acht Tage vorher unternommenen Selbstmordversuches starb, rollte eine interessante urheberrechtliche Streitfrage auf. Dreißig Jahre nach dem Tode eines Autors läuft bekanntlich die gesetzliche Schutzfrist für seine Werke ab; sie können nach Ablauf des Jahres von jedermann frei nachgedruckt werden. Für diejenigen Werke, durch die der Dichtername Alfred Meißner dauernd der deutschen Literaturgeschichte einverleibt worden ist, in der er wohl vor allem als Sänger des „Zisla“ fortleben wird, ist auch ohne Zweifel mit Ende dieses Jahres die Schutzfrist abgelaufen. Literaturhistoriker und Verleger können sich bereit halten, die genannte Dichtung, ebenso auch Alfred Meißners interessante Lebenserinnerungen, seine Erinnerungen an Heinrich Heine und noch mancherlei anderes in billigen Ausgaben einem größeren Leserkreise zuzuführen. Bei zahlreichen anderen Werken, die unter Meißners Namen erschienen sind, wäre ein solches Unternehmen mindestens gewagt. Man erinnert sich, daß Meißner als Opfer eines Erpressers in den Tod ging. Der nicht unbegabte Franz Hedrich, der lange Jahre mit Meißner befreundet gewesen war, hatte diesen überredet, seine, Hedrichs, Romane unter Meißners Namen erscheinen zu lassen, da sie so unter der Zugkraft von Meißners Berühmtheit mehr Erfolg hätten. Andere Romane, die unter Meißners Namen erschienen waren, hatten beide, Meißner und Hedrich, gemeinsam verfaßt. Später hat dann Hedrich, der ein notorischer Spieler und stets in Seldnöten war, weil er sein Vermögen in Monaco vergeudete, unter dem Vorgeben, er wolle diesen von Meißner nur aus Freundschaft gegen Hedrich begangenen Betrug veröffentlichen, Selder auf Selder von Meißner erpreßt und den Dichter so nach unsäglichem seelischen Leiden in den Selbstmord getrieben. Erwiesen ist zweifellos, daß die unter Meißners Namen erschienenen Romane „Zwischen Fürst und Volk“, „Samsara“, „Neuer Adel“, „Schwarzgelb“, „Die Kinder Roms“, „Die Prinzessin von Portugal“, „Norbert Norson“ von Franz Hedrich herrühren. Hedrich starb am 31. Oktober 1895 in Edinburgh, und somit würden die genannten Werke erst zehn Jahre

später druckreif werden, wenn das Gesetz auf dieses eigenartige Verhältniß Rücksicht zu nehmen hat, was immerhin zweifelhaft erscheint.

Dante-Illustrationen in alter Zeit.

In Florenz hat Graf L. Passerini einen Vortrag über die Illustrationen der Göttlichen Komödie in den Ausgaben des 15. und 16. Jahrhunderts gehalten. Er ging dabei von den bildlichen Darstellungen der ältesten Dante-Handschriften in der Nationalbibliothek zu Paris und in der Laurenziana von Florenz aus und wandte sich dann den Illustrationen der gedruckten Ausgaben des 15. und 16. Jahrhunderts zu. Besonders beschäftigte sich Graf Passerini mit den Zeichnungen Botticellis, deren Originale von der preussischen Regierung mit der Hamilton-Sammlung für das Berliner Kupferstich-Kabinett erworben wurden. Nach diesen führte Vaccio Baldini die berühmten Kupferstiche für die Florentiner Ausgabe von 1481 mit dem Kommentare Cristoforo Landinos aus, die aber infolge unüberwindlicher technischer Schwierigkeiten nicht alle in den Text hineingedruckt wurden, so daß die meisten Exemplare nur zwei enthalten, während die übrigen auf besonderen Papierstreifen abgezogen wurden und in die in der Ausgabe freigelassenen Stellen hineingelegt werden sollten. Da letzteres meistens versäumt wurde, sind die Abzüge zum größten Teil verloren gegangen. Graf Passerini wies nach, daß die Illustratoren der gedruckten Ausgaben sich der Darstellungen in Handschriften als Vorlagen bedienten, daß aber auch umgekehrt später Miniaturmaler Kupferstiche und Holzschnitte nachahmten. Er sprach über die bildlichen Darstellungen Zuccaros, die Corrado Riccis und über die Stradanos, die Guido Biagi in schönen Nachbildungen veröffentlichte. In den reizenden naiven Holzschnitten der Ausgaben des 15. und 16. Jahrhunderts, die von künstlerischem Standpunkte nicht ganz einwandfrei sind, will Passerini mehr bildliche Kommentare zum Text als wirkliche Kunstwerke erkennen. Er billigt es deshalb rückhaltlos, daß Olshki seine monumentale Dante-Ausgabe mit diesen, anstatt mit neuen Illustrationen ausstattete. Auch er ist der Ansicht, daß der Künstler, der Dantes Göttliche Komödie zu illustrieren hat, gleichzeitig selbst Dantist sein muß, wenn er den wahren Geist der Dichtung wiedergeben soll. Die Brescianer Ausgabe von 1487 mit 68 blattgroßen Holzschnitten, die Venezianer Ausgabe von 1491, die kleine Siunta-Ausgabe von 1506 mit einem reizenden Florentiner Holzschnitt zum 1. Gesange der Hölle und die Marcolini-Ausgabe von 1544 wurden von Passerini ganz besonders in künstlerischer und den Text erläuternder Hinsicht besprochen.

Die deutschen bibliophilen Vereinigungen.

Gesellschaft der Bibliophilen E. V. (Weimar).

Begründet am 1. Januar 1899.

Vorstand: Fedor von Zobeltitz in Berlin, erster Vorsitzender; Prof. Dr. Georg Witkowski in Leipzig, stellvertretender Vorsitzender; Prof. Dr. Carl Schüddekopf in Weimar, Sekretär; Hofrat Dr. Johannes Baensch-Drugulin in Leipzig; Oberbibliothekar Prof. Dr. Rudolf Ewald in Gotha; Dr. Rudolf Payer von Thurn, Bibliothekar der kaiserlichen Familien-Fideikommißbibliothek in Wien; Geh. Regierungsrat Dr. Paul Schwenke, erster Direktor der königlichen Bibliothek in Berlin; Ernst Schulte-Strathaus in München.

Das Sekretariat der Gesellschaft befindet sich in Weimar, Cranachstraße 38. Alle die Gesellschaft betreffenden Zuschriften, Sendungen und Geldanweisungen sind an die persönliche Adresse des Sekretärs, Herrn Prof. Dr. Carl Schüddekopf in Weimar, Cranachstraße 38, zu richten. Die Anzahl der Mitglieder der Gesellschaft ist auf 900 beschränkt. Nach Erfüllung dieser Zahl können neue Mitglieder nur nach Maßgabe der durch Tod oder Ausscheiden frei werdenden Stellen eintreten. Zum Beitritt ist jede unbescholtene physische Person berechtigt, die von zwei Mitgliedern vorgeschlagen wird. Für die Aufnahme bedarf es der Genehmigung des Vorstandes. Vereine und Anstalten, Bibliotheken und ähnliche können als korporative Mitglieder aufgenommen werden. Der Jahresbeitrag beträgt bis auf weiteres zwölf Mark, das einmalige Eintrittsgeld sechs Mark. Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft beträgt fast stets die satzungsgemäße Zahl von 900 Mitgliedern.

Wiener Bibliophilen-Gesellschaft.

Begründet am 3. März 1912.

Vorstand: *Hugo Thimig, Direktor des k. k. Hofburgtheaters, Wien, Vorsitzender; *Hans Feigl, Schriftsteller, Wien, stellvertretender Vorsitzender; *Dr. Alexander Ritter von Weilen, o. ö. Universitäts-

professor und Schriftsteller, Wien, Schriftführer; Dr. Hans Freiber von Jaden, Wien; Dr. Otto Kar Mascha, Wien; *Dr. Rudolf Payer von Thurn, Kustos der kaiserlichen Familien-Fideikommissbibliothek, Wien; Engelbert Pernerstorfer, Schriftsteller, Vizepräsident des österr. Abgeordnetenhauses, Wien; Dr. Michael Maria Rabenlehner, k. k. Professor, Wien; Dr. Carl Schüddekopf, Professor, Weimar; Leopold Susanka, Wien, Schatzmeister.

Die mit * bezeichneten Herren gehören dem literarischen Arbeitsausschusse an.

Die Leitung der Geschäfte liegt in den Händen des stellvertretenden Vorsitzenden Hans Feigl, Schriftsteller, Wien, IV/2, Johann Straußgasse 38, an den mit Ausnahme der Geldsendungen alle die Gesellschaft betreffenden Zuschriften, Anmeldungen usw. zu richten sind. Alle Geldsendungen sind an das k. k. Postsparkassenamt in Wien, Konto 132735 der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft. Die Mitglieder der Gesellschaft sind entweder Ehrenmitglieder, Stifter, Mitglieder auf Lebenszeit oder ordentliche Mitglieder. Die Anmeldung als Mitglied der Gesellschaft erfolgt durch mündliche oder schriftliche Anzeige an den zweiten Vorsitzenden. Über die definitive Aufnahme entscheidet der Vorstand mit zwei Drittel Mehrheit. Der Jahresbeitrag beträgt bis auf weiteres zehn Kronen, die einmalige Eintrittsgebühr fünf Kronen. Auch außerhalb Wiens Wohnhafte können Mitglieder der Gesellschaft werden. Die „Wiener Bibliophilen-Gesellschaft“ hat einen Stand von ungefähr 400 Mitgliedern.

* * *

Beide Vereinigungen, sowohl die „Gesellschaft der Bibliophilen“ (Weimar) als auch die „Wiener Bibliophilen-Gesellschaft“, erfüllen vornehmlich ihren Zweck mit der jedes Jahr erfolgenden Herausgabe geschmackvoller Publikationen aus dem Gebiete der Bibliophilie, wie Handbücher, Bibliographien, Neudrucke usw., die ausschließlich an die Mitglieder unentgeltlich zur Verteilung gelangen und auf dem Wege des Buchhandels nicht zu beziehen sind, wobei die „Wiener Bibliophilen-Gesellschaft“ sich insbesondere die Pflege des deutsch-österreichischen Schrifttums angedeihen läßt, überdies auch Vorträge und gesellige Abende veranstaltet.

Maximilian-Gesellschaft E. V. Berlin.

Gegründet November 1912.

Vorstand: Landrat Dr. Walter von Brüning, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, Stolp i. P., erster Vorsitzender; Seheimer Regierungsrat Dr.

Paul Schwenke, Direktor der Königl. Bibliothek in Berlin, zweiter Vorsitzender; Prof. Dr. Jean Loubier in Berlin, Schriftführer. Die Zahl der Mitglieder ist auf dreihundert beschränkt, der jährliche Beitrag hundert Mark. Die Gesellschaft will alle Bestrebungen fördern, die der Pflege des deutschen Buches nach Inhalt und Ausstattung gelten. Die Gesellschaft beabsichtigt, ein eigenes Klubheim zu errichten.

Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg.

Gegründet 25. März 1908.

Vorstand: Prof. Richard Meyer, Direktor der staatlichen Kunstgewerbeschule, erster Vorsitzender; Amtsrichter Dr. H. Bromberg, Schriftführer; Dr. jur. Wilbrand, Schatzmeister; Dr. jur. Hertz; Direktor Prof. Dr. Münzel; Landgerichtsdirektor Schiesler; Prof. Dr. R. Stettiner; Prof. Dr. Warburg; Dr. von Sydow. Mitgliederzahl: 85.

* * *

Außerdem haben sich in einigen Städten lokale Vereinigungen von Bücherfreunden aus dem Kreise der Mitglieder der „Gesellschaft der Bibliophilen“ (Weimar) gebildet, und zwar: der „Berliner Bibliophilen-Abend“, die „Gesellschaft Münchener Bibliophilen“ und der Leipziger Bibliophilen-Abend“. Auch diese Zweigvereinigungen veranstalten zum Teile besondere Publikationen für ihre Mitglieder.



Porto-Taxe

Nach Orten Deutschlands und Österreich-Ungarns.

Briefe kosten im Orts- und Nachbarortsverkehr bis 250 g, frankiert 5 Pf., unfrankiert 10 Pf. Bei allen übrigen Versendungsgegenständen ist die Ferntaxe zu zahlen.

Postkarten 5 Pf., unfrankiert 10 Pf., mit Antwort 10 Pf.

Kartenbriefe 10 Pf., bei Benutzung für das Ausland unter Nachfrankierung.

Briefe bis 20 g 10 Pf., über 20 bis 250 g 20 Pf., unfrankierte Briefe 10 Pf. mehr.

Brieftelegramme. Auslieferungszeit von 7 Uhr abends bis 12 Uhr nachts. Nur in Orten mit postalischem Nachtdienst. Jedes Wort kostet 1 Pf. (mindestens 50 Pf.).

Die Wortzahl ist vom Absender anzugeben.

Drucksachen bis 50 g 3 Pf., über 50 g bis 100 g 5 Pf., über 100 g bis 250 g 10 Pf., über 250 bis 500 g 20 Pf., über 500 bis 1000 g 30 Pf. (Frankaturzwang).

Warenproben bis 250 g 10 Pf., über 250 g 20 Pf. (Frankaturzwang).

Einschreibgebühr für Postkarten, Briefe, Drucksachen, Warenproben, Pakete außer dem betr. Porto 20 Pf.

Behändigungscheine 20 Pf., für Rücksendung 10 Pf.

Nachnahmeforderungen. Neben dem Porto für die betreffende Sendung im inneren deutschen Verkehr kommen folgende Gebühren in Erhebung: 1. Vorzeigegeld von 10 Pf. 2. Die Gebühren für Übermittlung des eingezogenen Betrages an den Absender, und zwar: bis 5 M. = 10 Pf., über 5 bis 100 M. = 20 Pf., über 100 bis 200 M. = 30 Pf., über 200 bis 400 M. = 40 Pf., über 400 bis 600 M. = 50 Pf., über 600 bis 800 M. = 60 Pf., unfrankierte Nachnahmeforderungen 10 Pf. Zuschlag.

Pakete bis 5 kg bis zu der Entfernung von 10 Meilen 25, über 10 Meilen 50 Pf. Schwerere Pakete kosten pro kg mehr bis zu 10 Meilen 5, über 10 bis 20 Meilen 10, 20 bis 50 Meilen 20, 40 bis 100 Meilen 30, 100 bis 150 Meilen 50, über 150 Meilen 50 Pf. Unfrankierte Pakete bis 5 kg 10 Pf. Strafporto.

Postanweisungen bis 5 M. 10 Pf., von 5 bis 100 M. 20 Pf., über 100 bis 200 M. 30 Pf., über 200 bis 400 M. 40 Pf., über 400 bis 600 M. 50 Pf., über 600 bis 800 M. 60 Pf.

Wertsendungen. Versicherungsgebühr für je 300 M. 5 Pf., mindestens aber 10 Pf., außerdem bei Paketen Porto wie vorstehend, bei Briefen ohne Unterschied des Gewichts bis 10 Meilen 20 Pf., darüber 40 Pf. Porto.

Eilbestellung für Briefe, Postkarten, Postanweisungen, Drucksachen usw. 25 Pf., für Pakete bis 5 kg 40 Pf.

Postaufträge (bis 800 M.) 30 Pf., für die Übersendung des Geldes das Porto der Postanweisung.

Postaufträge zur Einholung von Wechselakzepten 30 Pf. (nach Österr.-Ung. unzulässig).

Nach den zum Weltpostverein gehörenden Ländern.

Postkarten 10 Pf., mit Antwort 20 Pf., gewöhnliche Briefe bis 20 g frankiert 20 Pf., unfrankiert 40 Pf. Jede weiteren 20 g 10 Pf. ohne Gewichtsgrenze. Die Einschreibgebühr beträgt 20 Pf. und dann ist Frankozwang.

Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben für je 50 g 5 Pf., mindestens aber für Warenproben 10 Pf., Geschäftspapiere 20 Pf.

Pakete bis 5 kg nach Dänemark, Belgien, Niederlande, der Schweiz, Frankreich (3 kg) 80 Pf., Luxemburg 70 Pf.

Für Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika ermäßigte Taxe: 10 Pf. für je 20 g, jedoch nur bei Beförderung auf direktem Wege. Die Briefe sind mit deutlichem Vermerk, z. B.: „Direkter Weg“, „über Bremen oder Hamburg“ zu versehen.

Im Grenzverkehr (10 km) zwischen Deutschland und Belgien, Dänemark, Niederlande und der Schweiz frankierte Briefe 10 Pf. für je 20 g, unfrankierte 20 Pf. Mindesttaxe für Geschäftspapiere nach Dänemark 10 Pf.

Gebühren-Tarif für Telegramme.

Die Mindestgebühr für ein gewöhnliches Telegramm beträgt im Verkehr mit Großbritannien und Irland 80 Pf., im Verkehr mit der übrigen europäischen Ländern 50 Pf. Telegramme im Orts- und Nachbarortsverkehr kosten pro Wort 3 Pf., mindestens aber 30 Pf.



Bemerkungen

Bemerkungen

Bemerkungen

Bemerkungen

Bemerkungen

Bemerkungen

Bemerkungen

GEORG MÜLLER VERLAG · MÜNCHEN

Als ein Dichter, dessen überragende Bedeutung in diesem Weltkrieg zur allgemeinen Anerkennung und durchschlagenden Wirkung gekommen ist, muß

AUGUST STRINDBERG

bezeichnet werden. Für ernsthafte Menschen bedeutet die Lektüre seiner Werke gerade in unserer jetzigen, dem Ernsten mehr zugewandten Zeit eine dauernde Bereicherung. Es sei hier ganz besonders auf die nachfolgenden Werke in der vom Dichter veranstalteten v. E. Schering übertragenen Gesamtausgabe hingewiesen.

Für unsere Zeit besonders geeignet:

DIE HISTORISCHEN NOVELLEN

4 Bde. vollst. M 16.—, Leinen M 20.—, Halbd. M 26.—, Sanzld. M 36.—
KLEINE HISTORISCHE ROMANE. 1889. Tschandala. Eine Hexe.
Die Insel der Seligen. Seh. je M 4.—, geb. M 5.50. SCHWEDISCHE
SCHICKSALE UND ABENTEUER. 1883. Seh. M 4.—, geb. M 5.50
HISTORISCHE MINIATUREN. 1905. Seh. M 4.50, geb. M 6.—
SCHWEDISCHE MINIATUREN. 1905. Seh. M 5.50, geb. M 7.—

DIE MODERNEN NOVELLEN

HEIRATEN. 20 Ehegesch. 1884. SCHWEIZER NOVELLEN. 1885.
3 MODERNE ERZÄHLUNGEN. 1906. Seh. je M 4.—, geb. M 5.50

ROMANE

Fünf Bände vollständig zu ermäßigtem Preis: Seh. M 18.—, in Leinen
M 25.—, in Halbd. M 30.—, Luxusausg. in Sanzldr. m. Kassetten M 45.—
DAS ROTE ZIMMER. 1879. Seheftet M 4.—, gebunden M 5.50
DIE INSELBAUERN. 1887. Seheftet M 4.—, gebunden M 5.50
AM OFFENEN MEER. 1890. Seheftet M 4.—, gebunden M 5.50
GOTISCHE ZIMMER. 1904. Seheftet M 4.—, gebunden M 5.50
SCHWARZE FAHNEN. 1904. Seheftet M 5.—, gebunden M 6.50

LEBENSGESCHICHTE

Vollständig in fünf Bänden M 22.—, in Leinen M 28.—, in Halbleder
M 35.—, Luxusausgabe in Sanzleder M 50.—

DER SOHN EINER MAGD. 1886. Seheftet M 5.50, gebunden M 7.—
ENTWICKLUNG EINER SEELE. 1886. Seh. M 4.—, geb. M 5.50
DIE BEICHTE EINES TOREN. 1888. Seh. M 5.—, geb. M 6.50
INFERNO. LEGENDEN. 1897/98. Seheftet M 5.—, gebunden M 6.50
ENTZWEIT. EINSAM. 1902/03. Seheftet M 4.—, gebunden M 5.50

Die Bände sind auch einzeln

in Halb- und Sanzleder zu beziehen. Der Ladenpreis erhöht sich gegen
die geheftete Ausgabe bei Halbleder um M 2.50, bei Sanzleder um M 5.—

Ausführl. Strindberg-Prospekte stehen Interessenten kostenlos zur Verfügung

Gesellschaft f. vervielfältigende Kunst, Wien VI

Luftbadgasse 17

Gottfried Keller

// Die drei gerechten Kammacher //

mit 6 Originalradierungen von Alfred Cossmann

(Mitglieder-Jahresgaben für 1915)

Format des Buches: 27×22 cm, Bildmaße der Radierungen: 18×14 cm

Ausgabe leicht kartoniert mit Titelvignette und 6 Bütten-Drucken
im Einzelverkauf Mark 20.—

Vorzugsausgabe elegant gebunden mit 6 handgezeichneten Japan-
drucken in beschränkter Anzahl im Einzelverkauf Mark 60.—

Heinrich Heine · Deutschland

Ein Wintermärchen

Faksimile-Steindruck

nach der Handschrift des Dichters nebst vier Blättern des
Brouillons aus dem Nachlaß d. Kaiserin Elisabeth v. Österreich

Mit einem Nachwort herausgegeben von

Professor Dr. Friedrich Hirth

Quartband in Halbpergament mit Pergamentschließen

Auflage: 600 numerierte Exemplare

Preis: 25.— Mark

Felig Lehmann Verlag, Berlin-Charl., Kantstr. 6

Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt

Von „Deutscher“ Kunst und Kultur

geben im Krieg wie im Frieden unerschüttert sachliche frohe Kunde

HOFRAT ALEXANDER KOCH'S DARMSTÄDTER KUNSTZEITSCHRIFTEN

„DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION.“ Monatshefte für Malerei, Plastik, Architektur, Wohnungskunst, Frauenkunst, Gärten, Deutsche Mode u. v. a. Probeheft mit 100 Bildern (dabei viele kostbare Kunstbeilagen) M 2.50.

„INNEN-DEKORATION.“ Die gesamte Wohnkunst in BILD UND WORT. Monatshefte für die künstlerische Ausgestaltung unserer Häuser und Wohnungen. Probeheft mit gegen 70 Bildern (dabei viele kostbare Kunstbeilagen) M 3.—.

„STICKEREI- UND SPITZEN-RUNDSCHAU.“ Monatshefte zur Förderung künstler. Handarbeiten aller Techniken. Probeheft mit 50 Bildern und naturgrossen Pausen M 1.50.

Über den Wert unserer Darbietungen

sagte neulich der kritische „Zwiebelfisch“, eine kleine Zeitschrift für Bücher u. a. D.: „Ein Sieg deutscher Kraft in Wort und Bild! Wo immer unwissend oder neidisch einer an deutscher Grösse zweifelt, haltet ihm diesen köstlichen Band entgegen; wer da nicht den Hut zieht vor deutscher Arbeit, ist ein Schaf oder ein Schuft.“

Jedem Kunstfreund

empfehlen wir auch nachfolgende Buchwerke unseres Verlages:

ALEXANDER KOCH'S HANDBÜCHER NEUZEITLICHER WOHNUNGSKULTUR

In sich abgeschlossene Bände mit je gegen 300 meisterhaften Abbildungen künstlerisch vorbildlicher Wohnräume aller Art.

BAND: SCHLAFZIMMER, Ankleide-, Fremden-, Toilette-, Kinderschlaf- und -spielzimmer, Badezimmer usw.

BAND: HERRENZIMMER, Arbeits-, Bibliotheks-, Rauch-, Kneip-, Billard- und Spielzimmer, Jagdzimmer, Privatbüro.

BAND: SPEISEZIMMER, Frühstück- und Teezimmer, gedeckte Tische, Kredenzen, Gläser, Porzellane, Tafelschmuck.

BAND: EMPFANGS- UND WOHNÄRÄUME, Wohndielen, Musikzimmer, Damenzimmer, Fenstersitze u. Einzelmöbel.

Jeder Band in weiss Japan geb. M 20.—. Illustr. Sonderprospekte gern zu Diensten

EMANUEL v. SEIDL, „MEIN LANDHAUS“

Der Landsitz Emanuel v. Seidls in prachtvollen, zum Teil farbigen Aufnahmen. Mehr als 60 Abbild. Gebunden M 12.—.

VILLA FRANZ v. STUCK, MÜNCHEN

Der klassische Wohnpalast des Künstlers in seinen Aussen- und Innenansichten. Weiss gebunden M 6.—.

ZU BEZIEHEN DURCH JEDE GUTE BUCHHANDLUNG OD. VOM VERLAG

HYPERIONVERLAG G. M. B. H., BERLIN SW 61
GROSSBEERENSTRASSE 84



AUSWAHL VON SONDERAUSGABEN FÜR BÜCHERFREUNDE

ANDERSENS MÄRCHEN. In der vom Dichter selbst
besorgt. Übersetz. Mit zahlr. Illustr. v. Walo v. May. Vorz.-
Ausg. auf reinem Lumpenstoff in Ganzleder geb. M 15.—

BLEI, FRANZ, DAS LESEBUCH DER MARQUISE. Ein
Rokokobuch mit Zeichnungen von Constantin Somoff.
Auf van Geldern in Maroquin geb. M 20.—
Auf Kaiserlich Japan in Ganzleder geb. . . . M 35.—

DIE WEITE, WEITE WELT. Bunte Bilder von deutschen
Reisen. Herausgegeben v. Hans Dobenek. „Das Beste u.
Feinste aus dem Reisen u. Wandern unserer Väter u.
Großväter.“ Titel u. Einband v. Hugo Steiner-Prag. Vor-
zugsausg. i. Halbfranzb. v. Carl Sonntag jun. geb. M 12.—

GODWIN, CATHARINA, BEGEGNUNGEN MIT MIR.
3. Aufl. Vorzugsausg. auf engl. Aldwych-Handm. Bütten
von Carl Sonntag jun. in Ganzleder geb. . . . M 20.—

KUBIN, ALFR. 15 Faksimiledrucke in Mappe. Vorzugs-
ausg. a. Japanpapier vom Künstler selbst numer. M 50.—

VILLON, FRANÇOIS, DES MEISTERS WERKE. In
deutscher Übertragung von K. L. Ammer. Titel und
Einband von Walter Tiemann. 3. Aufl. Vorzugsausg. auf
Büttenpapier in Ganzpergament geb. M 20.—

POPPENBERG, FELIX, BIBELOTS. Essays. In Halb-
pergament-Liebhaberband geb. M 5.—

GESAMTKATALOG: HYPERIONVERLAG 1904—1914
Enthaltend: Luxusausgaben wertvoller Werke in numerierten Exem-
plaren, Sonderausgaben u. Neudrucke von Seltenheiten für Bibliophilen
ZUSENDUNG ERFOLGT KOSTENLOS

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage

Verlag von Moriz Perles, Wien I
K. und K. Hofbuchhandlung

Deutscher Bibliophilen-Kalender

Jahrbuch für Bücherfreunde und Büchersammler

Herausgegeben von Hans Feigl

Preis kartoniert M 3.— (K 3.60), in Leder M 6.— (K 7.20). Numerierte Luxusausgabe,
nur 100 Exemplare auf van Geldern in Kalbleder M 25.— (K 30.—)

Inhalt für das Jahr 1913:

Vorwort • Kalendarium und Sprüche • Das Buch, Gedicht, Von Franz Karl Ginzler, Biblio-
phile Betrachtungen, Von Georg Witkowski • Autobiographische Skizze. (Als Bibliophiler.)
Von H. Thimig • Bücher, Freunde und Bücher, Narren, Wienerer Reminiscenzen von
Friedr. Schögl • Buchgewerbe und bildende Kunst, Eine Untersuchung von Paul Renner •
Bücherliste für Bibliophilen, Von Hans Feigl • K 193 und noch ein 3. Eine bibliophile
Mitteilung von Richard Maria Werner • Friedrich Nießches Bibliothek, Von Elisabeth
Körster-Nießche • Meine Kopfsammlung, Von Dr. Ottokar Mascha • Raimundiana,
Von Dr. Fritz Brudner • Die Bibliothek Robert Hammerlings, Von H. M. Rabenlehner •
Jettistatologe • Abriss der Buchhandelskunde, Von Friedr. Schögl • Das Internationale
Institut für Bibliographie • Deutsche bibliophile Vereinigungen • Briefpost-Tarif • Blätter
für Bemerkungen • (Außerdem zwei Bildbeigaben: G. Witkowski und H. Thimig).

Mit 3 Tafeln, Preis kart. M 3.— (K 3.60), in Leder M 6.— (K 7.20). Numerierte
Luxusausgabe, nur 50 Exemplare auf van Geldern in Kalbleder M 25.— (K 30.—)

Inhalt für das Jahr 1914:

Der Leser, Von Felix Braun • Etwas von mir (mit Bildnis Jobeltig), Von F. v. Jobeltig
Die Autographensammlung als Kunstwerk, Von Stef. Jozig • D. F. Gruppe, Ein ver-
gessener Philosoph, Von Arthur Trebitsch • Meine Bücher (mit Bildnis Schaafal), Von
R. Schaafal • Gibt es Bibliophilen? Betrachtungen eines Verlegers, Von Eugen Diederichs
• Der Einband, Richtlinien für Bücherfreunde, Dr. W. Volsch • Bücherliste für
Bibliophilen (in erheblich erweiterter und verbesserter Gestalt), Von Hans Feigl, Grön-
ländische Drucke, Von Dr. Hans Feigl, von Jaden • Doktor Allwissend, Von Dr. G. A.
Grävell • Max Burckhard, Ein Freiluftmensch und Bücherwurm (mit Bildnis des ver-
storbenen ehemaligen Hofburgtheaterdirektors M. Burckhard), Von Hermann Bahr, Legata
der mastierten Literatur, Von Max Burckhard • Bibliophiles aus aller Welt, Zusammen-
gestellt von H. Feigl • Gräffer und Tractner, zwei Buchhändler aus Alt-Wien, Von
Friedr. Schögl, Buchhändler, Wien • Die bedeutsamsten Kataloge (Juni 1912 bis
Juli 1913), Zusammengestellt von H. Feigl • Die deutschen bibliophilen Vereinigungen.

Preis kart. M 3.— (K 3.60), in Leder M 6.— (K 7.20). Numerierte Luxusausgabe, nur
20 Exemplare auf van Geldern in Kalbleder M 25.— (K 30.—)

Inhalt für das Jahr 1915:

Vorwort • Kalendarium und Sprüche • Richard Schaafal, „An meine Bücher“ (Fak-
simile) • Carl Weicherdt, Zwischen den Nationen • Engelbert Pernersdorfer, Von der Liebe
zum Buch • Friedrich Schögl, Der Bibliophile Franz Haydinger • Hans Feigl und A.
Pöschel, Die Geschichte eines Karissimus • Ottokar Mascha, Die Döppe eines Sammlers •
Eugen Diederichs, Sollen wir die Gratkur abschaffen? • Richard Schaafal, Lesen (Fak-
simile) • Richard Schaafal, Die Bücher meiner Mutter • Hans Feigl, Liste empfehlens-
werter neuerer Bücher • H. Feigl, Rudolf v. Alt, (Zu seinem 10 jährigen Todestage) •
Moriz Grögl, Aus meiner Büchersammlung • Hans Feigl, Der „Altreinrich“ • Kriegs-
sammlungen • Bibliophiles aus aller Welt • Die deutschen Bibliophilen-Vereinigungen •
Portotage • Zwei Bildnisse: Engelbert Pernersdorfer, Franz Haydinger.

Wieland

Deutsche Wochenschrift für Kunst u. Literatur
herausgegeben von Bruno Paul unter Mitwirkung
von Wilhelm von Bode, Caesar Glaischlen, Lotte
von Mendelssohn-Bartholdy und E. Orlik

Im Einverständnis mit dem
Zentralkomitee vom Roten Kreuz

Jedes Heft enthält 12 Seiten mit farbigen Bildern der ersten deutschen Künstler und literarischen Beiträgen der führenden Schriftsteller und Gelehrten unserer Zeit. Ein neues Reproduktionsverfahren, das nach langer, sorgfältiger Erprobung hier zum erstenmal in einer Zeitschrift farbig angewandt wird, ermöglicht die Wiedergabe der Bilder in einer Weise, die den Charakter der Originale vollkommen wahrt. Dadurch ist diese Wochenschrift auch als Druckwerk neuartig. „Wieland“ ist für die weitesten Kreise bestimmt. Ein reicher, sorgfältig gewählter Inhalt wird „Wieland“ zu einer Zeitschrift ersten Ranges gestalten.

Der Preis des Heftes ist 30 Pfennig.
Vierteljährlich (13 Nummern) Mark 3.60, bei direktem
Postversand Mark 5. —. Abonnements nehmen alle Buch-
händler, die Post und der Verlag entgegen.

„Wieland“, Verlag G. m. b. H., Berlin W 9
Lennéstraße 4

E. T. A. Hoffmanns Tagebücher und literarische Entwürfe

Mit Erläuterungen und ausführlichen Verzeichnissen

herausgegeben von

Hans von Müller

Erster Band, enthaltend die Texte der Tagebücher und ein Verzeichnis der darin genannten Werke Hoffmanns. Oktav. CVII und 352 Seiten. Preis: Geheftet M 10.—; in Halbfranz gebunden M 12.—. Außer der gewöhnlichen Auflage sind 50 Exemplare auf Büttenpapier und 10 Exemplare auf Kaiserlich Japanischem Papier hergestellt, die nur broschiert ausgegeben werden. Der Preis beträgt: für ein Exemplar auf Büttenpapier M 20.—, für eins auf Japanpapier M 40.—.

Verlag von Gebr. Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin

Verlag von Moritz Perles . Wien I
K. und k. Hofbuchhandlung

Auf griechischer Erde

Im Sommer 1912 vor dem Kriege

Von Adolf Gelber

Illustriert von Hans Temple. 16 Bogen Groß-Oktav. Auf Kunstdruckpapier. Mit zahlreichen Textillustrationen u. 4 Kunstdruckbildern. Preis elegant brosch. in starkem Umschlag mit Farbendruckbild M 7.— (K 8.—), geb. M 9.— (K 10.—)

Prof. A. Klaar in der „Vossischen Zeitung“ „... und wer das Land der Griechen mit der Seele sucht, wird es hier finden mit all seiner Eigenart, mit den ehrfürchterweckenden Reliquien, mit den Spuren der Größe und den Zeichen des Verfalls, und mit allen Erweisen einer neu emporstrebenden Kraft, für deren gewissenhafte Vermittlung das junge Griechenland dem Kenner des alten, der hier das Wort führt, einen ganz besonderen Dank schuldet...“

Die Grundlage für jedes ernste Studium des Krieges
ist das Werk:

Dokumente zur Geschichte des Europäischen Krieges 1914/15

Mit besonderer Berücksichtigung von
Oesterreich-Ungarn und Deutschland
Gesammelt und in chronologischer Folge heraus-
gegeben, mit umfassendem Register von

Carl Junker

Erster Band gebunden M 6.— (K 7.—) (Sonder-
ausgabe auf Dokumentenpapier, 100 numer. Exem-
plare) in Halbfranzband M 11.— (K 13.—)

Zweiter Band gebunden M 11.— (K 13.—) (Sonder-
ausgabe auf Dokumentenpapier, 100 numer. Exem-
plare) in Halbfranzband M 23.— (K 24.—)

Dieses Werk bringt u. A. chronologisch eingereiht Akten-
stücke aus folgenden diplomatischen Aktensammlungen:
Das österreichisch-ungarische Rotbuch. Das deutsche
Weißbuch. Das englische Blaubuch. Das englische
(November) Weißbuch. Das russische Orangebuch.
Das 2. russische Orangebuch. Das belgische Graubuch.
Das französische Gelbbuch. Das serbische Blaubuch.

Verlag Moritz Perles, k. u. k. Hofbuchhandl.
Wien I, Seilergasse 4



RUDOLPH HÖNISCH

Antiquariat für Autographen und Bücher • LEIPZIG
Gustav Freytagstr. 401 bietet portofrei u. umsonst an:

Ant. Kat. 4. Napoleon I. und seine Zeit

- " " 5. Reisewerke, Geographie, Anthropologie usw. enth. d. reichhaltige
Bibliothek des Chefredakt. des „Globus“, Herm. Singer, Berlin
" " 6. Deutsche Länder- u. Städtegesch. Oesterreich u. Luxemburg
enthält die Bibliothek des Prof. Dr. Wiegand, Straßburg
" " 8. Geschichte, Kunst, Folklore, Kulturgeschichte, Literatur, Auto-
graphen und Portraits
" " 10. Slavische Geschichte und Literatur

**Ankauf v. Bibliotheken, Autographen u. Kupferstichsam-
mlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke zu hohen Preisen**

LICHT UND SCHATTEN

Halbmonatschrift

für graphische Kunst und moderne Dichtung

Preis M 1.40 im Quartal, Einzelheft 25 Pf.

„Eine überraschende Fülle guter literarischer Beiträge
wetteifert mit der Vortrefflichkeit der künstlerischen
Gaben in dieser graphisch wirkungsvollen Repro-
duktionstechnik. Wer an Volksverdummung nicht
interessiert ist, sollte zur Verbreitung von ‚Licht und
Schatten‘ nach Kräften beitragen.“

Hans von Weber im

„Zwiebelfisch“.

Verlag Licht und Schatten • Berlin W 9

ROBERT FRIEDLAENDER
INHABER: RICHARD LANYI
BUCHHANDLUNG · WIEN I
KÄRNTNER STRASSE NR. 44

Ich erlaube mir, folgende — zum Teil vergriffene Werke — anzubieten:

1. „*DIE FACKEL*“, Herausgeber: Karl Kraus, Jahrgang I–XV, komplett in 19 Luxus-Halblederbände gebunden. Mit 2 Portr. des Herausgebers u. Gesamtregister. Äußerst rar. Seltener Gelegenheitskauf eines tadellosen Exmpl. für Sammler. M 300.—
2. Frank Wedekind, *Gesammelte Werke*. In 6 Bdn. komplett, in Orig.-Einb. geb., anti-quarisch. Tadelloses Expl. Georg Müller, München 1912, u. ff. (M 33.—) M 24.—
3. *Wildes sämtl. Werke*. 12 Bände, in 4 vornehmen Leinenbänden gebunden. Diese einzig-vollständige deutsche Ausgabe enthält auch die ungekürzte Biographie des Dichters von Sherard und reiches Bildermaterial, Beilagen, Briefe in Faksimiles usw. Gelegenheits-kauf. Tadellos erhalten. Preis (M 30.—) M 15.—
4. *Arabische Nächte*, Erzählungen aus 1001 Nacht. Mit 50 kolorierten Bildern von Edmund Dulac. Luxusausgabe. Gänzlich vergriffen. In Original-Lederband geb. Tadelloses Exemplar. Preis M 100.—. (Nur in 100 Expl. erschienen!)
5. Bayros, *Götterliebschaften*. 10 Blatt in Mappe. Tadelloses Exemplar. Preis (M 30.—) M 15.—
6. Willi Geiger, *Die Verwandlungen der Venus*. Zehn Radierungen zu ausgewählten Stellen aus der Rhapsodie von Richard Dehmelt. (11 Blatt Text.) Erschienen in 150 Exempl. bei Bischoff & Hoefle, München 1909. Groß-Folio. Tadellos neues Exempl. Nr. 50. Gänzlich vergriffen, sehr selten. Von Willi Geiger und Richard Dehmelt signiert. In Tuch (Originalband) gebunden. Preis M 180.—
7. Willi Geiger, *Das gemeinsame Ziel und anderes*. Ein Zyklus erot. Zeichnungen. Mit einleitenden Worten aus der »Totenmesse« von Stan. Przybyszewski. Das Werk wurde in einer einmaligen Auflage von 100 handschriftlich nummerierten Exemplaren, die Bilder auf kaiserlich japan, im Auftrage des Künstlers als Privatdruck hergestellt und im Frühjahr 1907 herausgegeben. Exemplar Nr. 2. Gänzlich vergriffen und äußerst rar. Tadellos-neues Exemplar. Preis M 250.—
8. *Das Buch der Tausend Nächte und der einen Nacht*. Vollständige und in keiner Weise gekürzte Ausgabe nach den vorhandenen orientalischen Texten besorgt von Cary v. Karwath. Mit vielen ganzseitigen Bildern von Bayros u. a. Wien, 1906 u. ff. 18 Bände komplett. In Seide (Originalband) geb. Jeder Band ist mit einer Kupferplakette geschmückt. Antiquarisch, jedoch tadellos neu erhalten. (Gesuchteste u. vollständigste deutsche Ausgabe!) Gelegenheitskauf ersten Ranges. Preis (M 540.—) M 300.—
9. Giacomo Casanova, *Erinnerungen*. Zum ersten Male vollständig nach der »Edition Originale« ins Deutsche übertragen, eingeleitet und mit Kommentar versehen von Heinrich Conrad. 15 Bände, komplett, von je 500 Seiten mit mehr als 100 Illustrationen. (Georg Müller, München, 1905–1913.) In Originalhalbpergament geb. Tadelloses Exemplar. Antiquarisch. Preis (M 150.—) M 100.—
10. Franz Blei, *Der Amethyst*. Enthält Erzählungen, Novellen, Aufsätze usw. der berühmtesten Autoren. Reich illustriert von Beardslev, Rops, Rowlandson, Vrieslander. Willi Geiger, Th. Th. Heine, Bayros usw. Äußerst selten. Sehr gesucht. Erschienen in Wien, 1906. Tadellos-neues Exemplar in vornehmen Ganzlederband geb. M 120.—
11. *Zerrbilder menschlicher Torheiten und Schwächen*. Mit 30 Kupferdrucken, handkoloriert. Wien 1818. Neudruck. Originalhalbfranzband. Tadelloses Exemplar. Gänzlich vergriffen. Von diesem Neudruck sind nur 125 Expl. hergestellt worden. Preis (M 50.—) M 36.—
12. E. T. A. Hoffmann, *Klein Zaches, genannt Zinnober*. Luxusausgabe. Reich illustriert von Jos. v. Divéky (Wien). Gedruckt in der Offizin der Brüder Rosenbaum, Wien 1911, in einer Aufl. von 500 Expl. Vornehm in Originalganzlederband geb. Besonderer Gelegenheitskauf. Tadellos erhalten. Preis (M 25.—) M 12.50
13. Fritz Hogenbart. Ein Bilderwerk (12 Taf.) m. begleitendem Text v. Arthur Roessler. Das Werk wurde in der Offizin der Brüder Rosenbaum, Wien, in einer Auflage von 300 Expl. auf kaiserlich-japanischem Büten gedruckt und von der Wiener Werkstätte in Ganzpergament mit der Hand geb. Tadelloses Exempl. Antiquarisch. (M 35.—) M 18.—
14. Karl Kraus, *Die demolierte Literatur*. Mit einem Titelblatt von Hans Schließmann. (Erschienen in Wien 1899). Vollständig vergriffen. Preis M 4.50

ROBERT FRIDRICH LÄNDER
INHABER RICHARD LÄNDER
BÜCHERHANDLUNG - WERNER
KANTNER STRASSE NR. 11



Gedruckt bei
Doetsch & Trepte
in Leipzig

